



Hamburg
Im Jahr Christi 1671

Africanische
Reise = Be =
schreibung /

Worinnen viele merck =
würdige Selkameiten von
Menschen / Thieren / Bäumen / Geo =
wächsen / Bergwercken / und
andere Sachen /

Alles aus Acht-jähriger Reise
Erfahrung und selbst eigener Besichti =
gung beschrieben / und mit dienli =
chen Kupffern heraus gegeben.



SECRETARY FOR
NATIVE AFFAIRS.

HAMBURG /
ben Georg Heinrich Richter.

Dem
Allerdurchleuchtigsten/
Großmächtigsten Für-
sten und Herrn/
Herrn

Christian

Dem Fürstten/
Erb-Könige zu Dännemarc
und Norwegen/der Wenden und Boh-
ten. Herzogen zu Schlesswig/Holstein/
Stormarn und der Dietmarschen.
Grafen zu Oldenburg und
Delmenhorst / ꝛ.

Meinem Allergnädigsten
Könige und Herrn.

Uer Königliche Majestät diese
aus eigener acht-jähriger Erfah-
(: (ij rung

rung / und nicht aus anderer Bericht/
 oder guten Büchern gefertigte Africa-
 nische Guineische Beschreibung / auff
 Dero Erb-Königlichen Thron zu Dero
 Füßen / allerunterthänigst niederzule-
 gen / habe nicht ohne Grund und Ursach
 mich erkühnen müssen: als welcher bey
 Eu. Königlichen Majestät in Gott selts-
 gen und ruhenden Herrn Vatern/
 Friederich dem Dritten / meinem Aller-
 gnädigsten Könige und Herrn / wann es
 dem Allmächtigen GOTT gefallen hät-
 te / Ihre Königliche Majestät in dieser
 Sterblichkeit länger zu lassen / mir solches
 zu thun billich würde unternommen
 haben.

Es war von diesem Glorwürdigsten
 Könige hoch begnadiget und befreyet/
 eine Africanische Compagnie / damit da-
 durch unter den Africanern (und vor-
 nemlich des Landes Guinea, und inson-
 derheit Fetù, als eines bekandten / beque-
 men und am Meer gelegenen / theils des
 selben Einwohnern und Nachbarn) des
 Aller-

Allerhöchsten Ehre befördert / seine Kirche gepflanzt / Dero Unterthanen Nutz und Bestes befördert / die Kauffmannschaft erhalten / die Schiffahrt beybehalten / und die Communication und Correspondenz zwischen Leuten von unterschiedener Religion / Nation / Situation / Land-Art und Gewohnheit besser Massen stabiliret würde.

Bei dieser Compagnie bin ich im Ein tausend Sechs hundert und Ein und sechzigsten Jahr unsers Erlösers zum Evangelischen Prediger angenommen / in Holstein zur Cremppe ordiniret / und darauff im Namen und Geleit GOTTES / am Neuen Jahrs-Abend / von der Elbe abgegangen: der gewissen Hoffnung / wann ich solchem Ampte wol vorstehen würde / Ihre Königliche Majestät mir Gnade erzeigen / und weiter beförderlich erscheinen würden. Welche hohe Gnade auch Zweifels ohne Acht Jahr hernach / nach meiner Wiederkunft aus Africa / den Eff-

);(iii

fect

fect erreicht hätte / wann nicht / wenig
 Monat nach meiner Wiederkunft / Ih-
 re Königliche Majestät in Gott sanfft
 und selig eingeschlaffen / und also / durch
 den so oft von mir mit Thränen beweint-
 ten Abtritt aus dieser Welt dieses gros-
 sen Königes / selbige in etwas bißher wä-
 re verhindert worden. Weil aber dem
 allein weisen Gott es gefallen / nicht al-
 lein ein solches über mich zu verhängen /
 sondern auch meine Traurigkeit in Freu-
 de zu verwandeln / und Eu. Königl. Ma-
 jestät auf Dero Väterlichen Königlichen
 Erb-Thron zu setzen / fasse ich neue Hoff-
 nung gewisser Beförderung / weil ich
 sehe : REGEM Daniae non mori : sed cle-
 mentissimum REGEM Patrem , in REGE Fi-
 lio ejusdem clementiae , & AVITI nominis,
 vivere & in terris superesse.

Zweiffle also gar nicht / Eu. Königl.
 Majest. werden diesen geringen Unter-
 than / (mich Elenden / welcher nicht viel
 prächtige Worte / von welchen das Hertz
 ferne ist / machen kan) allernädigst an-
 sehen /

sehen / und mir Hochbetrübten / nach
 außgestandener so grossen Angst und
 Noth / ja mehrmahliger augenscheinli-
 cher Todesgefahr / auch sonst von Ju-
 gend auff / biß über die 40. Jahr / beleb-
 ten Creuz und Trübsal / allergnädigst
 beförderlich seyn / damit ich / in einem ge-
 ringen doch ruhigen Stande / meinem
 Gott dienen / und vor Eu. Königl. Ma-
 jest. Königliche Person / Königl. Haus/
 Königreich und Fürstenthümer / in mei-
 nem Predigamte im Hause unsers Got-
 tes / und in meinem Häußlein / zu Gott
 täglich baß schreyen und seuffzen könne /
 daß Er / der alles ist und kan / und doch
 das Gebet der Elenden / die Staub und
 Erde sind / nicht verwirfft / wann sie / im
 Glauben und Vertrauen an Christum
 zu Ihm / und zuversichtlicher Hoffnung
 gewisser Erhörung schreyen / Eure Kö-
 nigl. Majest. an Seele / Leib / Geschlecht /
 Ländern und Unterthanen / mit Gnaden
 und Freuden / Segen und Gesundheit /
 Frieden und Gensigen / ja aller Wolfahrt
 und Glückseligkeit / wie sie Nahmen ha-
 ben

hen mag/ und allem Wundsch und Be-
 gehren / das eines Menschen / Christen
 und Christlichen Königes ist und seyn
 mag/reichlich überschütten/ und endlich/
 Lebens-satt / aus diesem zeitlichen / un-
 beständigen und vergänglichem Leben/
 durch eine selige Heimfahrt/ oder seines
 Sohnes Zukunfft / in die ewige und be-
 ständige / wahre und unvergängliche
 Freude versetzen/ und mit ewiger Freude
 bekrönen wolle.

Solches wündschet

Su. Königl. Maj.

unterthänigster und
 gehorsamster

W. Joh. Müller.



A Friderichs Burg

B Cabo Corso

C Die Dänische logis an Cabo Corso

Der erste Theil.

Von der Landschaft FETU in gemein.

I.

Von des Lands Gele- genheit.

Die Landschaft FETU, in welcher Ihre Königliche Majestät zu Dennemarck und Norwegen / und Deroselben allergnädigst geöctroiirte Africanische Glückstäd- tische Compagnie / auch andere Völcker Christlicher Nation ihre Fortressen und Logien haben / ist ein vestes Land / und ligt mitten auf der Gold- Custe in Guineâ Africanâ, auf fünfftehalb Grad im Norder Theil Lineæ Equinoctialis.

Nach der Länge erstrecket sich diese Land- schafft von Cabo Corso, biß an die Grenzen des Königreichs Abraham Bù. Die Breite ist von Annoma Gruffu, einem See-Hasen zwis- schen dem Berge Congo im Lande Sabù, und Amamfro oder Friederichs- Burg gelegen / biß an Commende.

2 Von den Dörffern oder Städten insonders.

So stosset demnach FETU gegen Osten an Sabu : gegen Süden an das Ethiopische Meer : gegen Westen an Commende : gegen Norden an Abraham-Bu.

Mitten durch dieses Land läuft ein Revier süßes Wassers / welches sich bey dem Holländischen Casteel St. George D' El Mina in das Meer ergießt.

II.

Von den Dörffern oder Städten / vornemlich auch von den Befestungen im Fetuischen Lande.

An findet daselbst unterschiedene Dörffer oder Städte (wie man sie / wegen ihrer Policey-Ordnung / nennen mag) ob sie schon keine Befestungen / Wälle / Mauern / Thürne / auch keine grosse Palläste und Häuser haben / wie man berühmte Städte in Europâ erbauet siehet.

Der Hauptplatz führet von dem ganzen Lande den Namen / und heisset ebenmässig FETU. Lieget ohngefähr drey teutsche Meil- Wegs von dem Cabo Corlischen Meerstrande.

Dieser ist der Ort / woselbst der Fetuische König / sampt den Ständen des Reichs / und den Vornehmsten im Lande ihre Residence und Wohnungen haben.

Sothanes Dorff oder Stadt FETU, ist ziemlich groß und volkreich/ mit hohen lustigen Bäumen rund umbher bewachsen. Wann man des Weges vom Meerstrande hinein kommt / findet man alsofort den Marckt / welcher ein über die massen grosser lustiger Platz ist/ mit vielen hohen grünenden Bäumen. Mitten auf dem Marckt stehet ein Baum mit vielen ausgebreiteten Zweigen/ selbiger wird von den Einwohnern des Landes vor ein groß Heilighum gehalten. Auf diesem Markt wird nicht allein gekaufft und verkaufft/ was man zur täglichen Unterhaltung/ an Speiß und Tranc/ Landes Beschaffenheit nach/ vonnöhten hat/ sondern die Naturellen des Landes wissen auch denselben zu ihren Freuden-Spielen/ wann sie nemlich an öffentlichen Reigen/ mit Tanzen und Springen/ mit Singen und Schiessen sich frölich beweisen wollen / wol zu gebrauchen / wie dann auch dieser grosser lustiger Ort hierzu sehr dienlich und bequem ist.

Die Gassen zu FETU sind enge/ so/ daß ihrer zween kaum neben einander gehen mögen. Mitten in den Gassen ist auch gemeinlich ein tieffer von Regen-Wasser ausgehöhlter Fußsteig/ welcher/ wann es nur ein wenig geregnet hat/ so kohzig ist/ daß man kaum weiß durchzukommen.

Die Häuser an FETU sind gering und schlecht/

4 Von den Dörffern oder Städten insonders.

von Holz und Leimen aufgebauet / und theils mit Stroh / theils auch mit Palm- und andern Zweigen bedeckt.

Nächst FETÙ hat in diesem Lande den Vorzug das Dorff an Cabo Corso, von den Einwohnern Ugwà, das ist / ein Stul genaht. Dieses ist nicht den dritten Theil so groß / als oben erwähntes Fetù : jedoch aber / weil in demselben viel Kauffleute aus Accania wohnen / so findet man daselbst viel zierlichere Gebäu und Wohnungen / als an FETÙ.

Dieses Cabo Corsisches Dorff liget am Seestrande auf einem Hügel / und hat die Königliche geötroirte Africanische Compagnie daselbst eine Logis mit starcken Mauern aufgeführt / welche sie um eine gewisse Summa Goldes / von des gewesenen Fetuischen Königs Bruder / Acrosan, von den Christen aber Johann Classen genannt / erkauft hat.

Gar nahe an dieser Dennemarckischen Logis ist ein viereckiger Marck / rund umher mit Wohnungen bebauet. Auf demselben wird alle Tage Speise und Tranc zu Kauffe gebracht. So stehet auch / gleichwie an FETÙ, mitten auf dem Marckt ein grüner ausgebreiteter Baum / welcher vor ein Heiligthum gehalten wird.

Nicht weit von Cabo Corso gegen Westen
ligt

ligt ein kleines Dorff/Wimba genannt. Dasselbst wird viel Vieh geweidet/ welches aus dem Königreich Accarà (in welchem die Dähnische Festung Christianus-Burg/nach der jetzt regierenden Königlichen Majestät / Christianus V. also genannt/liget) zu Kauff gebracht wird. Es wird auch an diesem Ort Salz gekocht.

Etwa eine Deutsche Meil vom Meerstrande/des Weges nach FETU, ligt ein ander Dorff/welches vorgenanntem Wimba, an der Grösse/weit überlegen. Selbiges wird von den Einwohnern Enkinne-Fu, das ist/Salz-Dorff genant/weil daselbst das meiste Salz gekocht wird / welches im ganzen Lande gebraucht/ und durch die Accanisten oder Kauffleute aus Accania verhandelt wird.

Rund um der Dähnischen Festung/im Fetuischen Lande/ ligen noch andere unterschiedene Dörffer.

Wann man von Cabo Corso komt / findet man den Ort / woselbst einer von Königlichem Geblüte/Namens Ando, gewohnet. Selbiger Ort ist mit vielen Höfen und Wohnungen verbauet / und wird von den Inwohnern Ando-Crum, das ist/Ando-Dorff genannt. Gar nahe an demselben/bey der Dännemarcischen Bedienten Kirchhose/ ist ein lustiges Dorff/ in welchem

der Dähnischen Compagnie Slaven wohnen. Neben über an dem Meerstrande/hat ein vornehmer Mann aus Accaniâ, mit Namen Aucuma, zur Zeit/und durch Beförderung des gewesenen Dähnischen Commendanten / Hennin-go Albrechts / eine neues Dorff zu bauen angefangen: gestalt sich auch unterschiedene Kauffleute aus Accaniâ daselbst zu wohnen nieder gelassen. Hinter der Dähnischen Festung haben die Schwarze Soldaten/ welche bey meiner Zeit in der Compagnie Diensten waren / ihre Höf und Wohnungen aufgebanet. Selbigen Ort/ wie auch die Dähnische Festung / wird von den Naturellen des Landes Amamfro, das ist/ ein neues Land genennet. An der Ost-Seiten mehrerwehnter Festung/ des Weges nach Moree, im Sabuischen Lande / haben die Fischer / etwa vor fünff oder sechs Jahren/ nicht weit von der See/ ein neues Dorff angeleget/ selbiges wird von ihnen Hittaqui geheissen / weil die einwohnende Fischer aus der Landschaft Hittaqui oder Commende dahin zu kommen / und daselbsten zu wohnen / von obgedachtem Dähnischen Commendanten beruffen sind.

In dieser Landschaft FETÜ, liegen unterschiedene Festungen/ welche/ mit Erlaubung der Fetuischen/ von Christen sind erbauet/ und noch heuti-

heutiges Tages von unterschiedenen Völkern/
Christlicher Nation / in Besiz gehalten werden.
Sothane Bestungen sind das Casteel St. George
D' El Mina. Das Casteel an Cabo Corso.
Friederichs-Berg oder Friederichs-Burg.

Die älteste und principaliste Bestung im
Lande FETU ist das Casteel St. George D' El
Mina, welches von den Portugesen aufgeführt
und gebauet ist.

Als Don Joan der ander / König von Por-
tugal, ein frommer und Gottsfürchtiger Herr/
von seines Herrn Vattern Alphonsi, nach der
Guineischen Gold-Custen handelnden Unter-
thanen mit mehrern vernommen / daß das Volk
daselbst im Lande gang barbarisch / wild / und in
der Abgötterey gelebet / hat er / zu mehrer Fort-
setzung der Commerciën / und Conservation
der Wahren und Gütern / von dem König im
Lande begehrt / daß er ein starckes Haus / in sei-
nem Lande zu bauen / gutwillig gestatten möchte.

Zu welchem Ende der König von Portugal
eine Schiffs-Flotte / unter Commendo Die-
go de Zabuja, im Jahr Christi 1481. nach
Guinea equippiert / und durch denselben dem
König des Landes Caramanza die Ursachen
eröffnen lassen.

Dieser Diego de Zabuja hat zwar viel bewegliche persuasiones vorgebracht/ Caramanza zum Christlichen Glauben zu überreden/ und daß ihm mögte vergönnet werden / ein starckes Haus / darinnen die Kauffmañschaften sicher und wol könten verwahret werden / aufzubauen/welches der König Caramanza anfänglich difficultirt / endlich aber / auf inständiges Anhalten / gestattet hat. Und ist dieses Gebäu oder starckes Haus eben das jetzige Casteel St. George D'el Mina. Wie solches die Königl. Dännemärckische geöctroiirte Compagnie in ihrem Gegen-Bericht / welchen sie der Remonstrantz / so die Holländische West-Indianische Compagnie in Druck gegeben / im Jahr Christi 1665. entgegen gesetzt / aus den Historien dieser Nationen / absonderlich aber / aus der Beschreibung der neu-erdeckten Länder des Giovanni de Borras, anführet / und vor Augen stellet.

Dieses Casteel S. George D'el Mina ist im Jahr Christi 1637. den Portugesen / weil sie die Einwohner des Landes unter ihr Joch haben zwingen wollen/mit Bewilligung und Hülffe der Naturellen/ durch die Holländer abgenommen. Selbige haben es annoch biß auf den heutigen Tag in völligem Besiz.

Es ist dieses Casteel eine starke / gewaltige Festung / aus Quadrat und andern Steinen / mit dicken Mauern / und starken Battereyen aufgeführt. An der einen Seiten Landwärts hat dasselbe einen wundertiessen / aus dem harten Felsen ausgehauenen Graben. Inwendig ist diese Festung mit schönen Wohn- und Kauffhäusern verbanet. Es haben auch die Portugesen in derselben eine schöne Kirche gehabt. Selbige aber ist von den Holländern zu einem Kauff- und Handel-Haus gemacht / hingegen haben sie eine neue Kirche an der Stelle erbauen lassen.

Gar nahe an diesem Casteel liget ein hoher Berg / welcher von St. Jago- oder St. Jacob den Namen führet. Selbigen / weil er der Festung / (welches die Portugesen Anno 1637. mit ihrem Schaden erfahren) zur Zeit vorfallender Noht sehr schädlich seyn dörfte / haben die Holländer zimlich besestiget / und wird auf demselben gute Wacht gehalten.

Das Casteel an Cabo Corso hat im Jahr Christi 1652. seinen Anfang genommen. Dann wie der damaliger Fetuischer König / und Heniqua, sein Vetter / welcher diesem in der Regierung succedirt / der daselbst negotiirenden Schwedischen Compagnie inder wol affectionirt

gewesen/ als ist den Schwedischen von ihnen beyden/ wie auch von den vornehmsten Ständen des Landes/ vergönnet worden/ an Ugwa oder Cabo Corso eine Bestung zu bauen. Ist also der erste Stein gelegt worden von Isaac Meville, einem Schweizer / von Basel bürtig / welcher von der Schwedischen Africanischen Compagnie / zu einem Commendanten daselbst ist bestellt worden. Das Casteel ist Carolus-Burg genennet worden.

Anno 1658. des Morgens/ zwischen fünff und sechs Uhr / ist dieses Casteel von Heinrich Carloff per Entreprise eingenommen worden. Dann weil gedachter Carloff in dero Königlichen Majestäten zu Dennemarck und Norwegen/ ꝛ. Diensten nach Guinea gegangen / umb / dafern es sich fügen würde / einiger Schwedischer Vorterr und Bestungen sich zu bemächtigen / ist ihm solches nach Wunsch ausgeschlagen. Gestalt er zur Nacht-Zeit mit etlichen Personen / unvermuthlicher Weise / an Land gekommen / und seinen guten Freund / den Acrosan oder Johann Classen / welcher dem Carloff / als er noch in Schwedischen Diensten war / sehr günstig und zugethan gewesen / an Cabo Corso angetroffen/ hat er demselben sein Vornehmen entdeckt/
und

und umb Betwilligung angehalten/ welche er auch
alsofort erlanget.

Hierauf hat Carloff der Zeit wahrgenommen/
und wie bey anbrechendem Tag die Pforte des
Schwedischen Casteels ist eröffnet worden/ umb
die Slaven zur Arbeit einzulassen/ ist er/ sampt
seinen bey sich habenden Leuten/ mit gewaffneter
Hand hinein gefallen/ und hat den Schwedischen
Commendanten unversehener Weise überwälti-
get/ und gezwungen/ daß er diese Festung an
Cabo Corso, nebst andern Schwedischen Plä-
tzen in Guinea, an die Cron zu Dännemarck hat
übergeben müssen.

Als nun Carloff/ nach verrichteter Sachen/
Sinnes geworden wiederumb wegzuschiffen/ hat
er das Commendo Samuel Schmid anver-
trauet. Dieser hat in der Nacht/ zwischen dem 15.
und 16. Aprilis, Anno 1659. nicht nur mehrere
wehutes Casteel an Cabo Corso, sondern auch
andere Dähnische Festungen und Derter/ als:
Annoma, Bò, Tacquerari, zusampt der Lo-
gien an Orsù, ohn Ihrer Königlichen Majestät
zu Dennemarck und Norwegen/ &c. wie auch dero-
selben allergnädigst geöfthroirten Africanischen
Compagnie Wissen und Willen/ den Holländern
eingeräumt.

So bald die Fetuischen solches inne gewor-
den/

den/ haben sie die Cabo Corsische Festung besrennet / sind auch in geschwinder Eil so weit gekommen/ daß sie sich des Kauff- oder Pact-Hauses (welches gerad unter dem Gebäu des Casteels) bemächtiget. Diesem Unheil zu begegnen/ haben die Holländer ein solches Mittel gefunden. Sie haben gläserne Flaschen mit Büchsenpulver angefüllet / und an denselben brennende Zündstricke oder Funten gehängt. Als nun sothane Pulverflaschen von obenherunter durch die Lücken unter die nackende Krieger geworffen worden/ sind von dem angezündeten Pulver und zersprengten Gläsern ihrer viel beschädiget / so daß die Fetuische sind genöthiget worden/ das Pact-Haus wiederum zu räumen. Nichts destoweniger aber haben sie mit der Belägerung angehalten/ biß die Holländer sind gezwungen worden / das Casteel, nach sechswochiger Belägerung / per accord zu übergeben. Die Fetuische haben in wärender Belägerung viel Volcks eingebuffet.

Wann nun zwar die Fetuische dieses Casteel eine Zeitlang inne gehabt/ sich auch bey Anfunfft der Schiffe/ mit Aufsteckung der Flaggen/ mit Losbrennung des Geschüzes / den Christen gleich gestellet / so haben sie doch dasselbe nicht lang in Besiz behalten. Dann als An. 1660. die Schwedische Africanische Compagnie abermal
einige

einige Schiffe nach Guinea gesandt / ist ihnen das vorhin durch Heinrich Carolff abgenommes Casteel an Cabo Corso wiederum eingeräumt worden. Die Directie hat Anton Voss aus Hamburg bekommen.

Im Jahr Christi 1663. hat es abermal mit ostgedachtem Casteel eine Veränderung gegeben. Dann als der Schweden Freund/ Johann Classen mit seinem Bruder/ dem König Henniqua, nunmehr verstorben: ihre Nachfolger aber/ der jetzige König/ und andre Grandes an FETU gesehen / daß es mit Ankunfft Schwedischer Schiffe / als welche nunmehr bey drey Jahre ausgeblieben/ sich verweilte / sind sie in die Gedancken gerathen/ es müsse mit der Schwedischen Compagnie gar aus seyn/ so daß hinfüro von derselben schwerlich Schiffe dörrften gesandt werden. Diese geschöpffte Meinung der Fetuischen ist von andern/ welche ein Aug auf das Casteel hatten / nicht wenig gestärcket und vermehret worden.

Hierauf hat man an FETU angefangen/ heimliche Rahtschläge zu pflegen/ welcher Gestalt das Casteel an Cabo Corso den Schwedischen mögte abgenommen / und an eine andere Nation verhandelt werden.

Dieses

Dieses nun ist auf folgende Weise werckstellig gemacht worden.

Eine geraume Zeit vorher gieng eine gemeine Rede / daß die Fetuische etwas feindseliges wider die daselbst im Lande wohnende Christen zu tentiren im Sinne hätten. Niemand aber konnte erfahren / ob es den Schwedischen an Cabo Corso, oder uns Dähnischen auf Friederichs-Berg gelten würde. Beyder Compagnien Bediente mußten in Furcht und Hoffnung schweben. Jedoch aber / weil das Casteel an Cabo Corso starck und fest / dagegen aber die Dähnische Besetzung auf Friederichs-Berg / welche allererst vor weniger Zeit zu bauen angefangen worden / noch nichts sonderlich auf sich hatte / stund jedermann in der Meinung / daß uns Dähnischen Bedienten solches Bad bereitet wäre. Die Schwedischen selber waren in diesen Gedancken / darumb überredeten sie etliche der Uuserigen / daß sie ihr habendes Gold / Haab und Gut / ihnen zu verwahren heimlich übergaben.

Bald aber darauf hat es sich geäußert / wohin man geziehet. Dann Anno 1663. den 19. Aprilis, kam der Fetuische Bräfu oder Feldher mit vielem betwehrtem Volck an Cabo Corso. Niemand aber konnte von desselben Dessen etwas inne werden / gestalt er sich so wol gegen die Schwedische

dische als Dähmische freundlich stellet/ward auch von beyden Nationen/ mit Loßbreuung des Gesches / auch Offerirung des Geschenckes / be-
willkommet.

Den 22. dito kam die Geburt / mit welcher die Fetuischen lang schwanger gegangen/ an den Tag. Dann/ als erwehnter Schwedischer Director, Anton Voss aus Hamburg/ des Morgens gar frühe in das Feld gegangen / umb den Türckischen Weizen zu besehen/ kam der Fetuische Bräfu, unter dem Schein guter Freundschaft/ in das Schwedische Casteel, bemächtiget sich desselben / und nahm hinweg / was an bahrem Golde/ und Kauffmanns-Wahren vorhanden war. Das verlohrene Gold ward von den Schwedischen auf anderthalb hundert Pfund geschäget.

Als dieses Spiel vorbey / that eine jegliche Nation / Dännemärckische / Englische/ Holländische/ bey den Fetuischen ihr bestes/umb das CaboCorssischeCasteel, durch Bitte und Geschenck an sich zu bringen. Worunter die Holländer die Braut hinweg führten. Dann weil der jetzige König im Fetuischen Lande der Holländischen Compagnie Bedienten in Guineâ immerzu günstig gewesen/ward ihnen den 2. Maji, Anno 1663. dieses Casteel überlieffert / mit solchem

Bedinge / daß sie mit den Dähnischen Bedienten im Lande FETU in guter nachbarlicher Freundschaft leben sollten.

Solches ward zwar von ihnen versprochen / wie sie aber ihrem Versprechen nachgekommen / steht aus folgenden zu vernehmen.

Wie der Holländische Commendant in Guinea, Johann Falkenburg, merckete / daß es der West-Indianischen Holländischen Compagnie sehr erträglich seyn würde / wenn wir Dähnischen / gleich den Schwedischen / aus dem Lande weggeschafft würden / hat er anfänglich / durch Anerbietung grossen Geschenckes / bey dem König und Vornehmsten an FETU solches versucht.

Als dasselbe nicht angenommen worden / hat er / um Feindseligkeit zwischen uns und den Naturellen des Landes zu erwecken / von dem Casteel an Cabo Corso den Fischern die Fahrt aus dem Cabo Corsischen Seehafen durch Schiessen verhindern lassen.

Dieser Anschlag / weil die Cabo Corsische Fischer ihnen einen andern Seehafen an Wimba erwählten / hat ebenmässig einen Krebsgang gewonnen.

Als solches die Holländer sahen / fiengen sie an ihr altes Lied / welches sie auf der Guineischen

schen Custe zu singen getrohnert waren/ aufs neu
wiederum an/und übeten wider uns Dähnischen
daselbst im Lande öffentliche Gewalt.

Die Seehäfen blocquirten und besetzten sie
wiederum hart mit ihren Schiffen und Fahrzeu-
ge / und beschossen die aus- und einfahrende Ca-
noen.

Anno 1664. den 23. Martii fielen sie in
die Dähnische Logis an Cabo Corso, und übe-
ten daselbst grosse Gewalt / schleppeten unter an-
dern einen Dähnischen Bedienten mit sich hin-
weg/ und brachten denselben nach dem Casteel
St. George D' El Mina, woselbsten er übel tra-
ctirt worden.

Den 24. dito fiengen die Holländer an / die
die Königl. Dähnische Festung Friederichs-Burg
aus dem Casteel an Cabo Corso mit groben
Canonen Tag und Nacht zu beschliessen / hatten
auch beschloffen/dieselbe zu stürmen.

Solche Gewaltthätigkeit hat gewäret / bis
Gott der HErr uns Dähnischen Bedienten auf
Friederichs-Burg eine sonderbare Hülffe ver-
schaffete. Dann/ als den 14. April. gedachten
Jahrs/ein Englische Schiffs-Flotte/ in 13. ca-
pabeln Orlog-und Kauffmanns-Schiffen bestee-
hend / unter dem Admiral Robbert Holms/ an-
kam / war zwischen den Englischen und Dähni-
schen

schen Häuptern eine Verbündnis aufgerichtet/
Krafft welcher/mit der Fetuischen Bewilligung/
wofür grosse Verehrung geschahe / im Friederichs-
Burgischen und Annomà-Gruffischen
Seehafen/Kriegsvolck/grob Geschütz/Ammu-
nition, Vivres und andere benöthigte Mittel
von den Englischen Schiffen ans Land gebracht
ward.

Hierauf ward von ihnen das Cabo Corsi-
sche Casteel Tag und Nacht zu Wasser und zu
Lande dergestalt angegriffen/ beängstigt und be-
schossen/das der Unter-Comendant/Sobias Pen-
sade / ein Franzmann / genöthiget ward / seinen
Fendrich/Paul Morgenthal/einen Ungarn/ ne-
benst andern / nach Friederichs-Burg abzuord-
nen/und einen Accord zu begehren. Selbiger
Accord ist auch unter ihnen getroffen/so/das die
Holländer folgenden Tags / welcher war der 3.
Tag Maji, Kriegs-Gebrauch nach / von Cabo
Corso haben ziehen müssen / und sind von den
Englischen nach dem Casteel S. George D'El
Mina convoirt worden.

Es war eben ein Jahr und ein Tag / das
die Holländer das Casteel an Cabo Corso in-
ne gehabt. Also fort nach ihrem Abzug zogen
die Englischen in dasselbige wiederum ein / und
wird noch bis auf den heutigen Tag (wie man
allhie

allhie in Europa keine andere Zeitung hat) von ihnen in Besitz gehalten.

Ofterwehntes Casteel Cabo Corso ist vier-
eckigt/ zimlich starck gebauet/ mit dicken Mauern
von gehauenen und andern Steinen aufgeföhret.
An dem Seestrande hat dasselbe zwo starcke
Battereyen mit groben Canonen. Diese Seite
wird auch mächtig beschüzet von einer grossen
am Meerstrande liggenden Steinklippe/ welche
die Fetuischen vor ein Heiligthum halten.

Die Schwedischen sind zwar Willens gewes-
sen/ diese Vestung weiter und grösser aufzubauen
en/ gestalt sie allbereit eine Maur/ welche eben so
groß/ wie die Vestung/ hinaus gelegt. Selbige
Maur aber haben die Holländer/ als sie dieselbi-
ge An. 1663. bekamen / wiederum eingerissen.
Hingegen haben sie an der Seekant bey vorge-
dachter Klippen eine starcke niedrige Batterey
aufgeföhret/ und die eine Seite mit Pallisaden be-
setzet. Selbige Pallisaden aber / weil sie gar na-
he an der Klippe gestanden / haben sie wiederum
müssen wegbringen / weil die Fetuischen vorge-
geben/ daß ihr Abgott/ welchem diese Klippe zu-
geeignet/ übel damit zufrieden wäre.

Friederichs-Berg / welcher von Frid-
co Tertio, Könige zu Dännemarck und Nor-
wegen/ gottseligen Andenkens/ den Namen füh-
ret/

ret/ist der in Africa negotiirenden Königlich-
Africanischen Compagnie Haupt- und vornehm-
ster Handel-Platz. Liget gar nahe am Meer-
strande / so/ daß man auch mit einem Stein von
demselben in die offenbare See werffen mag.
Von Cabo Corso ist er nicht viel über einen
Musqueten-Schuß abgelegen. Die Höhe dieses
Bergs ist etwa 300. gute Schritte / nicht nach
dem perpendiculo, sondern nach dem Gange
zu rechnen / wie ich ihn wol zehenmal selbst ge-
messen.

Dieser Berg ist A. 1659. den Dänischen/um
nach Beliebung denselben zu bebauen und zu be-
festigen/von den Fetuischen vergönnet worden/
bey folgende Nachricht zu beobachten stehet.

Als im jetztgedachtem Jahr Christi 1659. nach
Ubergab des damaligen Dännemärckischen Ca-
steels an Cabo Corso, die Königl. Compagnie-
Schiffe S. Martin (hernach aber Sophia Ama-
lia genennt) und das Schiff die Liebe nach Gui-
nea gekommen / hat der verordnete Dänische
Comendant/ Jost Cramer von Lindau im Schwa-
benland/bey den Fetuischen/voraus bey Johann
Wissen/ angehalten/ weil solches Casteel ohn
K. Maj. zu Dännemarc und Norwegen/auch
J. R. d. h. allen aller gnädigst geöcтроirten Afri-
von der osen. Wissen und Willen/ von Sam.
can. Compagnie. Schmidt

Schmidt trennlos den Holländern transportirt worden/daß man ihnen/den Dähnischen/selbiges wieder einliefern mögte. Solches hat Joh. Classen/ biß auf Anfunfft eines andern Dähnischen Schiffs/in Bedencken nehmen wollen.

Wie man hieraus geschlossen/daß dieser Johann Classen die Schweden/wiederum nach Guinea zu kommen/beruffen hätte/haben die Dähnische/um einen festen Fuß am Lande zu bekommen / offterwehnten Ort/im Namen Ihrer Königl. Majestät zu Dännemarc und deroselben geöctroirten Compagnie/von dem Fetuischen König gekauffet / bezahlt und in Besiß genommen.

Zur selbigen Zeit ist dieser Berg gang wüste und leer gewesen / oben und umher mit Gebüsch und Sträuchen umwachsen / selbige aber sind/durch Hülffe der Inwohner / ausgerentet/ die Spitze aber des Bergs ist eben / und zu bewohnen bequem gemacht worden.

Als ich A. 1662. den 13. Dec. zum erstenmal/im Namen Gottes/auf Friederichs-Berg kam / fand ich denselben rund umher offen/ oben mit Häusern bebauet. Des Commendanten Haus/von welchem die Königl. Dähnische Flagge wehete/stund mitten auf dem Berge.

Nach dieser Zeit/ nemlich Anno 1693. hat

der Commendant/Henninago Albrecht/die Helffte des Bergs mit einer Maur von gebrochenen Steinen zu befestigen angefangen / hat auch ein viereckigtes Haus See-werts / mit einer dreieckigten Batterey / aufführen lassen. Selbige Batterey ist mit Geschüs versehen. Dahero heisset dieser Ort nunmehr Friederichs-Burg.

Ob nun zwar dieser keine Bestung ist wider grosse Gewalt / so ist doch dasselbe wider den An- und Einlauff der Einwohner des Fetwischen Landes genugsam befestiget.

III.

Von des Landes Natur und Beschaffenheit.

DAs ganze Land FETU ist See-werts mit hohen Bergen und Steinfelsen / wie auch tieffen Thälern angefüllet. Auf Friederichs-Burg allein kan man über dreissig hohe Berge zehlen.

Der Grund des Erdrichs ist an vielen Orten ganz röhtlich / und weil dasselbe Land sub Zona torrida liget / ist es ganz dürre / voll Sandes und kleiner Steinlein. Ist auch allenthalben mit tieff-gewurzelten Gebüschen und Sträuchen umwachsen.

Nichts

Nichts desto weniger ist dasselbe so fruchtbar/ daß man sich zum höchsten darob verwundern muß. Denn/ nebst andern herzlichen Früchten/ Bäumen und Erdgewächsen/ welche die Erde überflüssig aus ihrem Schoß herfür gibet/ hat man alle Jahr zweymal/ nemlich im Monat Julio und im Monat Decemb. eine reife Erndte. Tag und Nacht ist daselbsten immer gleich. Ortus Solis h. 6. m. Occasus h. 6. vesp.

Dieweil auch diese Landschaft FETU so nahe bey der Equinoctial-Lini liget / und darzu die Regen-Zeit/ welche gemeiniglich im Monat April. den Anfang nimt / und die beyde folgende Monate durchwäret/ ungesunde/ giftige Dämpfe aus der Erden herfür bringet / so ist die Luft daselbst intemperirt und ungesund.

Solches sihet man insonderheit an den Blanquen oder Christen / welche daselbst eine Zeitlang wohnen. Dieselben können nit allein mercklich spüren/ wie ihre Natur geschwächet wird/ sondern sie werden auch bald mit dieser/ bald mit jener Seuche überfallen.

Gemein ist es unter allen Christen / welche sich hier im Lande eine Zeitlang aufhalten/ daß sie die Lands-Seuche ausstehen müssen. Selbige Seuche ablr ist nichts anders/ als ein überaus hitziges Fieber/ welches den Menschen zwar anfäng-

lich mit Frost/ Zittern und Beben ankömmt/ bald aber darauf folget eine so grosse innerliche Hitze/ daß man sich nicht zu lassen weiß. Bey vielen ist die Hitze so groß/ daß sie sich wie tolle Leute gebarden. Bald aber äussert es sich/wo es mit dem Patienten hinaus wolle/gestalt über sieben/neun oder eilf Tage solche Seuche nicht anhält. Nach Verfließung solcher Tagen gibt es gemeiniglich eine Veränderung/entweder der Patient stirbt/ oder man hat/ nächst Gott/ gute Besserung zu hoffen/dafern der Krancke sich selbst darnach halten will.

Nach ausgestandener Lands-Seuche folget grosse Mattigkeit des Leibes/ und aller Gliedmassen/ Geschwulst in den Beinen/ so/ daß mancher zuweilen 2. oder 3. Monat sich damit schleppen muß/ ehe er völlig zurecht kömmt.

Die beste Cur in sothaner Land-Seuche ist/ nächst Göttlicher Hülffe/ Purgieren und Aderlassen: imgleichen/ daß sich der Patient warm halte/und im Trinken des kalten Wassers/so viel möglich/sich mässige.

Die daselbst wohnende Fremde oder Christen (denn die Einwohner wissen von solcher Seuche nicht/vielleicht weil sie des Lands gewohnt) werden nicht alle gleich schleunig mit dieser Seuch belegen. Dann/ ob zwar mancher mit derselben über-

überfallen wird/so bald er nur in das Land kömmt/
 so gehen doch ihrer viel zum öfftern länger / als
 ein Jahr dahin / ehe sie mit derselben betroffen
 werden. Ich war schon 8. Monat lang im Lande
 gewesen/ehe mich Gott mit dieser Land-Krank-
 heit heimsuchte. Diejenigen/welche frühe/wann
 sie in dieses Land kommen / mit mehrgedachter
 Seuche angefallen werden / hält man glückseli-
 ger/ als die / welche schon eine Zeitlang daselbst
 gewohnet haben/zumalen/wie man schlenst/diese
 Natur in diesen ungesunden Landen zimlich ist
 geschwächet worden. Jene aber sind viel frischer
 und stärker/ weil sie allererst aus einer gesunden
 temperirten Luft ankommen. Hievon aber ste-
 het nichts gewisses zuschliessen/ weil bey Gott
 kein Ding unmöglich / und die Göttliche All-
 macht so wol den allerschwächsten/ als den aller-
 stärksten erretten und erhalten kan.

Gleichwie nun die Ungesundheit des Orts
 aus der gemeinen Land-Seuche/ mit welcher die
 daselbst wohnen Christen heimgesucht werden/
 erscheinet/ also auch daraus/ daß nicht nur unter
 Christen/welche daselbst leben/ sondern vielmehr
 unter den Naturällen des Lands sehr mächtig im
 Schwang gehet / daß sie mit einer sonderbaren
 Art Würmer / welche ihnen zwischen Fell und
 Fleisch wachsen/hefftig geplaget werden.

Solche Würmer sind nicht dicker / als etwa eine Seite auf der Lauten / aber zwo / drey / fünff / ja mehr Ellen lang / und offenbaren sich gemeinlich an den Knöcheln an Händen / Beinen / Armen / Lenden / auch heimlichen Gliedern / woselbst es aufschwellet / und die Würmer sich durchbohren.

Woher diese Würmer erwachsen / davon sind unterschiedene Meinungen.

Etliche schreiben diese Plage dem unordentlichen venerischen Wesen zu : andere dem überflüssigen Waschen und Baden im Meerwasser. Etliche meinen / das Palm-Wein-Sauffen verursache solche Würmer. Andere halten die Blöße des Leibs für einen gewissen Grund. Viele stehen in der Meinung / daß sothane Würmer sollen erwachsen aus dem Wasser / welches täglich in Guinea getruncken wird / bevoraus / wann das Wasser nicht hell und klar / sondern trüb und faul ist. Daß also nichts gewisses hiervon zu urtheilen steht / und mögen die Physici sehen / wie sie sich hierüber vertragen.

Unterdessen ist eins gewiß. Wann das unordentliche Venus-Wesen / das überflüssige Wein- und Wasser-Sauffen / das Waschen und Baden im salpigen Meerwasser / die Entblößung des Leibes / solche Würmer verursachen sollte / so würde

würde schier an allen Naturällen der Guineischen Cüste nichts anders / als lauter Würmer zu sehen seyn.

So ist demnach / meines geringen Erachtens / die beste Meinung / daß man / nächst der sonderbaren Straffe Gottes / und der intemperirten Luft / diese Würmer-Plage dem faulen stinckenden Wasser zuschreibe / inmassen man mercklich sihet / daß vornemlich die Slaven und arme Leute / welche nicht einen Trunck Palm-Wein bezahlen können / sondern mit einem Trunck Wasser / welches sich etwa in einer Pfügen versamlet hat / vorlieb nehmen müssen / am meisten mit Würmen gequälet werden / worinn mir etliche Englische und Holländische Medici Beyfall gegeben.

Diese wunderbare Plage / wie sie auf der ganzen Gold-Cüste in Guinea überaus gemein ist / also gehet sie auch im Fetuischen Lande in vollem Schwange. Man sihet auch zum öfftern / daß eine Person nicht nur von einem / sondern von zwey / drey / fünff / ja mehr Würmer zugleich geplaget wird.

Zur Cur sothaner Würmer gebrauchen die Fetuische Palm-Öel / mit welchem sie die Knöchel / daran der Wurm durchboren will / salben. So bald nun der Wurm sich herfür thut / machen sie denselben an einem Strohalme / oder einem kleinen

kleinen Hölzlein fest/ und winden ihn allgemach heraus. Geschicht es dann / daß der Wurm im herauswinden zubrochen wird / so verursachet solches desto größern Schmergen. Die Betwegung des Leibs wird ebenmässig wider diese Seuche dien- und heilsam gehalten.

Anderere Kranckheiten / als da sind grosses Hauptwehe / Verstopffung des Leibs / Wassersucht/ Gelbsucht/ Engbrüstigkeit/ &c. welche durch die grosse Hitze und ungesunde Lustt verursachet werden/ willich verschweigen. Einrechtschaffner Christ hat die höchste Ursach/ Gott zu danken/ wann er sein Leben/ und einen gesunden Leib aus solchem ungesunden Lande wiederum zu Hause bringet. Man weiß nicht zu sagen/ daß jemalen ein Prediger Göttliches Worts / so wol von Dänischer / Schwedischer / als Holländischer und Englischer Gemein lebendig und gesund aus dem Fetuischen Lande wiederum heimgekommen sey/ als ich unwürdigster Diener Christi.

Der Name des Herrn sey für diese und andere Wolthaten ewiglich gelobet.



IV.

Von den Einwohnern des
Landes FETÙ,

Nämlich

Wie dieselbigen dem Leibe und Gemühte
nach beschaffen sind.

Die Einwohner der Landschaft FETÙ sind durchgehends schwarzer Gestalt. Ur- sach dessen werden sie mit Recht Mohren / und zwar schwarze Mohren genannt. Mohren nennet man dieselben / weil gang Guinea, und gleichermassen die Landschaft FETÙ zu dem äus- sersten / oder Nieder-Mohrenlande von vielen be- währten Scribenten gerechnet wird. Schwar- ze Mohren aber zum Unterscheid der Landen / welche / ob sie zwar in Ethiopia oder Mohrens- lande liegen / so sind doch die Einwohner nicht als- le gleicher schwarzen Gestalt / sondern etliche sind roht / etliche aber gelb / inmassen im Fetuischen Lande ebenmässig etliche / wiewol wenig gefun- den werden / welche roht-gelb ausgesehen.

Woher solche schwarze Gestalt komme / da- von sind unterschiedene Meinungen. Etliche schreiben dieselbe der Krafft und Wirkung der Sonnen zu / als welche das Geblüt der Na- turällen

turalen in diesen nicht weit vom Äquatorē
liegenden heißen Ländern dermassen anzünde und
verbrenne/daß sie hievon eine äußerliche schwar-
ze Gestalt gewinnen. Andere der besondern
Krafft des Erdreichs. Andere der natürli-
chen Eigenschafft / so im Menschen ist. Von
diesem allem ist nichts gewisses zu urtheilen.

Unterdessen bezeuget der Augenschein / und
die Erfahrung / daß die neugeborne Kindlein
nicht schwarz / sondern weiß-gelb sehen / daher
mancher in die Gedanken gerathen dürfte / das
Kindlein wäre nicht von einem schwarzen Moh-
ren / sondern von einem Blanquen-Vatter ge-
zeuget. Ich bin selber der Meinung gewesen / als
ich zum erstenmal ein neugebornes Mohren-Kind-
lein gesehen. Da doch selbiges Kind ein Monat
hernach ganz schwarz geworden.

Sothane Kindlein aber werden von Tag zu
Tag schwarz. Wer sollte hieraus nicht schlies-
sen / daß die schwarze Mohren-Gestalt von der
grossen Sonnen-Hitze sollte verursacht werden /
wordurch nemlich das Geblüt in den neugebor-
nen Kindern angezündet wird / daß sie allgemach
eine äußerliche schwarze Gestalt bekommen. Hie-
von stehet einem jeglichen frey nach seinem Ver-
stand zu urtheilen.

Ob nun zwar die Einwohner des Fetuischen Landes einer äusserlichen schwarzen Gestalt sind/ so sind sie doch von Gott ihrem Schöpffer wol gebildet und gestaltet. So wol Weib- als Mannspersonen sind eines geraden/ und nach ihrer Art wolproportionirten Leibs und zierlicher Gliedmassen.

Unter den Gliedmassen/ welche ihnen Gott gegeben/ werden unterschiedene/ nemlich: Augen mit einem grossen weissen Augapffel/ eine breite ebene Nase/ dicke Lippen/ weisse Zähne/ kleine Ohren/ behende Fuß und Hände unter ihnen für eine besondere Zierde gehalten.

Die Nasen werden den neugebornen Kind. in nicht eingebogen oder eingedrückt/ wie viel meinen/ öffentlich auch davon schreiben/ sondern sie werden im Mutterleibe also gebildet.

Sie haben die weissen Zähne nicht nur von Natur/ sondern wenden auch grossen Fleiß an/ wie sie dieselben weiß/ sauber und rein halten mögen. Hiezu gebrauchen sie kleine geschelete Stecklein/ welche sie vorn an der Spizen zerfäuen/ und hernacher die Zahn stetig mit denselben reiben. In der Landschaft Accania wachset besonders Holz/ welches besondere Krafft haben soll/ dar- an doch gezweifelt wird/ und deswegen mit Fleiß gesuchet und begehret wird. So nun die im Lande

Landes FETU gedachtes Holz bekommen können/ schneiden sie von demselben die Zahn-Stecklein. Selbiges Holz ist nicht allein wegen der Härte zur Reibung der Zähne bequem / sondern gibt auch im Munde einen sonderlichen Geschmack/womit sie sich im Kauen ergehen.

Gleichwie die Schwarzen im Fetuischen Lande von Gott dem Herrn mit geradem Leibe und Gliedmassen begabet sind/also auch mit guter Vernunft und klugen Sinnen.

Sie haben ein starckes Gedächtnis. Ob sie zwar weder lesen noch schreiben können/so wissen sie doch geschehene Dinge in frischem Gedächtnis lang zu behalten. Solches befindet sich wahr zu seyn/ wann man mit ihnen von Ankunfft der Holländer an Moree, von Eroberung des Castells S. George DE'l Mina, Erbauung dieser oder jener Festung auf der Guineischen Cüste, und einheimischen Kriegen redet / von welchen Geschichten viel der Alten guten Bescheid wissen zu ertheilen.

Zu Stärckung der Memorien gebrauchen sie die fleißige Wiederholung der alten Geschichten. Dann weil sie den ganzen Tag zum öfftern müßig sitzen / reden sie untereinander von den vorigen Zeiten. Solchen Discurs hören junge Leute und die Kinder mit begierlichen Ohren an/
und

und fassen denselben zu Herzen. Auf solche Weise wird die Wissenschaft der verlaufenen Dinge immer fortgepflanget.

Mancher unter ihnen rühmet sich seines guten Gedächtnis. Ein vornehmer Kauffmann sagte einmahl zu mir: Wann wir Christen nicht lesen oder schreiben könnten/würden sie/die Schwarzen/es uns weit zuvor thun. Dann ob sie zwar keine Bücher oder Schrifften hätten/so wüßten sie doch ihre Kauffmanns-Rechnung/so sich zuweilen auf etlich tausenden belauffe/im Kopff zu machen und zu behalten.

Über dem sind die Schwarzen im Lande FETÜ, nach ihrer Art/ zimlich klug und verschlagen. Solches wird nicht allein im Kauffen und Verkauffen / sondern auch in Berechnung der Jahr-Zeit mercklich verspühret.

Ein ganges Jahr wird von ihnen in acht Monat abgetheilet. Damit nun/ in der Berechnung der Jahr-Zeit/kein Irthum vorfalle/schlagen sie in einem von Bast geflochtenen Stricke ein jedesmal/ wann der Neumond erblicket wird/ einen Knotten. Acht Knotten bedeuten ein Jahr.

Solche Knotten dienen ihnen ebenmäßsig zu Berechnung ihres Alters / absonderlich auch des allgemeinen Festes / welches alle Jahr in FETÜ gehalten wird / und im Monat September

ber einfällt. Die Blanquen im Lande FETU pflegen sich zu verwundern / daß die Schwarze / welche von vielen für thumme ungeschickte Leute geachtet werden / mit Berechnung dieser Festzeit es so genau treffen können. Wann man aber jetztberührten Gebrauch bedencket / hat man keine Ursach / sich darob zu verwundern.

Die Beschaffenheit des Gemüths belangend: so findet man an den Schwarzen in diesem Lande zwar etwas / welches rühmlich / jedoch aber ein mehrers und grössers / welches straffbar und verwerfflich ist.

Zu rühmen stehet an ihnen

1. Die grosse Freund- und Leutseligkeit / welche sie nicht nur mit Worten und Geberden / sondern auch mit Werken beweisen.

Keiner gehet dem andern auf dem Wege ohne Begrüssung vorbey. Wann es noch frühe am Tage ist / so ruffet einer dem andern zu mit dem Gruß-Wort: Acju. Des Mittags heisset es: Maho. Beym Abscheiden sprechen sie Manincju, es gehe dir wol. Gleicher massen weiß einer dem andern mit lachendem Munde / Entblössung des Hauptes / Umbfahung mit den Armen und Darreichung der Hände zu begegnen.

Es ist eine gemeine Sitte unter ihnen / wañ jemand die Hand darreichet / daß er mit dem Daum

und

und mittelften Finger/ des andern mittelften Fin-
ger und Daum ergriffet/ und feil zusammen tri-
cket/ biß es/ in Abzehlung der Finger/ ein Knip-
perlein giebt. Je lauter solches Knipperlein schal-
let / je höher wird dasselbe / als ein Zeichen der
Freundschaft/ geachtet.

Unter Werbs- Personen ist es gebräuchlich/
wann sie jemand außs freundlichst wollen begre-
nen / daß sie nicht mit/ gedachter massen/ mit den
Fingern ein Knipperlein machen/ sondern ziehen
auch mit der linken Hand einen eisenbeinigen
Kamm/ welchen sie hinten auf dem Kopff tragen/
herunter / und recken denselben auß gegen dem/
welchen sie grüssen/ wobei sie auch mit dem rech-
ten Fuß Reverenz machen.

Kompt ein Freund zu dem andern / oder ge-
schicht es / daß ein Schwarzer von einem Blan-
quen (wie die Christen von ihnen genennet wer-
den) besucht wird/ so beweiset er denselben mit
Darbietung eines Stuls/ mit Offerirung Essens
und Trinckens seinen guten Willen.

So auch jemand eines höhern Stammes und
Geblüts ist / verachtet er deswegen mit nichten
den geringern / sonder hält sich gegen jederman
freundlich.

2. Die Gast-Freyheit. Selbige ist bey ih-
nen so groß/ daß sie auch nicht einen Tropff Palm-

Weins austrincken / oder ein Stücklein Brots aufessen / davon sie andern nicht solten mittheilen. Solte jemand karg und sparsam hierinnen besunden werden / so wird er verachtet. Man nennet denselben einen Quiteriqui, das ist / einen kargen Fils / welcher dasjenige / was er hat / heimlich unter dem Hut aufmauset / damit er andern / welche es sehen möchten / nichts mittheilen dürffe.

3. Das hergliche Mitleiden / welches einer mit dem andern trägt. So jemand mit einem Unfall betroffen wird / stellen sich bald viel Freunde ein / welche diesem mit wehmühtigem Herzen und Munde das Leid klagen / und sagen: Duè, duè. Es ist mir Leid. Und dafern sie dem Nothleidenden mit Raht und Hülffe beybringen können / lassen sie nichts hieran ermangeln.

4. Die freundliche Dancksagung / welche sie vor empfangene Wohlthaten abstaten. Wann etwa ein Blanquer einem Schwarzen etwas verehret / so dancket nicht nur derjenige / welcher die Gabe empfängt / sondern alle andere / welche gegenwärtig sind. Dieselbigen rufen mit einhelliger Stimme: Mi dasche, Mi dasche. Ich bedanke mich. Ich bedanke mich. Sothanès Danck: Habe empfanget nicht nur der Geber / sondern alle andere Blanquen, welche zugegen sind.

Ober:

Obenstehende Tugenden sind billich an diesen Schwärzen/ als Heiden/ zu rühmen/ gestalt dieselbigen viel Christen hierinnen beschämen. Im Gegentheil aber werden an ihnen viel greuliche Laster gefunden / welche Scheltens und Straffens wehrt.

Zwar diese arme verblendete Leutelein wissen nichts von Gott und seinem Gesetz. Wann dannenhero erleuchtete Christen ihren Wandel durchsuchen / befindet es sich / daß derselbige in inversus Decalogus, ein umbgekehrtes Gesetz sey/ wie Lutherus der Juden und aller Ungläubigen Vatter/ den Teuffel/ also hat zu nennen pflegen.

Wider die erste Taffel des Gesetzes/ dienen diese verfluchte Leute/ an statt des wahren lebendigen Gottes/ welchen sie nicht kennen/ auch nicht zu kennen begehren / dem lebendigen Teuffel. Das ganze Land ist voller Abgötterey/ welche sie mit unvernünftigen und leblosen Creaturen treiben.

Der theure hochheilige Name Gottes/ von welchem sie nichts wissen wollen / wird zwar im Fluchen und Schwestern von ihnen nicht mißgebraucht. Jedoch aber wird die Göttliche Ehre der Anrufung einem andern / nemlich dem Teuffel/ und ihren Land- Erb- und Haus- Göttern beigelegt.

An statt des Sonntages / welcher ist des Herrn Tag / sind bey ihnen besondere Feyer- und Fest- Tage verordnet / welche ebenmässig dem Teuffel / und eingebildeten Schutz- und Schirm- Göttern zu Ehren / hochfeyerlich gehalten werden.

Hiervon wird in dem nächstfolgenden Haupt- Stücke mit mehrern gehandelt.

Wider die Aufferstehung des Göttlichen Gesetzes gehet der Ungehorsam / so wol in weltlichem als häußlichem Stande / wie auch Aufruhr / Empörung wider die Oberherrn / in diesem Heidnischen Lande in vollem Schwande.

Über Mord und Todschlag wird kein Gewissen gemacht. Es mag sich gar leicht eine geringe Ursach finden / weßwegen leibeigene Leute über die Klinge springen müssen.

Bei Absterben hoher und vornehmer Personen / wird Sklaven-Blut vergossen wie Wasser.

Wird jemand von seinem Nächsten beleidiget / und es mangelt demselben an Gelegenheit / sich alsofort zu rächen / so fühlet er sein Muth- sein an einem unschuldigen Sklaven / welchen er caputirt. Hiemit gibet er zu verstehen / daß sein Widerpart das vergossene Blut theuer genug bezahlen soll.

Zum Zorn werden sie leicht betrogen. Zu dem sind sie sehr rachgierig/ wissen auch ihr rachgieriges Herz/ unter dem Schein guter Freundschaft / nicht nur ein/ sondern wol fünff/ ja sechs Jahr zu verbergen/ bis sie vollkommene Gelegenheit/ sich zu rächen/ an die Hand bekommen.

So lange man den Schwarzen gutes thut/ sind sie dermassen treu / daß sie das Leben bey jemand sollen aufsetzen. So bald sie aber beleidiget werden/ fassen sie auf den Beleidiger einen solchen Groll / daß ihnen hinfüro nicht zu trauen stehet.

Schelt- und Schimpff-Worte sind bey ihnen sehr gemein. Einer begegnet dem andern mit gar garstigen Worten/ und spricht: Vai une quidde. Gerathen ihrer zween in ein Wort-Gezänck/ so scheltet einer den andern Ecqueah, einen Hund. Ist jemand gebrechlich/ so/ daß er einen dicken Leib hat / nennen sie denselben Podi, Podi, einen dicken Wanst. Hat er an den Füßen Schaden / nennen sie ihn Anàn-eur, einen Krum-Fuß. Die allhie wohnende Christen sind ebenmässig von ihren Schimpff- und Schmach-Worten nicht befreyet.

Den einen nennen sie Quiteriqui, einen kargen Fils. Den andern Cottócco, einen Schwein-Igel. Den dritten Obonsan, einen

Trunckenbold u. w. Es wäre zu wünschen/ daß die Christen in den Heidnischen Ländern also möchten leben/ daß ihr Name/ ja Christi selbst/ unter den Heiden nicht gelästert würde.

Sie sind über die massen unverschamt. Solches bezeuget nicht allein die Biösse ihres Leibs/ da Mann- und Weibs-Personen nacktend bis auf die Hüfte einher gehen / sondern auch / wann die Manns-Personen (mit Urlaub zu schreiben) ihr Wasser wollen abschlagen / so scheuen sie keinen Ort oder Person / sondern stellen sich auf öffentlichem Weg hin/ nichts achtende/ ob eine Manns- oder Weibs- Person vorbey gehe / und zusehe. Nichts desto weniger halten sie es vor eine grosse Schande und Grobheit/ wann sie/ in Gegenwart anderer Leute / einen Wind (s. v.) solten fliegen lassen. Hierinnen thun sie es vielen groben Blanquen zuvor.

Der Unzucht sind sie ganz ergeben. Ehebruch gehet unter ihnen in vollem Schwange. Öffentliche Hurerey ist gemein/ unter Alten und Jungen/ worauf malum Neapolitanum erfolget.

Wann ein junger Mensch aus Europa kömte/ feilen sich bald unzuchtige Weibs-Personen/ welche umb ein geringes / solte es auch eine Flasche Brandewein nur seyn / ihren Leib prostituiren/ sie treiben auch ihre Buhlschafft mit dem Besserschlaffer/

schläffer / so tang er in diesem Lande lebt / oder
wiederumb nach Hause reiset / alsdann sehen sie
sich nach einem andern umb.

Mit Recht kan man von diesen Leuten sagen/
daß sie in der Lust-Seuche leben / immassen sie ge-
neigt sind zu allem / worzu sie die Lust-Seuche
treibet.

So wol Weibes- als Manns-Personen sind,
dem Vollsaußen ergeben. Ein vornehmer Mann
unter ihnen sagte einmals : Es könte keine besse-
re Lust seyn / als wann man alle Tag truncken
und voll wäre.

Im Tanzen gebrauchen sie allerhand leicht-
fertige Geberden. Die zarten Kinder werden auch
hiez u angewisen. Was man auch im Sprichwort
sagt : Wer gern tanzet / dem ist leicht gepffissen/
das siehet man augenscheinlich an diesen wollustiz-
gen Menschen. Sie tanzen und springen nicht
allein / wann man auf einem Becken oder Bret-
te klopffet / sondern springen auch ohn einigem
Spielwerck dahin / nur daß die tanzende Perso-
nen entweder selbst/ oder die Beystehenden mit
den Händen klappern / und etwas daher lassen.
Andere springen auf / wann mit einem par Och-
sen-Klanen ein Gethön gemacht wird.

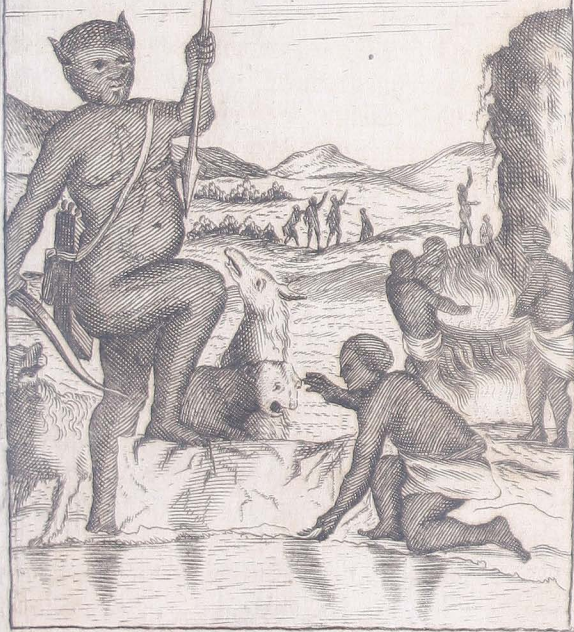
Diebe und Diebes-Gesellen sind sie über ei-
zen-Haußen. Insonderheit beflæssigen sie sich des

Diebstals gegen die daselbst wohnende Blan-
quen. Wann sie denselbigen durch Dieberey etz
was entfernen können / achten sie dasselbe vor ein
sonderbares Glück / welches sie ihrem Abgott mit
freundlicher Dancksagung zuschreiben. Ihrer etz
liche halten Slaven / welche andere bestehlen /
und das gestohlene ihren Herrn eintragen müssen.

Wie sie durchgehends grobe Lügner sind / so
wissen sie die Lügen meisterlich zu bemänteln / ja
sie sind in denselben dermassen verhärtet / daß sie
sich biß auf den Tod peinigen lassen / ehe sie die
Warheit bekennen wollen.

Ich habe gesehen / daß ein junger Mensch /
nach ausgestandener überaus scharffen Geißlung
mit stachlichten Ruyten von Limonien-Bäumen /
und Zureibung der empfangenen Wunden mit
Salz und Limonien-Saft / mit brennenden Lun-
ten zwischen den Fingern und Zehen an Füßen /
aufs eusserste sich hat martern lassen / dessen unge-
achtet / hat man die Warheit der beschuldig-
ten Sachen nicht von demselben ers-
zwingen können.





Der andere Theil.

Von der FETUifchen Abgötterey/ Un- und Aberglauben.

Dzwar diese blinde Leute aus dem Lichte der Natur/und/befage der Heil. Schrift/ aus den Werken Gottes/nemlich aus dem gewaltigen Werke der Schöpfung / gemugsam können wahrnehmen/ daß ein Gott/ Schöpffer Himmels und der Erden sey/ so fürchten/ lieben/ ehren / und vertrauen sie doch dem Allmächtigen Schöpffer nicht / sondern im Gegentheil dienen sie dem Teuffel/ damit ihnen von diesem Verderber kein Leid zugefügt werde.

Niemand unter ihnen wird gern gestehen/ die meisten verstehen es auch nicht / daß sie dem Teuffel dienen/ da doch ihr selbstertwehlter eingebildeter Gottesdienst nichts anders/ als ein Teuffelsdienst ist/ und genennet werden kan. Ihre abgöttische / abergläubische Meinung aber beruhet auf zwey Hauptstücke.

Erstlich meinen sie/ daß etwas sey/ von welchem alles Böses herrihre.

Zum

Zum andern: Daß etwas ſey / von welchem alles Gutes komme.

Das erſte nennen ſie Súmma, demſelben ſchreiben ſie alles Unglück zu / von welchem ſie betroffen werden. Solches ſey Schade/Verluſt/ Armut/ Kranckheit/ frühzeitiger Tod/ &c.

Das ander wird von ihnen O-Bóſſum, oder Summán genandt. Unter dieſen beyden Namen iſt dieſer Unterſcheid / daß ſie jenes vor einen gemeinen Land- dieſes aber vor einen beſondern Hauß-Götzen halten. Wann die Schwarzen mit uns Blanquen reden / ſo nennen ſie ihren Götzen-Dienſt Fitifiken.

Woher ſie dieſen Namen entlehnet / weiß man eigentlich nicht. Meine Meinung hievon iſt / weil die Portugieſen die Zauberey in ihrer Sprach Fitifo nennen / die Schwarzen aber gewohnet ſind / daß ſie unbekandte Wörter ausreden / als wann es lauter Diminutiva wären / ſo iſt es dahero entſprungen / daß ſie / an ſtatt des Worts Fitifo, ſich des Wörtleins Fitifiken gebrauchen.

Es ſind demnach fünf Stücke / welche / bey Erläuterung des Götzendienſtes dieſer verblendeten Heiden / anzumercken ſehen.

I.

Was O-Bóssum, Summàn oder Fitiso sey und bedeute.

Einer unter den Schwarzen weiß zu sagen/ was O-Bóssum, Summàn, oder Fitiso eigentlich sey/ inmassen sie geführet werden/ daß sie selbst nicht wissen / wie sie geführet werden. Dahero kompt es / wann jemand unter ihnen befraget wird / was O-Bóssum, Summàn oder Fitiso sey/ er bekennen muß rund heraus/ er wisse es nicht/ was es sey.

So viel ich demnach aus der Erfahrung von ihnen habe erlernen können / so werden die Wörter/O-Bóssum, Summàn oder Fitiso, theils in einem gemeinen / theils in einem besondern Verstande genommen.

In einem gemeinen Verstande wird es genommen für alles/ was sie für heilig halten. Dann sie halten heilig

1. Den Teuffel selbst/ als bey welchem sie in der Noht Noht/Trost und Hülffe suchen. Zum Exempel stehet ihr vornehmster Fitiso, Cúcu genandt / von demselben berichten die Heidnische Pfaffen / daß gedachter Cúcu in Gestalt eines
langen

langen abscheulichen schwarzen Röhren / mit sich führend einen Jäger-Spieß / Bögen / Köcher / imgleichen schwarze grosse Hunde / erscheint.

Die Beschreibung dieses Cúcu deutet klärllich an / daß er der höllische Jäger / der Teuffel / seyn müsse / immassen derselbe ausdrücklich in H. Schrift ein Jäger genennet wird. Nichts desto weniger halten sie diesen Cúcu vor einen Patron und Schutz-Heiligen des ganzen Landes. Ursach dessen wird er von ihnen Obóssum, das ist / ein Heiliger genant.

Gleicher Weise halten die Einwohner des Landes Accarà den Teuffel vor einen mächtigen Heiligen / welchem sie Göttliche Ehre anthun. Es wird einhellig von ihnen berichtet / daß dieser Fitiso oder Abgott in Gestalt eines langen häßlichen Röhren unter ihnen erscheine / mit ihnen rede / und zur Zeit der Noht Noht und Hülffe mittheile. Niemand unter ihnen ist bey Nacht schlaffender Zeit gern allein / dann ob sie zwar den Teuffel / besagter massen / für einen gewaltigen Schutz-Engel des ganzen Landes halten / so fürchten sie sich doch sehr vor demselben. Dieser vermeinter Schutz- und Schirm-Heiliger wird von den Accaraischen Sakün genandt.

Nächst

Nächst dem leibhaftigen Zeussel haben die Einwohner des Fetuischen Landes für heilig

2. Allerley leblose Creaturen. Den Mond am Firmament des Himmels/ besondere Steinfelsen und Klippen / Bäume / ungleichen unvernünftige kriechende Thiere.

So bald der neue Mond erblicket wird/springen sie drey mal in die Höhe mit zusammen geschlagenen Händen/und dancken diesem Geschöpf vor die Wolthaten / welche sie den verlossenen Monat über empfangen / mit Bitte / den angehenden Monat solches zu continuiren.

Am Meerstrande unter Friederichs-Berg liegt eine grosse Steinklippe / selbige wird von ihnen vor ein grosses Heiligthum gehalten / ja diese Klippe / Acquitti genant / wird in so hohen Würden gehalten / daß sie sich wol zehnmal bedencken/ ehe sie bey Acquitti schweren.

Die obenberührte Steinklippe bey dem Ca-steel an Cabo Corso wird ebenmessig für ein mächtiges Heiligthum geehret. Niemand darff/ dieselbige zu betreten / sich erkühnen / dafern er ungestraffet und ungeschlagen zu bleiben gedencket. Diese Steinklippe wird von einem Heidnischen Abgott Tá bri geuant.

Solcher Fitiso - Klippen und Steinen ist das ganze Land voll. Als ich mich einsmals an Cabo

Cabo Corso auf einem grossen Stein niedersaß / zu ruhen / lieffen die schwarzen Weiber häufig zu / und schrien : Ich solte mich fürsehen / daß mir kein Leid angethan würde. Der Stein / auf welchem ich saß / wäre ihrem Fitiso gewidmet. Worauf ich zur Antwort gab : Ich / als ein Christ / und Diener Gottes / des Schöpfers Himmels und der Erden / hätte mich vor ihrem Fitiso nichts zu befahren.

Mit den Bäumen / welche die Fetuischen für heilig halten / ist das ganze Land angefüllet. Ein solcher Baum stehet unten am Friederichs-Berg / nicht weit vom Seehafen. Item / wie droben erwehnet / auf dem Markte an FETU und Cabo Corso. Ingleichen bey der Wassergruben hinter Cabo Corso. Ich habe bey FETU einen Baum gesehen / welcher wunderbarlich durcheinander gewachsen und geflochten war. Derselbe wird vor ein sonderbares Heiligthum gehalten.

Unter den Würmen und kriechenden Thieren werden Eideren und Schlangen heilig gehalten.

Ob zwar die Eideren häufig in der schwarzen Wohnungen herumlauffen / so hat doch niemand unter ihnen das Herz / daß er dieselben tödte oder beschädige.

Unten an Friederichs-Berg / nicht weit von der Dähnischen schwarzen Soldaten Quartier / hielt sich eine große ungeheure Schlange auf / welche / weil sie für Fitiso gehalten ward / ward derselben täglich geopfert. Unterschiedene Blaquen sind zwar Sinnes gewesen / dieselbige / wann es Gelegenheit gebe / zu tödten / haben aber aus Furcht vor den Schwarzen solches nicht dürfen werckstellig machen.

Heilig halten die Schwarzen im Lande FFTu alles / was sie im Namen ihres Fitiso oder Abgotts thun / beschweren / einweihen / oder an ihrem Leibe demselben zu Ehren tragen.

Wann jemand sich etwas böses von einem andern befürchtet / so grabet er mit sonderlichen Beschwerden im Namen seines Fitiso Eisen oder Holz in die Erde. Dasselbe hält er nicht allein kräftig ihn zu beschützen / sondern auch den jenigen / welcher böses wider ihn im Sinne hat / so bald er über das eingegrabene Eisen oder Holz gehen wird / plötzlich zu tödten.

Es ist in dem ganzen Lande sehr gemein / daß man vor allen Häusern / Wohnungen / und Höfen / kleine Stecken / oben mit einem Widerhacken / und mit rother Erde angestrichen / eingegraben siehet. Solcher Stecken findet man in manchem Hause etliche hundert / ja tausend in
D einem

einem Hauffen. Bey solchem Hauffen findet man einen andern grossen langen Stock / an welchem allerhand Lumpereyen / Bast von den Bäumen / Hüner-Knochen / Schaf- und Ziegenköpffe mit Blut gefärbet / Eyserschalen / ja auch alte Windeln hangen.

Solche rohtgefärbte Stecken werden von diesen verblendeten als ein grosses Heilighum geachtet / inmassen sie ihnen steiff und fest einbilden / daß dieselbige zu Abwendung des Bösen und Zuwendung des Guten dienen. Dannenhero / wann jemand ausreiset / werden die Wieder-Hacken nach dem Ort gerichtet / wann er aber wiederum heimzukommen vermuthet wird / werden sie wiederum umgekehrt.

Etliche weihen ihre neuerbaute Häuser mit Wasser ein / in Hoffnung / daß / Krafft dieses Weihwassers / den Häuslingen alles Glück und Heil widerfahren werde.

Anderere bestreichen das Angesicht mit Blut / rohter und weisser Erden / tragen auch ihrem Fitiso zu Gefallen einen feinen Schmuck von Gold / Corallen / Agri, einem Edelgestein. An den Händen / Armen / Beinen / haben sie durchgehends einen zierlichen Quast / welcher entweder weiß / roht / oder gelb ist / dabeneben auch weiß-roht-gelb-gefärbte Schnürlein. Vornemlich pflegen

gen sie den neugebornen Kindlein / dem Fitiso zu Ehren / einen sonderlichen Schmuck anzulegen.

Wann das Kindlein zwey oder drey Monat alt geworden / so ziehen sie dasselbe mit einem Rege an/ welches/ nach Art eines Hemdes/ von Bast von Bäumen zubereitet ist. Des Kindes Hals wird mit allerhand köstlichen Corallen/ auch zierlich- ausgearbeitetem Golde / welches von ihnen Fitifiken-Gold genennet wird / behängen. Der Mittel-Leib / Hände und Füße/ werden auch mit Gold und Corallen auf einer Schnur gezieret. Diesen angelegten Schmuck halten die blinden Leute für Fitiso, durch dessen Krafft das zarte Kind wider Summān, den Teuffel/ vor Kranckheit/ Schaden und Unfall soll beschirmet werden.

Über erwehnten haben diese Schwärzen viel andere närrische Dinge / welche sie ihrem Fitiso und Abgott zu Gefallen thun und verrichten.

Ein vornehmer Kauffmann / unter Friederichs-Berg wohnhaftig / Namens Aucuma, welcher im Jahr 1668. nach Dähnischen Schiffen ein groß Verlangen trug/ trieb im Namen seines Fitiso allerhand Gauckelspiel. Als solches nicht helfen wolte / berieth er einen heydnischen Pfaffen/ welcher/ gemeinem Geschrey nach/

einen mächtigen Fitiso haben sollte. Dieser gab ihm / dem Aucuma, einen Riemen von einem Ziegenfell/denselben mußte er bey seiner Schlafstätte fest machen/ und zum öfftern/ nicht nur am Morgen / Mittage und Abend / sondern auch/ wenn er des Nachts erwachte / dreyimal starck ziehen/mit Bitte/das sein Fitiso bald Dähnische Schiffe wolte kommen lassen. Als nun im Jahr 1668. im Monat Sept. Gott uns Dähnische Bedienten mit einem Schiffe / der Patriarcha Jacob genannt/ erfreuete / schrieb dieser Heyde solches seinem Fitiso zu/mit Vorgeben/er hätte/ durch Krafft seines Fitiso, sothanes Schiff aus Europa hergezogen. Deswegen er von uns Christen nicht wenig verlachet ward.

In einem besondern Verstande wird das Wort Summàn oder Fitiso genommen für dasjenige / so ein Hausvatter vor sich selbst/ und seine Erben/als ein grosses Heiligthum hält und ehret. Und von welchem er meinet / das alles Gutes/ so ihm und den Seinigen begegnet/ herkomme.

Was dieses eigentlich sey / kan erwöhnter massen niemand / unter den Schwarzen / sagen. Nichts destoweniger / weil dasselbe von den Eltern und Groß-Eltern den Kindern angeerbet wird/so hält man dasselbe vor ein mächtiges Heiligthum/

ligthum / und wird geliebet / geehret / geförchtet / als wann es Gott im Himmel wäre. Auf solche Weise hat ein jegliche Familie oder Geschlecht seinen Summàn, Erb- oder Haus-Fitiso, welcher mit einem sonderlichen Namen / als da sind: Quassi, Tuttu, Abboa, Affuffu, Effrimmum, Serraquu, Emmoni, u. w. benennet wird.

Sothaner Erb- und Haus-Göz wird von ihnen in einem Korbe / Sesja genannt / eingeschlossen gehalten. Denselben führen sie mit sich / wann sie eine wichtige Sache zu verrichten haben.

Ein solcher Korb aber ist rund wie ein Schessel / mit Leder überzogen / und es hangen an demselben viel kleine von Bast gedrehte Stricke / gelb und roht gefärbet. So hängt auch gemeinlich an solchem Summàn- oder Fitiso-Korbe eine Glocke / welche / wann derselbe aufgehoben und getragen wird / einen Klang von sich gibe.

Inwendig im Korbe findet man allerhand Lumpereyen und nichtige Dinge / gestalt ich mehr dann einmal / auch wider der Schwarzen ihren Willen / solchen Gözen-Korb eröffnet / und mit Fleiß durchsucht / habe aber nichts in demselben gefunden / als rohte / Faust-grosse Erdklumpen / eine Baumfrucht sonderbarer Art / Bast von Bäumen / Hünerknochen / Eierschalen / welches

alles mit rohter Erden ist angestrichen / und mit Blut besprenget gewesen.

So bald nun der verfinsterter Heyde des Morgens aufstehet / so tritt er mit sonderbarer Andacht und Ehrerbietung zu dem Korbe / und bittet seinen Summān, Erb- oder Haus-Fitiso, daß er ihn/ nebenst Weibern und Kindern / den Tag über beschirmen / vornemlich gut Essen und Trincken bescheren wolle. Geschicht es dann/daß er / nebenst den Seinigen / diesen Tag über mit Speis und Trancf weidlich angefüllet wird/bißweilen auch/ wider Vermuthen / ihm ein Glück zu Handen stoffet/ so opfert er seinem Summān oder Fitiso, vor empfangene Wolthat/ freundlichen Danck.

Ben einem jeglichen Summān, Erb- oder Haus-Fitiso ist auch ein absonderliches Gelübd/ welches sie demselben müssen bezahlen. Zum Exempel: Der eine trincket / Zeit seines Lebens / keinen Brandwein. Der ander keinen Palm-Wein. Der dritte isset kein Rehe-Fleisch. Der vierdte kein Ochsen- der fünfte kein Schaf- oder Zigen- der sechste kein Hünner-Fleisch. Solche Gelübde halten sie/aus Furcht der Straff/ so eifrig/ daß sie lieber Güter verlieren/ ja eher sterben solten/als wider das gethane Gelübd wissentlich oder mit Vorsatz handeln.

Die

Die zarte Kinder werden ebenmäßig mit allen Ernst dahin gehalten / daß sie die Gelübde / welche ihre Väter und Großväter ihrem Summan oder Fitiso gethan / aufrichtig bezahlen müssen.

Es ist unter diesen verblendeten Leuten ein gemeiner Aberglaube / daß sie einen Summan oder Haus-Gözen stärker und mächtiger halten / als den andern. Dahero kommt es / daß mancher über seinen Haus-Gözen / welchen er von seinen Voreltern geerbet / noch einen andern um eine gewisse Summa Goldes von einem heydnischen Pfaffen erkaufft / und zehen / zwanzig / ja mehr Bände Goldes davor bezahlt.

Aus diesem Grunde rühret es her / daß sie denjenigen / welchen man einen starken und mächtigen Haus-Teufel zu haben erachtet / nicht leichtlich erzörnen oder beleidigen / immassen sie sich befürchten / der Beleidigte möchte / Krafft seines mächtigen Fitiso, sich rächen / und den Beleidiger gar tödten. Dannenhero / wann jemand mit einem Unfall / es sey eine schwere langwierige Seuche / oder frühzeitiger Tod getroffen wird / erwachset bald der Argwohn / dieser oder jener / mit welchem der Patient / oder der Verstorbene / etwa in Uneinigkeit gelebet / habe solches durch Stärke und Krafft seines ha-

benden Haus: Vögen oder Summàn zurge
gebracht.

Ein vornehmer Mann / mit Namen Anco,
welcher / bey meiner Zeit / über die Dähnische
ſchwarze Soldaten das Commendo hatte / lag et-
liche Jahr lang an einer abſcheulichen unreinen
Krauckheit / welche er ihm ſelber mit einem un-
züchtigen / unmäßigen Leben über den Hals ge-
zogen / gar ſchwer darnider / mußte auch endlich an
dieser Seuche jämmerlich ſterben. So bald mir
dieser die Augen zugethan / ward ein ander hoher
Geſchlechter / mit welchem beſagter Ando in
Uneinigkeit und Feindſchafft gelebet / beſchuldi-
get / daß er ihm mit ſeinem gewaltigen Summàn
oder Fitifo die langwierige Seuche und den früh-
zeitigen Tod hätte verurſachet.

Dergleichen Exempel habe ich in dem heydn-
iſchen Lande viel erlebt / welche aber anzufüh-
ren unnöhtig erachte.

II.

Wie Oboffum, Summàn oder
Fitifo werde gefragt / auch von
deſſelben Antwort.

Die Theologi halten dafür / daß die heydnis-
ſchen Oracula mit und nach Chriſti Ge-
burt

burt allmächtig aufgehöret / welches auch vor-
 nehme heydnische Scribenten/die kurz nach Chri-
 sti Geburt florirt/ nemlich Juvenalis und Plu-
 tarchus bezeugen. Plutarchus hat A.C. 98.
 ein Büchlein verfertigt / welches noch vor-
 handen / darinnen er Ursachen geben wollen/
 warum die Oracula aufgehöret. Zu geschwei-
 gen / was Suidas und Nicephorus melden:
 daß Kaiser Augustus von dem Oraculo Apol-
 linis, nachdem es lange geschwiegen / endlich zur
 Antwort erhalten/daß ein Hebreischer Knab ge-
 boren wäre/von dem er/Satan/gezwungen wür-
 de/wiederum nach der Hölle zu kehren.

Hieraus schliessen wir mit Recht / daß alle
 Teufelische Oracula, von derselben Zeit an/
 aufgehöret haben. Nichts destoweniger bekräfti-
 gen die Heyden im Fetuischen Lande / daß die
 Oracula unter ihnen noch feste stehen / gestalt
 dieselbigen / zur Zeit der Noht/ von ihnen wer-
 den gefragt / auch Antwort auf ihre Frage er-
 theilen.

So demnach eine wichtige Sache vorfällt/
 um welcher willen dieser oder jener Abgott im
 Lande FETU soll befraget werden / beruffet man
 hiezu einen Teufels-Paffen/ demselben wird das
 Vornehmen entdeckt / imgleichen ein Opfer ge-
 geben/um sich einer Antwort und Nahts bey dem

Abgott zu erhalten. Mit solchem Opfer gehet der Pfaff entweder an einem besondern Ort/ welcher diesem oder jenem Obossum gewidmet ist / oder es hat der Pfaff in einem dicken Gebüsch eine eigene Hütte/ zu welcher er sich allein versüget.

Wie es aber eigentlich mit solchem Fragen und Antworten beschaffen sey/ habe ich niemals weder von den heydnischen Pfaffen/ noch von einem andern Schwarzen im Lande FETU recht erfahren können/ zumalen gar gewiß ist / daß der leidige Teufel seinen Betrug und tausendkünstige List unter den Kindern des Unglaubens / so viel ihm möglich/ verborgen hält / damit solche Werke des Böswichts nicht an das Liecht kommen/und den glaubigen Kindern Gottes offenbar werden mögen.

Ich habe zwar/ nicht aus Vorwitz/ sondern einzig und allein/ um der gründlichen Wahrheit mich zu erkundigen / zum öfftern bey den heydnischen Pfaffen angehalten / daß sie mich einmal mögten mit sich führen / wann der Abgott sollte gefragt werden/ solches aber nicht erhalten mögen / immassen sie solches allemal von sich abgelehnet/mit dem Vorgeben: Wann sie solches thaten / würden sie plöglich getödtet und erwürgt werden. Woraus ich die Gedancken geschöpffet/ daß diese Satans-Pfaffen mit lauter Lügen umgehen/

gehen/und das arme gemeine Volk bey der Na-
sen/nach Beliebung/herumführen. Solches aber
stelle ich an seinen Ort / und berichte nur einfäl-
tig/was ich von solchen Fragen und Antworten/
theils aus ihrem Munde gehöret/theils auch sel-
ber erfahren habe.

Von obengedachtem Oboffum, dem Cu-
cu, berichten die Schwarzen/das er sich bey dem
Fetuischen Revier aufhalte. Wann nun derselbe
um etwas soll gefragt werden / so begieße einer
von seinen Pfaffen den daselbst liegenden grossen
Stein dreyimal mit Wasser / und gebrauchte sich
hiebey einiger Beschwerungs-Wort. Alsdann
erscheine Cucu in vorgedachter Jäger-Gestalt/
und gebe auf die gethane Frage Antwort.

Solches zu behaupten/führen sie ein: Als vor
Jahren die benachbarten Abraham-Buischen
ihnen den Fetuischen einen öffentlichen Krieg
angeboten/sie aber die Fetuische sich nicht mäch-
tig genug befunden/ihnen Widerstand zu thun /
haben sie rahtsam erachtet/ ihren Oboffum, den
Cucu, um Raht zu fragen. Wie solches gesche-
hen/haben sie zur Antwort erhalten: Man solte
den Abraham-Buischen/ um Friede zu halten/
eine gewisse Summa Goldes anbieten / würden
sie sothanes Gold annehmen/wäre es gut/im wi-
drigen wolte er ihnen weiter rahten/was zu thun
wäre.

wäre. Diesem Anschlag haben die Fetuische nachgelebt / indem sie den Abraham-Buischen ein groß Becken voll Goldes angeboten/ selbige aber haben solches zu nehmen sich geweigert. Hierauf habe Cucu den Raht gegeben/man solte das geweigerte Gold unter seine und andere Psaffen/auch unter den gemeinen Pöbel austheilen/und darauf den Feind mit frischem Muht angreifen. Wie solches geschehen/sind die Abraham-Buischen biß aufs Haupt geschlagen worden.

Auf gleichen Schlag soll Cucu, als er wegen der letzten Schlacht / so die Fetuischen im Jahr 1660. mit den Abraham-Buischen hielten/ befraget worden / geantwortet haben: Der Sieg würde auf ihre Seite fallen. Wie es nun zum Treffen kommen / sey das Abraham-Buische Kriegsheer mit grossem Ungewitter und einem so starcken Regenswetter überfallen / daß die angezündete Funten erloschen/und also keine Musqueten haben können gebraucht werden. Daß also die Fetuischen auch zu diesem mal/ ihrem Vorgeben nach/durch Raht und Hülffe ihres Beelzebub und vermeinten Schutzheiligen/das Feld behalten/immassen sie/ samt ihren Allirten/Hennesfrieds Leuten / bey 800. abgehackte Köpffe mit sich zu Hause brachten. Ein vornehmer Mann
an

an Cabo Corso, welcher mit seinem Volck dieser Schlacht beygewohnet / auch unterschiedene Köpfe vom Feinde bekommen / sagte zu mir : Cucu hätte mit Steinen (meinte Donnerkeilen) unter den Feind geschossen.

Diesem nächst haben die Schwarzen im Lande FETU viel thörichte und lächerliche Gebräuche / Summàn oder Fitiso zu fragen. Hat jemand ein Anliegen / oder will er gern zukünftige Dinge wissen / so beruffet er um eine freywillige Verehrung einen Gözen-Pfaffen / oder Fitisero. Derselbe schlägt unter einem grünen Baum eine Hütte auf / welche er rund umher mit einer Stroh-Matten zuschleust / daß niemand möge hinein sehen. Alsdann hebet er an / bald mit einer kleinen subtilen / bald mit grober Stimme zu reden / so / daß die Zuhörer meinen / in der zugeschlossnen Hütten seyen ihrer zween / die miteinander Unterredung halten. Hierauf trägt das Volck / welches ausserhalb der Hütten mit entblößtem Haupt in tieffen Gedancken rückwärts sitzt / ihr Anliegen vor. Wann nun der Pfaff eine gute Weile mit Fitiso , dem eingebildeten Heiligen / bald mit heimlich murrender / bald mit überlaut schallender Stimme sich besprochen / offenbaret er endlich dem haussen sitzenden Volck die empfangene Antwort. Auf solche Antwort trauen und
bauen

bauen dieſe verblendete Leute ſo ſteiff und feſt/ als ob es Gott vom Himmel ſelber geredt hätte.

Wie ich manchmal dieſes Spiel angehört/ und geſehen/ habe ich mich nicht wenig über dieſe groſſe Blindheit dieſer Leute verwundern müſſen/ hab auch mehr dann einmal ihre Blind- und Thorheit ihren unter die Augen geſtellet/ ſolches aber hat/ leider! nichts bey ihnen verfangen wollen.

Sonſten hat ein jeglicher Hausvatter ſeine eigene Art und Weiſe/ Summan oder Fitifo zu fragen.

Das gebräuchlichſt unter ihnen iſt/ wann jemand Verlangen trägt/ etwas zu wiſſen/ ſo tritt er zu ſeinem Fitifo-Korb / aus demſelben langet er einige runde Steine / Obos Ubbues genannt / herfür / ſelbige wirfft er drey mal in die Höhe/ ſo/ daß ſie oben auf den Korb fallen / geſchicht es nun/ daß das Zeichen/ mit welchem die Steine auf einer Seiten bezeichnet ſind/ oben liegt / ſo hält man ſolches vor eine gewiſſe Anzeigung / daß ihm ſein Wuſch und Vornehmen glücklich werde von ſtatten gehen.

Andere haben Stricke / worinnen Todten Zähne ſind geflochten/ bey ſolchen Zähnen haben ſie ihre Anmerckungen / ob ſie Gerade oder Ungerade / Unten oder Oben in Umdrehung des Strickes zu ſtehen kommen.

Als

Als im Jahr 1660. das Königlische Dänische Compagnie-Schiff / Fridericus, auf der Reide vor Cabo Corso gelegen/und man sich besürchtet / daß es von den Holländischen am Ca-steel D'El Mina ligenden Schiffen dürfte überfallen werden/hat ein vornehmer Mann von FETU, Capitain Nuhn, aus seinem mit Todten Zähnen durchgeflochtenen Fitiso-Stricke wahr- gesagt / daß die Holländer allerehest am dritten Tage würden kommen/welches auch geschehen.

Ihrer viel haben Schülpen von Meerschnecken/ dieselbige werffen sie drey mal in die Höhe/ so/ daß sie auf die Erde fallen. Wann nun die Schülpen/wie sie wollen und bedingen/fallen/so wird das Urtheil von zukünftigen Dingen daraus gesellet.

Diese und dergleichen heydnische Gebräuche/ welcher sich die Fetuischen/in Erkundigung zukünftiger Dinge / bedienen/ kommen uns Christen närrisch/ ja lächerlich vor/wie dann auch solches nichts anders ist/ als wann allhier in Europa auf öffentlichem Marckt / oder in einer Gasse/Bude von einem possirlichen Kurzweiltreiber agirt wird / oder wann die Kinder auf den Gassen Gerad oder Unge-
rad spielen.

III.

Was vor Feyr, und Fest-Tage
dem O-Bossun, Summan oder Fitiso
zu Ehren geheiligt werden / imgleichen
vondem Opffer/welche demselben wer-
den gebracht.

ES haben die Schwarzen im Lande FETU
ihre besondere Tage / welche sie ihren Ab-
göttern / oder/ welches einerley / dem Teufel zu
Ehren und Gefallen hochfeyerlich halten.

An statt des Sonntags wird / im ganken
Land / der Dienstag gesehret. Derselbe wird
von ihnen Ohinne da, des Königs Tag / ge-
nennet.

Die am Meerstrande wohnende Fischer hal-
ten diesen Tag so heilig / daß sie meinen / ihnen
würde ein groß Unheil widerfahren/ wann sie an
demselben auf die See fahren sollten/um mit An-
geln zu fischen. Unterdessen stehet ihnen gleich-
wol frey / des Dienstags Netze auszustellen und
heimzuholen.

Dieser Tag wird den O-Bossunen/ oder
vermeinten Göttern des Meers/ zu Ehren geseh-
ret/ massen die Fischer/ wann sich auf dem Meer ein
Ungestümm erhebet / so/ daß sie entweder Scha-
den

den leiden/oder auch wegen Ungestümigkeit nicht
fischen können / diese Götter durch die Pfaffen
befragen lassen / und dieselben mit einem Opffer
versöhnen.

Die Cabo Corsische Schwarzen seynen
auch/ nebst den Dienstag/ den Sonntag / derges-
talt/ daß kein Ackerseemann einige Arbeit auf dem
Felde verrichten darff. Worüber sie so eifrig hal-
ten / daß sie auch fremden Slaven / welche an
Cabo Corso und unter Friederichs-Berg woh-
nen/nicht wollen gestatten/einige Feld-Arbeit zu
verrichten. Ihr Vorgeben ist / daß die Land-
O-Buffumen hiedurch erzürnet werden.

An FETU wird jährlich im Anfang des Mos-
nat Septembris oben gedachtes grosses Fest
(wie sie dasselbe nennen) gehalten. Selbiges
aber ist nichts anders / als ein Freß-und Sauff-
Fest / wie bey den Römern die Bacchanalia,
oder an vielen Orten/ bösem Gebrauch nach/ der
tolle Fasten-Abend.

Mit sothanem heydnischen Fest hat es fol-
gende Beschaffenheit.

Es werden zu demselben nicht nur viel
Schwarze aus den benachbarten Orten und Lan-
den / sondern auch die im Fetuischen Lande ne-
gotiirende Dännemärckische/ Holländische/und
andere Blanquen eingeladen. Mancher dörfte
G billich

billich gedencken / es könten die Christen / ohne Verletzung des Gewissens / diesem heydnischen Fest nicht beywohnen. Sie entschuldigten sich / daß solches schwerlich zu ändern / weil die Christliche Bedienten in diesen heydnischen Landen verbunden sind / ihrer Principalen Bestes zu suchen / und / in Erwiegung dessen / für der Einwohner Ungunst sich wol versehen müssen. Der Blanquen Commendant stellet sich niemalen persönlich bey diesem Fest ein / sondern es wird der Ober-Kauffmann / neben andern Compagnie-Bedienten / hierzu verordnet.

Die oberwehnten werden / in Begleit vieler schwarzen bewehrter Soldaten / Diener / Aufwartter / wie auch leibeigener Manns- und Weibspersonen / welche das Gewehr und Geräht tragen müssen / am Sonntage nach der Mittags-Mahlzeit / von Slaven in Hange-Matten nach Fetu getragen. Ein jegliche Nation führet auch ihres Königs und Oberherrn Flagge mit sich / nebenst einem Trummelschläger.

So bald sie nun gegen dem Abend daselbst angelangt / steigen sie aus der Hange-Matten / und gehen in guter Ordnung / mit fliegenden Flaggen / mit Schiessen und Trummeln über den Marckt / woselbst viel hundert Schwarzen zusammen lauffen / um zu sehen / welche die ankommende sind /

ob es neue Ankömmlinge aus Europa/ oder ob es alte Bekandte seyn / welche schon vor diesem ihrem Fest beygewohnet.

Die Fetuischen Weiber machen gemeinlich/ bey dem Einzuge der Blanquen/ ein groß Freuden-Geschrey/ und rufen ihnen mit vollem Halse zu : Aquába, Aquába! Willkommen/ willkommen!

Von dem Marckt verfügen sich die Christen nach des Königs / und des nächsten Königlichen Rahts Behausung/ und legen bey demselben/ im Namen ihres Commendanten / den Gruß ab / nach Versicherung treuer Freundschaft und eines guten Willens. Worauf sie sich bedanken/ und nach des Commendanten/und anderer Compagnie-Bedienten/Ergehen fragen. Von dannen gehen sie zu Day, welcher von dem Könige der ander ist/ bey demselbigen logiren sie das Fetuische Fest über.

Wann nun der Day erfähret/ daß seine Blanquen (also nennet dieser heydnischer Mann die Christen im Land Fetu: und dessen Amt erforschet vornemlich/ die Christen/ nächst Gott / wider Unrecht und Gewalt zu beschützen) nunmehr ankommen/ sezet er sich/ aufs beste und herrlichste angethan und geschmückt / auf einen Stul im Hofe darnieder. Unter seinen Füßen liget ein

Stück von einer Elephanten-Haut. Neben ihm stehen viel Weiber/Diener/Aufwarter und Soldaten / insonderheit auch sein Piaffu und Dolmetscher/welcher in Fetuischer Sprach die Vortugeseische ausleget.

Hierauf treten die Blanquen ordentlich hinzu / und sagen/ mit Darreichung der Hände/ dem Day Acju. Worauf er antwortet: Mi daschen: Aquába, aquába. Ich sage Danck: Seyd willkommen. Nach kurzer Unterredung mit dem Day wird einer jeglichen Nation eine besondere Kammer oder Logament angewiesen / gestalt der alte Day, Johann Classen/um Streit und Uneinigkeit zu verhüten/dieses Haus also hat bauen lassen / daß einer jeglichen Nation / Dänischen / Holländischen / und andern Anwesenden / ein besonders Logiament könne eingeräumt werden. Gleichwol speisen sie allesamt mit dem Day an einer Tiscl/ woselbst es doch bisweilen/ wegen der Oberstelle/ schiele Augen zu setzen pfleget.

Dieses Bacchus-Fest währet beynah die ganze Woche durch/und haben die Grandes an FETU die Tage dieser Wochen dergestalt abgetheilt / daß ein jeglicher seinen bestimmten Tag hat / an welchem er seine Pracht und Herrlichkeit/unter andern wie reich er an Weibern/Kindern

dern und Slaven sey/ auf öffentlichem Marckt für allem Volck sehen lässet. Daben werden/ in Gegenwart der Blanquen und etlicher tausend Schwarzen/ nach heydnischer Manier/ öffentliche Reige geführt / in welchen es solche seltsame Sprünge und Aufzüge gibet/ daß man zum höchsten sich darob verwundern muß.

Der König und sein nächster Raht halten ihren Reigen am Montag. Der Day am Dienstage. Der Bráfu oder Feldherr am Mittwoch. Die Fetuische Cabessirer aber / und die an Cabo Corso wohnende Accanisten am Donnerstag.

Was vor ein Tumult mit Schiessen/ Trummelschlagen / Blasen auf Elephanten-Zähnen/ Tauchzen und Schreyen bey solchem Tanzen gemacht werde / auch was vor ein unmenschliches Sauffen/ so wol unter Jungen als Alten/ so wol unter Weibs- als Mannspersonen / auf dem Marckt/ und sonsten Tag und Nacht an FETÜ vorfalle/ stehet leichter zu gedencken / als zu beschreiben. Die Blanquen kommen gemeinlich des Frentages wieder heim / da sie dann / durch das unordentliche Leben / so daselbst vorgehet / dergestalt abgemattet sind / daß sie / in etlichen Tagen / kaum können widerumb zu rechte kommen.

Diese Festtage werden einem Abgott / von den Fetuischen Quassi genannt / zur Dancksagung / für eingebrachtes Korn / zu Ehren gehalten. Von gedachtem Abgott fuhret ebenmässig der Sonntag bey diesen Heyden den Namen / so daß er Quassi-da genennet wird.

Über erwähnte Feyer- und Festtage hat durchgehends ein jeglicher Hausvatter einen besondern Tag in der Wochen / welchen er seinem Summan, Haus- und Erb-Götzen zu Gefallen feyrllich begeheth.

Die Opfer belangend / welche den Abgöttern/oder deutlicher/dem Teufel selbstem gebracht werden / so hat man in dieser Landschaft gar keine/oder doch wenig Exempel/ daß sie/ wie an vielen Orten auf der Guineischen Cüste, und in bekandten Königreichen/ insonderheit an Accarà, Benin, Ardra zu geschehen pfelet / Menschen opfern solten. Ein einziges nachfolgendes Exempel ist mir von den Schwarzen allda erzehlet worden.

Als im Jahr 1666. die Fetuischen obenangezogenen Sieg von den Abraham-Buischen erhalten/haben sie dem Cucu, nebst etlichen abgehackten Todtenköpfen / auch zween lebendige Sklaven zum Dankopfer müssen bringen. Selbige hat der Cucu augenblicklich hinweg gerissen/

sen/ wie er aber weiter mit ihnen gehandelt / dessen wußte niemand Bericht zu ertheilen.

Sonsten opfern diese Heyden dem Teufel/ oder wie sie es nennen/ ihrem O-Bossun, Summàn oder Fitiso, Gold / Schafe/ Kühe/ Ziegen / Hunde / Hünner / Eyer / Lands-Früchte / Speis und Trancf/ vornemlich auch Leintwand/ welches man auf den Landstrassen ausgestreuet findet.

Da der alte Fetuische Day, Johann Classen/ Franck gelegen / hat man den Land- Erb- und Haus- Göttern nicht allein viel Goldes/ sondern auch viel Kühe/ Schafe/ Ziegen und Hunde zum Opfer gebracht / durch welches Opfer er doch vom Tod nicht hat können befreyet werden.

Ein vornehmer Kauffmann an Cabo Corso, welcher zur selbigen Zeit in Dännemärckischer Bestallung/ brachte über 20. Cabriten oder Ziegen in Rechnung / welche er seinem Summàn oder Fitiso geopfert hatte/ damit wir von den Holländern / welche uns aus dem Cabo Corfisken Casteel mit groben Canonen hart beschossen / auch täglich mit einem Anfall/ und Sturm droheten/ nicht möchten beschädiget und überwältiget werden. Wir Christen wußten diesem Heyden / wegen des gethanen Opfers / gar keinen Danck.

Die Fetuischen gehen alle Jahr hin / und bringen dem Cucu neuerwachsene Früchte zum Danckopfer / mit Bitte / daß er allemal die Früchte des Landes wolke reichlich segnen und erhalten.

Über dieses opfert ein jeglicher seinem Haus- und Erb-Summan von Speis und Tranc nach Belieben und Gutmüncken.

Von allem/was man einschlachtet/ wird ein Theil Bluts auch Eingeweides zum Speisopfer gebracht/ es unterstehet sich auch niemand / ohn vorhergehendes Opfer/von dem geschlachteten zu essen.

Gar selten gehet man einen Weg/an welchem man nicht grosse Töpfe mit Palm-Wein / auch Getreide und allerhand Früchte des Lands/ entweder in grossen Calabassen stehen / oder an einem Sack angebunden sihet. So trincket auch niemand unter ihnen / er habe dann zuvor drey Mund voll des Getranckes durch die Zähne auf die Erde gesprühet. Dieses alles ist Speis- und Trancopfer / welches dem O-Bossun, Summan oder Fitiso gebracht wird.

Bei sothanem heydniischen Opfer stehen die Ceremonien / welche bei Darbringung desselben gebraucht werden/wol zu mercken.

Soll es ein Gold-Opfer seyn / welches gebracht

bracht wird / wann die O-Bossumen um eine hochwichtige Sache sollen befraget werden / so wird eine Summa Goldes einem ihrer Psaffen überreicht / derselbe trägt solches an den Ort / wo der O-Bossum residirt / und streuet es auf einem geheiligten Steinfelsen aus. Sollte der Psaff oder ein ander sich unterstehen / von dem eingelieferten das geringste zu entwenden / mußten sie sich besorgen / daß O-Bossum an Leib und Leben solches rächen und straffen würde.

Dafern es aber ein Schlacht-Opfer seyn soll / so wird ebenmäßig ein heydnischer Psaff berufen / derselbige zeigt mit sonderlichen Ceremonien und Worten das lebendige Opfer allen vier Hauptwinden / Osten / Süden / Westen / Norden. Wann solches geschehen / so rauffet er dem Viehe Wolle oder Haar aus / und leget dasselbe dem Gebet mit einigen Ceremonien auf das bloße Haupt. Hierauf wirffet der Psaff / durch Hülffe der Anwesenden / das Opfer in einen grossen von grünen Limonien-Blättern gemachten Keig darnieder / da wird dann das Vieh mit einem Brod- oder Hackmesser geschlachtet und zutheilet.

Das Blut wird dem Abgott geopfert / und / weil solches gar heilig / dien- und heilsam gehalten wird / so beschmieren die Anwesende mit diesem Opfer-Blut ihr Angesicht / Hände und Füße.

So wird auch ein Antheil Fleisches/ das Beste des Fettes/ Eingeweide/ Leber/ Lunge/ vornemlich aber das Herz geopfert.

Sothanes Gögen-Opfer wird durch einen Gögen-Pfaffen hin und wider auf das Feld ausgestreuet / und wird dasselbe den Raubvögeln / Wurmern und Raten zum Theil. Das übrige Fleisch aber wird den Pfaffen und gemeinem Pöbel zu verzehren ausgetheilet/ so/ daß derjenige/ welcher das Opfer gegeben / nichts von demselben zu genießen bekommt.

V.

Was es für Pfaffen sind/ welche sich in der O-Bossumen/ Summàn oder Fitiso-Dienste gebrauchen lassen.

Wie die Heyden im Lande FETÙ einen Unterschied machen unter ihren vermeinten Land- Meer- Erb- und Haus-Gögen / also auch unter den Pfaffen/ welche sich in solcher Abgötter Dienst gebrauchen lassen.

Den einen nennen sie O-Bossum-Fu. Den andern Summàn-Fu. Den dritten Com-Fu oder Sòphu.

O-Bos-

O-Bossu-Fu ist ein heydnischer Pfaff / welcher nur allein bey den O-Bossumen/den eingebildeten Schutz-Heiligen des ganzen Fetuischen Landes aufwartet / ausser welchem niemand unter den andern Pfaffen sich unterfangen darff / einen O-Bossu zu fragen / und Antwort von demselben zu holen.

Ein solcher O-Bossu-Fu wird bey ihnen in grossen Würden und Ehren gehalten. Wann jemand unter ihnen eine Missethat begangen / und den Tod verdienet / der Missethäter aber zu eines O-Bossu-Fu Wohnung fleucht / wird derselbe los und ledig gesprochen.

Als im Jahr 1668. ein solcher O-Bossu-Fu in FETU starb / wurden seinetwegen gewisse Traur- und Klag-Tage im ganzen Lande angestellet.

Summàn-Fu ist ein Pfaff / welcher sich in des Summàn Dienste mit Schlachten / Opfern / Fegen / und dergleichen Arbeit / gebrauchen lässet. Dieser wird ebenmässig hoch geehret / jedoch aber hat jener den Vorzug.

Com-Fu oder Sòphu ist nichts anders / als ein Zauberer / welcher / anderen zum Besten / ein eigenes Fitifo mit grossen Unkosten hält / durch dessen Hülffe er von zukünftigen Dingen wahr sagen will. Wann die Schwarzen mit den Blaqueen

quen reden / so nennen sie einen solchen Comfu oder Sophu Fitifero, nach der Portugesischen Sprach einen Zauberer oder Herenmeister.

Solche Zauberer oder Wahrsagung machen sie auf unterschiedene Art und Weise werckstellig.

Der eine will die Wahrsagung aus einem Becken voll Wassers schöpfen / in welches Becken der Comfu ohne Unterlaß schauet / und sich stellet / als ob er in demselben etwas wunderseitsames erblicke.

Der ander gedencet von zukünftigen Dingen wahr zu sagen aus dem Feuer / und zwar solcher Gestalt / daß er bey einem angelegten Feuer allerhand krumme Sprünge machet / bald aber bleibt er ganz bestürzt stehen / und stellet sich / als ob er den Teufel leibhaftig im Feuer schaue / zeigt auch denselben mit den Fingern / da doch das anwesende Volck nichts / als Feuer und Holz sehen kan.

Solche Pfaffen / welche sich des Wahrsager-Geists rühmen / lauffen / Gewinnes halben / das ganze Land durch / sie kommen auch wol aus den benachbarten Orten und Königreichen gelauffen.

Wie im Jahr 1665. die Englischen im Ca-steel an Cabo Corso mit Schmerzen auf Schiffe aus Engelland warteten / kam ein solcher

Comfu

Comfu von Carmentin (dieses ist die alte Englische Festung/ welche An. 1665. durch den Holländischen Admiral deRenter erobert ward) an Cabo Corso, und versprach den Englischen/ dafern sie ihm eine gute Verehrung geben würden/ wolte er/ Krafft seines habenden Fitiso, ihnen warhafftig sagen/ zu welcher Zeit Schiffe aus Engelland auf die Cabo Corsische Reide kommen solten.

Da nun ihm eine Verehrung versprochen ward/ sagte er: Es würden innerhalb dreyssig Tagen gewißlich Schiffe kommen. Die bestimmte Zeit war nunmehr biß auf drey Tage verlauffen / kam ohngefähr ein Englisches Schiffe/ welches doch also fort von den Holländern wiederum weggetrieben ward/ vor Cabo Corso an.

Auf solche Weise kam gedachter Carmentischer Comfu bey den Englischen in solche Aestime, daß er nicht allein mit grossen Verehrungen begabet ward / sondern die Englischen wolten nach solcher Zeit mehr von ihm wissen / als weder er/ noch der Teufel selbst/ weder wissen noch sagen könnte.

Nachmalen hat dieser berühmter Comfu von vielen andern zukünftigen Dingen geweissaget/ derer kein einziges eingetroffen/ oder wahr geworden/ deßwegen ist er in grossen Schimpff/ Hohn

Hohn und Verachtung/ so wol bey den Schwarzen als Blanquen gerachten.

Im Jahr 1663. meldete sich bey dem schwarzen Dähnischen Capitain ein Weib an / welches aus dem Feuer weissagete / und sprach: Dafern wir Dähnischen innerhalb drey Monat keine Schiffe aus dem Vatterlande bekämen / wolte sie ihr Kind / welches sie bey sich hatte / uns lebendig zu verbrennen hergeben. Diese Weissagung traff in weitem nicht ein / gestalt wir Dähnischen allererst im Jahr 1666. mit einem Schiffe erfreuet wurden.

Hätte man das unschuldige Kindlein verbrennen können und wollen / so wäre es längst vor Ankunfft Dähnischer Schiffe zu Asche und Pulver gewesen.

Zu dieser Zunft gehören auch die jenigen Summàn-Fuen, Com-Fuen, Sophuen, oder Fitiseros, welche durch ihr Summàn, ja vielmehr teuflische Zauberey und Augen-Verblendung / die Wahrheit an den Tag zu bringen gedencken.

Zum Exempel: Wann jemand eines Diebstals beschuldiget wird / dessen aber nicht alsofort kan überwiesen werden / wird ein Sòphu oder Fitisero beruffen / derselbige sprüget / nach geschehener Beschwerung / der beschuldigten Person

son dreyimal warm Wasser in die offene Augen. Klaget alsdann die Beschuldigte über Schmerzen / oder beginnen die Augen derselben aufzuschwellen / so muß sie ohnfehlbarlich der Thäter seyn.

Noch eine andere jetztfolgende Weise habe ich gesehen / welcher sie sich / in Erforschung der Wahrheit/ gebrauchen.

Zwischen einem Commendischen und Amamfrischen Schwarzen entstand einmahl/ Schuldforderung halber / ein harter Streit. Dieser sagte : Jener wäre seinem verstorbenen Vatter annoch eine Summa Goldes schuldig / welches der nicht gestehen wolte. Als man nun nicht wuste/ wie die Sache könnte beygelegt werden/ weil dieses sein Nein eben so gut/ als des andern Ja war/ holten sie einen Sophu oder Fitisero, umb die Wahrheit an das Licht zu bringen.

Dieser Fitisero nahm einen grossen irdenen Topf / und füllte denselben bis oben an mit Palm-Öel/ selbiges mußte eine gute halbe Stunde über dem Feuer sieden und kochen. Hierauf langte er aus einem Säcklein etliche Saamenkörnlein/ welche mir unbekandt/ warm herfür/ selbige that er / mit sonderbaren Beschwerungs- Worten/ ernstlich in den Mund/ bald aber darauf sprüßete er dieselben in das heiß-siedende Öel. Als
nun

nun die Körner eine geraume Zeit mit dem Del geſotten / warff er einen eiſernen Arm-Ring in den Del-Topf/ welcher auch beynahe eine Stunde darinnen ſitzen mußte. Endlich wie ihm dachte / daß das Del und der Arm-Ring nunmehr heiß genug/ zündete er das Del mit einem Feuerbrand an/ſo/daß die Flamme hoch über den Kopf zuſammen ſchlug.

Er/ der Fitifero, holte hierauf mit bloſſen Armen und Händen den Ring zu dreyen unterſchiedlichen malen aus dem heiß- ſiedenden Del heraus/ den ſtreitenden Perſonen befehlende/ ſolches ebenmäßig zu thun / alsdann würde man bald erfahren / welcher unter ihnen recht / und welcher unrecht hätte. Der unſchuldige Theil hätte ſich keines Schadens zu befürchten / der ſchuldige aber würde es ſchon mit Schaden innen werden.

Der Kläger bedachte ſich nicht lange/ ſondern langete mit friſchem Muth in den Topf/ und holte gleichfalls zu dreyen malen den Ring unbeſchädiget hervor. Der Beklagte/ welcher ungern an den Handel wolte / langete auch zwar den Ring heraus / ward aber vom Brand an der Hand und Arm ſehr beſchädiget. Worauf er ſich alſobald ſchuldig erkannt / und zur richtigen Bezahlung erbote.

Man findet auch unter den Comfuen etliche / welche umb Gold / Krafft ihres habenden Summàn oder Fitiso, den Leuten blaue Dünste vor Augen machen.

Im Jahr 1668. kam aus der Landschafft Hittacqui ein berühmter Comfu, welcher vorgab/ daß er/ durch Krafft und Würckung seines Summàn, wunderseltzame Dinge/insonderheit grosse in der Luft fliegende Schlangen könnte zuwege bringen.

Als er dessen im Fischer-Dorff unter Friederichs-Berg eine Probe wolte sehen lassen / liefen viel von den Unserigen hinunter/ umb solches Spiel anzuschauen.

Es hatte gedachter Psaff oder Comfu im hellen Mondschein ein grosses Feuer anlegen lassen/ umb dasselbe spazierte er bald singend/ bald bey ihm selber heimlich redend/ mittlerweil ward ein grosses Gethôn mit Instrumenten gemacht. Bald hierauf brachte er hervor einige lange von Leinwand zusammen genähete Säcke / in der Runde nicht weiter/als ein Bein oder Arm dick/ unten offen / oben aber mit gar abscheulichen von Holz geschnitten Gesichtern. Dieselbigen reichete er uns Blanquen zu betasten/ob auch etwas darinnen stecken möchte.

Da er nun eine gute Weile von der Macht und Wunder-Krafft ſeines Summ noder itiſo gegen dem Volck geredet/gieng er in die nicht weit vom Feuer aufgebaute Hütte/und ließ etliche von den Säcken gerad in die Höhe ſteigen/ dem zuſehenden Volck einbildend/daß es Schlangen wären / welche ſein Summān in die Luft triebe. Solches ward von den blinden Leuten geglaubet/ inmaſſen ſie ſich entſagten/und weit davon flohen. Unterdeſſen ließ er die Schlangen von einem ſeiner Aufwarter wiederum zuſammensaffen.

Es dauerte aber nicht lange/ da ward dieſer Betrug entdeckt/ geſtaht einer von den Unſerigen ſich heimlich zu des Comfu mit Strohmatten rund umbher zugedroffene Hütten nahete/ und als er dieſelbe gar leiß an einem Ort aufdeckte/ward er gewahr/daß der Comfu in einen jeglichen Sack einen Stock that / und auf ſolche Weiſe die Säcke in die Höhe warff.

Wie ſolches kundt und offenbahr ward/ mußte der Schlangen-Macher / ſo wol den Schwarzen als uns Blanquen / zum Schimpf/ Hohn und Gelächter ſtehen. Welches / wie es ihn über alle maſſen verdroſſe/ließ er ſich vernehmen / daß ſein mächtiger Summān würde den angethanen Schimpf nicht ungerochen laſſen.

Nach

Nach dieser Zeit hat er sich allemal geschämt / wann er nur jemand von uns Blanquen erblicket hat.

Anderere schneiden ihnen selbstten Wunden in den Leib / stechen ihnen selbstten die Augen aus / welches doch lauter Betrug und Verblendung der Augen ist.

Diese Comfuen sind gleich den Augen-Verblendern/ auch wol Taschenspielern allhie in Europa. Ja/ wann nur ein Taschenspieler daselbst wäre/ welcher diesen verblenderten Leuten Ockes Pockes vor Augen machte/ würden sie denselben nicht allein mit grossen Geschenken verehren / sondern auch als einen ausbündigen Comfu, welcher ein mächtiges Summàn in der Taschen hätte/respectiren und ehren.

VI.

Im Namen Summàn oder Fitiso etwas essen oder trinken.

Dieses ist nichts anders/ als nach der Fetuischen Heyden-Manier einen Eyd ablegen. Solches ist unter ihnen gebräuchlich / wann jemand einer Wissethat/ es sey Untreu des Weibes gegen ihrem Mann / oder einer heimlichen durch

Summàn ausgeübten Mordthat / oder eines Diebstals u. w. beschuldigt wird / dessen aber mit hellen Zeugnissen nicht kan überwiesen werden / so wird der Beschuldigte befraget : Ob er wolle Summàn oder Fitiso einnehmen / daß er die That nicht begangen ? Thut er solches / und ihm widerfähret in drey Tagen kein Leid / so wird er unschuldig erkannt.

Mit solchem Essen und Trincken hat es folgende Beschaffenheit.

Ein heydnischer Pfaff bereitet in dieses oder jenen Fitiso Namen / mit sonderlichen Beschwörungsworten / einen Trancß von Saft aus grünen Blättern / Wasser und anderer Materie / darvon reichet er dem Beschuldigten / zu dreym unterschiedenen malen / einen Löffel voll / so / daß er bey einem jeden mal sprechen muß :

Dafern ich die That / welcher ich beschuldiget werde / ausgeübet habe / so tödte mich Summàn.

Daben wird allemal das Summàn, es sey Quassi, Tá bri, Acquitti, Emmenu, &c. namhaft gemacht.

Damit auch Beschuldigte ihm nicht einbilde / der Trancß wäre mit Gift vermischet / so nimt der Pfaff selber vorher drey Löffel voll von dem zugerichteten Trancß.

Dieses

Dieses gleichet der bösen Gewonheit vieler Christen/ welche/ wann sie von einer Sache purgiren wollen/ zusagen pflegen :

Bin ich hieran schuldig / so gebe Gott/ daß ich mit diesem Trunck den Tod sauffe/ oder daß ich an diesem Stücklein Brod ersticke.

Diesem Fitiso-Trunck wird so grosse Krafft von den Heyden zugeschrieben / daß sie gänglich darvor halten / derjenige/ welcher denselben genusst/ und der That schuldig ist/ müsse entweder alsofort eines schnellen Todes sterben / oder nach wenigen Tagen von Summàn oder Fitiso getödtet werden.

Gleicher Gestalt nehmen etliche ein Hünerey/ zwingen dasselbe dreyimal umb den Kopf/ und sagen :

Bin ich an dieser That schuldig / so gebe Summàn N. daß ich diesen meinen Kopf verliere.

Das Ey wird alsdann an einer Klippen oder Baum / so dem Summàn , bey welchem er geschworen/ gewidmet/ zerbrochen und geopfert.

Viel unter ihnen werden gefunden/ welche/ wann sie genöthiget werden / einer beängstigten That halben/ in eines Summàn oder Fitiso Namen etwas von Speis und Trancz einzunehmen/

viel lieber die That freywillig bekennen / als daß sie auf solche Weise einen Eydschwur abzustatten sich wollen bequemen / bevoraus wann sie ihnen einbilden / daß Summān oder Fitiso, bey welchem sie schweren sollen / von grosser Macht und Gewalt sey.

Anderer tragen hierinn gar kein Bedencken / sondern nehmen es immer hin / wann sie nur unschuldig dadurch können erkannt werden.

Einer der Schwarzen Dähnischen Soldaten ward zu meiner Zeit eines Diebstals / welchen / wie man gewiß wußte / er begangen hatte / beschuldiget. Als er deswegen zur Rede gestellet ward / läugnete er / und erbot sich freywillig / einen Fitiso-Brant einzunehmen. Solches ward zwar gestattet / wie aber alsbald von der Obrigkeit befohlen ward / daß man den Dieb gefänglich einziehen sollte / bekannte er den begangenen Diebstal von ihm selbst.

Auf vorhergehende Art und Weise legen die Fetuische Schwarzen bey ihrem Summān oder Fitiso einen Eyd ab / wobey anzumercken stehet:

Wann jemand einen andern über etwas beschuldiget / und einen Fitiso-Brant einzunehmen nöthiget / dieser aber erwähnter Gestalt sich unschuldig macht / so rechnet er dem Ankläger den
ange-

angethanen Schimpf theur genug an/daß er wünschen möchte/ er hätte die Beschuldigung hinterlassen.

Ein vornehmer Negro an Cabo Corso ward einſt als einer Mißhandlung beſchuldigt/ davon er ſich durch einen zubereiteten Fitifo-Tranck befreiete. Nach Genieſſung des Tranckes gab er demjenigen / welcher ihn der Miſſethat beſchuldigt/ die Hand/und ſprach: Mi daſchen, mi daſchen: Ich bedanke mich / und gieng hierauf eilend hinweg. Jener verſtund bald/ was dieſer im Sinne hatte/daß er nemlich/ weil er eines groſſen Vermögens war/ den angethanen Schimpf nicht würde ungerochen laſſen/ wiche alſo die ſolgende Nacht mit Weibern und Kindern in das benachbarte Königreich Sabu.

Vorerwähnter maſſen werden vornemlich auch die Weiber und neu-erkauft ſclaven an Endſtatt verbunden/ihren Männern und Herrentreu zu verbleiben. Ja/die im Fetuiſchen Lande negotiirende Chriſten müſſen ebenmäßſig/wann ſie mit den Naturällen des Landes einen Contract aufrichten wollen / durch Genieſſung eines Fitifo-Tranckes/einen End ablegen.

Ob ſolches mit gutem Gewiſſen geſchehen könne/fraget man nicht unbillich?

Zwar man findet unterſchiedene unter denen

im Fetuischen Lande wohnende Christen / welche ihnen gar kein Gewissen darüber machen / wann sie mit den Heyden Summān oder Fitiso essen und trincken / das ist / nach heydnischem Gebrauch einen Gnd abstaten sollen. Wann man aber solche Handlung recht erweget / befindet es sich deutlich / daß ein Christ / ohne Befleckung seines Gewissens / mit nichten solches thun könne. Zumalen Gottes Wort uns deutlich lehret : Du solt bey dem Namen des HERN (des einigen / wahren / wesentlichen ewigen Gottes) schwören. Deut. VI. 13. X. 20. Da heisset es : Schweret mir beym HERN. Jos. II. 12. Welches die heilige Schrift so oft wiederholet / die von keinem andern Schwören wissen will. Die Menschen schwören bey einem grössern / dann sie sind. Hebr. VI. 16. Nicht bey den Abgöttern / welche nichts sind / oder bey dem Teufel selbst / den sie in Christo überwunden haben. Auch der Engel Apoc. X. 6. schweret bey dem Lebendigen / von Ewigkeit zu Ewigkeit / der Himmel / Erde und Meer / und was darinn ist / geschaffen hat. Weiter wollen wir solches an diesem Orte nicht ausführen. Hieraus erhellet genug / wie unverantwortlich die Christen handeln / die an solchen Orten / umb Gunstes und Eigennutzes halben / in ihrem Gnde sich / nach heydnischem Africanischen Stylo , auf Abgötter bezie-

beziehen/und den Teufel/den Vatter aller Lügen/
zum Zengen erwählen / ja solchem die Ehre / die
ihm so wenig/ als die Ehre der Anbetung zukom-
men kan und soll/beylegen.

Zu wünschen wäre es/ob es zu hoffen sey/kan
ich nicht sagen/ daß von Christlichen/ gelehrten/
tapfern/eiferigen/gottseligen und exemplarischen
Lehrern/die auch ihr Leben/um der Ehre Christi
willen/ wageten/ dazu reichlich zu leben hätten/
und auf nichts anders/ als ihre Bekehrung intent
wären/ eglischen dazu vielen zugleich/ nächst eise-
gem Gebet/und Uebersetzung der Bibel/insonder-
heit des N. Test. in ihre Sprache / eglische 100.
möchten zum Christenthum bekehret/ und wieder
zu Predigern unter ihnen bestättigt werden. Da
dann auch Gott/wo es darauf ankäme/ bey sei-
nen zarten Kindern seine Lehre / durch Wunder/
nicht würde unbestättiget lassen.

Zwar die meisten / vornemlich / welche mit
denen daselbst wohnenden Christen umgehen /
wissen zu sagen/ daß ein allmächtiger Schöpffer
Himmels und der Erden/welchen sie Jan Com-
mè, oder Jan Compo, das ist/einen vornehmen
Mann nennen / seyn müsse / welcher uns Blan-
quen/Filhos de Deos, von ihnen in Portugesi-
scher Sprach genannt / alle Gut- und Wohltha-
ten / insonderheit niedliche Speis und Trancck /

gute Kleider und Schuh / koſtbare Wahren zu verkauffen ertheile/ſo mangelt ihnen doch an dem Erkenntnis des wahren lebendigen Gottes. Sie begehren nicht zu glauben an den Allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden/ zu geſchweigen/ daß ſie denſelben ſolten fürchten/ lieben/ und Ihm vertrauen. Aus ſolcher Blindheit des Herzens rühret alles Ubel her. Wann man mit ihnen redet von Gottes Wunder- und Gnaden- Wercken: Als von Erſchaffung der Welt: von der wunderbare Bildung der Blanquen und der Schwarzen Stamm- Vatters Adam: von Erbauung Eva aus des Mannes Liebe: von dem überaus ſeligen Zuſtande der Unſchuld im Paradyſ- Garten: von dem hochkläglichen Sünden- Fall und erfolgeter Vertreibung unſerer Groß- Eltern aus dem Garten: von der gerechten Abſtraffung der erſten Welt wegen ihrer Boſheit: von der wunderlichen Erhaltung Noe mit den Seinigen in dem Kaſten: von der Ausfühung der Kinder Iſrael aus Egypten und Erſäuffung Pharaonis im rothen Meer: von Erlösung des menſchlichen Geſchlechts / ſo durch den Sohn Gottes geſchehen: von der Sendung des H. Geiſtes: von der Predigt des H. Evangelii in aller Welt. Wann man/ ſage ich/ von ſolchen Wunder- und Gnaden- Wercken Gottes mit ih-

nen redet/ so hören zwar ihrer etliche solches mit Verwunderung an / die meisten aber treiben damit das Gespötte.

Erzehlet man ihnen von den Wundern/welche Gott vorzeiten im Alten Testament gethan habe / so fragen sie alsbald / wieviel Jahr her es sind/das solche Wunder geschehen sind? Als wolten sie sagen: Ist eine so geraume Zeit verfloßen/woher kan man eigentlich wissen solche Dinge? Andere aber wissen ein mehrers zu erzehlen von den Wundern/ welcher der Teufel/ihr vermeinter Oboßum und Schutzheiliger unter ihnen habe ausgeübt/ immassen sie solche Wunder nicht allein von ihren Vätern haben gehört erzehlen/ sondern sie selbst zum theil dieselbigen (ihrer Aussage nach) erlebt haben. Redet man mit ihnen von Gott/von dem Göttlichen Wesen/ insonderheit von Christo / welcher Gottes Sohn ist / wahrer Gott und Mensch in einer Person/ wie Er in Erfüllung der Zeit sey von der JungfrauenMaria ein wahrhaftiger Mensch geboren/ wie Er sey gecreuziget/ gestorben/begraben/ und am dritten Tage wiederum auferstanden von den Todten / so höret man allerhand Schimpf- und Spott-Reden des blinden Volcks.

Bald wird gefraget / weil Jan Commé oder Jan Compo, unserem Bekenntnis nach/
ein

ein so grosser HErr sey/ und also sonder Zweifel einen grossen Hauffen Weiber habe / ob er nicht mehr/als einen einzigen Sohn habe? Diese vor-
wizige Frage entstehet daher / weil diese blinde Leute in der Polygamiâ ihre grandeur und Hoheit suchen/ und weil sie nicht verstehen/ was es sey/ von Ewigkeit Gottes Sohn zu seyn.

Von der Empfängniß und Geburt unser̃s Heilandes Jesu Christi haben sie gleicher Gestalt/gleich den Türcken/ihre fleischliche Gedancken/ indem sie unmöglich halten/ daß ein Weib/ ohne Zuthun eines Manns / könne schwanger werden / und / ohne Verletzung der Jungfräuschaft/gebähren. Da doch/nach Aussage des Engels Gabriel / bey Gott kein Ding unmöglich ist / welches doch diese verblendete Leutelein nicht verstehen noch lernen wollen.

Saget man ihnen vor von Christi Leiden und Sterben / so fragen sie : Was Er Böses gethan habe? Er müsse/sagen sie/einen Fehltritt begangen haben/sonsten würde sein Vatter/Jan Comme, nicht gestattet haben / daß man so greulich mit seinem Sohn gehandelt hätte.

Diese Frage stellte mir der Fetuische Day durch einen Dolmetscher vor / als er auf Friederichs-Bergein Crucifix hängen sahe. Worauf ich zur Antwort gab : Gottes Sohn hätte nichts
miß-

mißhandelt / daß aber sein Vatter zugelassen hätte / daß Er so greulich wäre gemartert / und gar getödtet worden / solches hätte Er gethan aus lauter Liebe / nicht nur gegen uns Blanquen / sondern auch gegen ihnen den Schwarzen / damit wir nicht möchten ewig im höllischen Feuer liegen.

Hierauf schwieg dieser heydnischer Mann still / und schüttelte den Kopff. Was aber seine Gedancken seyn möchten / könnte man daraus schliessen.

Unter allen Glaubens-Articuln / welche wir Christen mit Herzen und Munde bekennen / kömmt der Articul von der Auferstehung Christi diesen blinden Leuten zumalen thöricht und lächerlich vor.

Wann man mit ihnen von der Auferstehung Christi redet / daß Er nemlich am dritten Tage wiederum von den Todten auferstanden sey / so halten ihrer etliche solches vor ein Unmöglichkeit und lachen dessen. Andere sagen : Es sey nichts neues / zumalen man unter ihnen / den Heyden / Exempel genug hätte / wann jemand wäre getödtet worden / daß derselbige lebendig von den Todten wieder gekommen wäre.

Einer von den vornehmsten Kauffleuten im Lande FETU , welche mit der Dännemächtischen Compagnie Handlung treiben / sagte zu mir / als
ich

ich ihm von der Auferstehung Christi etwas vor-
 sagte: Es stünde nicht zu verwundern/ daß Jan
 Commè, sein Sohn/ am dritten Tage von den
 Todten auferstanden wäre.

Man hätte/sprach er/ wol eher einem der iheru-
 sen an FETU, zu fünf unterschiedenen malen den
 Kopf abgehauen / nichts desto weniger wäre doch
 derselbe allemal lebendig widerumb erschienen.
 Solcher Gestalt muß der liebe Heiland und Trost
 der Heyden diesen Kindern der HölLEN / nach
 Aussage der Schrift / mit seinem ganzen Ver-
 dienst/wovor demselben herrlicher Dancß gebüh-
 ret/eine Thorheit seyn.

Ob nun zwar der Spötter-Hauffen unter
 ihnen überaus groß ist / so bezeuget doch die Er-
 fahrung / daß die meisten aus Verblendung und
 Unwissenheit des Herzens nicht sagen können/
 was sie von Gott dem Schöpffer Himmels und
 der Erden halten sollen. Ursach dessen höret man
 allerhand thörichte Reden.

Wann es regnet/so sprechen sie: Jan Commè
 furra: Das ist: Der Blanquen Gott weinet.
 Greignet sich ein schreckliches Ungewitter / mit
 Donner und Blitzen / so heisset es unter ihnen:
 Jan Commè brissà oder fità: Der Blanquen
 Gott liget zu Felde und führet Kriege/ Er löset
 sein Geschüß. Andere/welche etwa eher gesehen/
 daß

daß bey Begräbnissen der Christen Musketen und Canonen geloset werden/sagen: Jan Commè, der Blanquen Gott/ist eine Frau abgestorben / dieselbige lässet Er zur Erden bestättigen/ und deswegen wird das Geschütz geloset.

Ist es aber/daß ein schrecklicher Donnerschlag/ deren es auf der Guineischen Cüste viel giber/ gehöret wird / so lauffen sie in grosser Eil mit Furcht und Schrecken in die nächste Wohnung / so bald aber der Donnerschlag vorüber/lachen sie und sprechen: Jan Commè sta atra forte: Der Blanquen Gott ist ein ander Schlag von Männern. So reden diese Höllenbrände.

Den Regenbogen nennen sie Sensan, oder Türckischen Grobgrün/von weisser/blauer/rother Farbe/welcher aus Europa dahin zu verkauffen gebracht wird.

Ein heydnischer Kauffmann / Namens Jan Lentzen, als er den Regenbogen in heller Gestalt am Firmament des Himmels sahe / sagte zu mir und andern anwesenden Christen: Er wolle sich reich und glücklich schätzen/ wann er nur ein solches Stück Sensan, oder Türckischen Grobgrün hätte.

Den Articul von der Auferstehung der Todten betreffend / so halten sie zwar davor / daß des Menschen Seele / welche sie Essekan nennen/

nen/ unſterblich ſey / unterdeſſen aber wiſſen ſie von dem Zuſtande der Seelen nach dieſem Leben keine Nachricht zu ertheilen.

Ihre gemeine Meinung hievon iſt / daß ſie/ nach Ableibung / in eine herrliche Landſchaft kommen/bevoraus/wann jemand allhie wol geſetzt / und keinem Menſchen Frevel oder Ubel angethan hat. In ſolcher herrlichen Landſchaft/ ſprechen ſie / kommen ſie zu groſſer Würde und Anſehen. Ja ſie werden viel herrlichere und vornehmere Leute / als ſie allhie in Lebens-Zeit geſeſen ſind.

Dahero kömmt es/daß dieſe blinde Leute/ſo lange ſie leben / nicht nur nach groſſe Gewalt/ Ehr und Reichthumb trachten/ſondern auch daß in ihrem Abſterben viel leibeigene Knechte und Mägde abgeſchlachtet werden/umb ihren Herrn in jener Landſchaft aufzuwarten/damit ſie deſto gröſſer Anſehen haben mögen.

Wie oftgedachter Acroſan oder Johann Claſſen geſtorben / ſind mehr dann achzig Slaven zugleich mitgetödtet. Ich habe ſelber über ſeinem Begräbniß fünf und achzig Todten-Köpfe gezehlet. Als bey meiner Zeit des Fetuiſchen Königs nächſter Naht ſtarb / wurden über dreyſſig Slaven zugleich mit abgeſchlachtet. Der Dähnische Capitain/ Ando, bekam 7. mit
auf

auf die Reise nach der vermeinten herrlichen Landschaft.

So man fraget: Wo diese gute Landschaft lige? So bekennen ihrer etliche deutlich heraus / daß sie es nicht wissen. Andere / welche täglich mit den Christen umgehen / zeigen mit den Fingern über sich gen Himmel. Die meisten aber geben zur Antwort: Es lige einen fernem Weg hinter Accania, eine Landschaft in Africa / aus welcher die Kauffleute / so mit den Christen am Meerstrande Handlung treiben / herkommen.

Hat aber jemand übel gelebet / und auf solche Weise keinen guten Namen hinterlassen / so ist ihre heydnische Meinung / daß er nirgends ruhen und eine bleibende Stätte haben könne / sondern müsse als ein Gespenst / welches sie Arapè nennen / von einem Ort zum andern wandern.

Andere halten davor / daß des Verstorbenen Seele / nach Pythagoræ Meinung / in ein unvernünftiges Thier / Löwen / Tigerthier / Hund / Katze / Affen / fahre / nachdem sein Leben beschaffen gewesen.

Als einer der Vornehmsten an FETÙ auf des Engl. Admiralen Robbert Holms seinem Schiffe einen ungeheuren Affen / von den Englischen a Drill, von den Holländern Satyr genannt / gese-

hen/hat er dieses Thier/ weil sich dasselbe in vielen Stücken artig und hurtig bezeigt/mit Verwunderung stets angeschauet / und endlich gesagt : Er hielte gänzlich davor/daß die Seele eines alten Weibes / welches neulich an FETU gestorben/in dieses Thier gefahren sey. Deswegen hat auch ihm kein Essen und Trincken auf dem Englischen Schiffe schmäcken wollen. Ist wol ein grosse Blindheit !

Aus diesem allem erscheinet/daß die Naturalen des Lands FETU in heydnischer Finsternis und augenscheinlichem Seelen-Verderb stehen/weil sie im Unglauben gar ersoffen. Dann ob zwar diejenige/welche am Meerstrande wohnen/obenberührter massen von Jan Commè, wie sie der Blanquen ihren Gott nennen/ zu sagen wissen/so ist doch den meisten / welche fern im Lande wohnen/nichts hievon bewußt/sondern sie betrachten die Wercke des Herrn eben so wenig / als das thumme Vieh. Sie stehen in den Gedancken/Himmel und Erde/Berge/Bäume/Laub/Gras/alles / was unter dem Himmel ist / bestehe von sich selber.

Worüber auch die heilige Schrift klaget/daß Sagwähler und Zeichen-Deuter gefunden werden/ des befindet sich ebenmässig an den Einwohnern des Landes FETU wahr zu seyn.

In Erwählung der Tage halten sie folgenden Gebrauch.

Erstlich zehlen sie neunzehn/ hernach sechs/ hierauf dreyzehn / und dann wiederum sechs Tage.

Die neunzehn und dreyzehn Tage halten sie vor Glücks-Tage / in solchen wählenden Tagen verrichten sie alle hohe wichtige Geschäfte und Handlungen. Ein solcher Glücks-Tag wird von ihnen A dà je, das ist/ ein glückseliger Tag genannt. Der erste/ander und dritte aber unter den neunzehn A dà jè pram pram, ein überaus glücklicher Tag.

Die sechs Tage werden von ihnen vor Unglücks-Tage gehalten / und wird schwerlich jemand etwas wichtiges in denselben vornehmen. Einen solchen Unglücks-Tag nennen sie A dà nu.

Nächst den Tagwählern werden auch Zeichen-Deuter im Lande FETU gefunden.

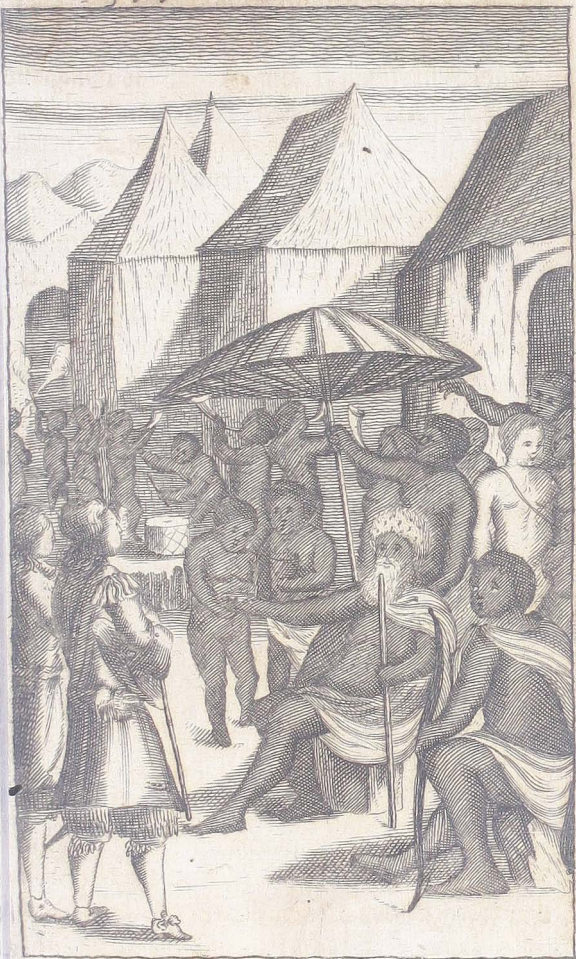
Es ist daselbst ein Vogel / von ihnen / den Negros, O-Bricku genannt/ groß wie ein Alster/von mancherley grünen/schwarzen/ braunen Federn. Selbigen Vogel halten sie als Sum-nan oder Fitiso. Wann nun dieser Vogel einem reisenden Mann zur rechten Hand schreyet/ halten sie solches vor ein gutes: zur lincken aber

vor ein böses Zeichen. Es geschicht gar oft/wann reisende Leute schon etliche Meil Wegs von Haus sind abgereiset/ und diesen Obricku zur linken Hand schreyen hören / daß sie alsdann zurücke widerumb kehren/und die Reise biß auf einen andern Tag verschieben.

Fast eine gleiche aberglaubische Meinung haben sie auch vom niesen oder prausten. Ist es/daß jemand das niesen bekömmt / so deuten sie solches dem jenigen/ welcher zur rechten Hand sitzet/ als ein gutes Zeichen aus/geben ihm auch die Hand/ und sprechen : Mò , mò , das ist / wol / wol. Dem aber zur Linken deuten sie solches als ein böses Zeichen/und sagen : Due, due, es ist mir leid deinentwegen.

Wann sie eine Nacht-Eule / welche sie An-noma-Samma, das ist / einen Teufels-Vogel nennen / sehen oder schreyen hören/ wird solches/ als ein böses Zeichen ausgedeutet. Sie meinen/ daß solcher Vogel lauter Unglück / Krieg / böse Seuche/ Theurung/ und Sterbens-Zeit verursache. Dannenhero / wann sie nur eine Nacht-Eule erblicken/machen sie ein groß Geschrey über den Unglücks-Vogel/zu verjagen.

Im Jahr 1668. waren die Nachteulen auf Friederichs-Berg/ und an Cabo Corso in solcher Menge/ daß die Schwarzen selber sagten :
man



man könnte bey Menschen-Lebzeiten nicht gedencken/ daß derselben auf einmal so viel im Fetuischen Lande gewesen wären/ schlossen daher/ daß unter den Blanquen auf Friederichs-Berg/ und an Cabo Corso eine grosse Sterbzeit kommen würde/ welches doch Gott in Gnaden verhütet/ wovon sein heiliger Name gepriesen sey / der uns bewahret / und den blinden Heyden ihre Thorheit zu erkennen gegeben hat.



Der dritte Theil.

Vom

Weltlichen Stande.

D B zwar die Fetuischen einen König haben/ welchen sie Ohin nennen/ so ist doch vielmehr das Regiment eine Aristocratie, gestalt der König in gemeinen Land-Sachen/ als ein Souvereiner oder absoluter Monarch/ nichts darff setzen oder ordnen/ es sey dann/ daß hohe Reichs-Personen und die Vornehmsten des Volcks solches approbiren und gutheissen.

Zur Erläuterung solches Fetuischen Regiments dienet :

I.

Die Beschreibung des Königs/ wie auch des königlichen Estats.

Der jetzt-regierende Fetuischer König / mit Namen Aduaffo , ist ein alter dicker Mann / dabey langer Statur : eines fast schneeweissen Haupts / und eines grossen bis auf die Brust hangenden Barts : hat weit-überhangende Augenglieder / so / daß er schier nichts / oder wann er dieselbigen mit den Fingern in die Höhe treibet / nur ein wenig sehen kan.

Wiewol im Lande FETU etliche hohe Standspersonen gefunden werden / welche an Reichtumb und an Menge leibeigener Leute dem König überlegen sind / so ehren sie doch denselben / als einen König / vornemlich aber halten sie wegen seines hohen Alters und wegen seines mächtigen Summan oder Fitiso ihn in grossen Würden.

Des Königs Hof und Häuser sind gar schlecht / gleich andern gemeinen Höfen und Häusern an FETU.

So bald man in des Königs Hof kömmt / findet man einen viereckigten Platz / voll Fitiso-Stecken / der Platz ist rund umbher mit Häusern /

in welchen des Königs Weiber/ Rebstweiber und Kinder wohnen/bebauet.

Die Königliche Tracht ist gleich anderer Vornehmen Kleidung. Ein Unter- und kostbares Oberkleid. Auf dem Haupt trägt er eine Mütze von Thier-Fellen. An statt des Königlichen Scepters hat er in der Hand einen langen Stab/ mit dem feinsten Silber beschlagen / in demselben ist sein Name gegraben. Das Haupt-Haar/so in Locken geflochten/ wie auch der Bart hängt voll Golds/güldener Corallen und Edelgesteine. Er ist auch sonst umb den Hals / Armen / Beinen / Fingern / und Zäen an den Füßen mit vielen güldenen Banden und Ringen gezieret.

Der Fetuische König gibt gern Audiens/pflegt auch vornemlich fremden Leuten und Blanquen/mit Offerirung Speis und Trancß/eine sonderliche Ehre anthun zu lassen.

Als ich im Jahr 1668. nebenst andern Dänischen Bedienten/mich beym Fetuischen König anmelden ließ/umb Audiens zu haben/ließ er alsobald willig und bereit sich hiezu finden / und nachdem er sich unten im Hofe nicht weit von den Fitiso-Stecken auf einem niedrigen Stul niedergesetzt/und uns Blanquen mit einem Acju, und Aquába empfangen / ward alsobald ein

grosser Topf Palm-Wein/nebenst einem Trinckgeschirz / welches die Portugesen Calabassa/ die Schwarzen aber Ewvü nennen / hergebracht. Nachdem nun der König einem jeglichen unter uns einen Trunck oder zween zugebracht / nahmen wir/nach gehaltenem langen Gespräch/ unsern Abscheid.

Bei dem Könige waren viel Grandes. Ein grosser Hauffe seiner Weiber und Aufwärter stunden umb ihn her. So oft der König tranck/ward die Trummel gerühret / auf Elephantenzähnen geblasen / und weidlich aus Musqueten Feuer gegeben. Es hatte auch der König einen sonderlichen Ehren-Namen / welchen die anwesende Weiber und Volck/demselben im Trincken zuschrien.

Sonsten bestehet des Königs Autorität und Hofhaltung in einer grossen Menge Weiber / Kebswiber / Kinder/ Soldaten/ Slaven und besonderer Diener und Aufwärter. Er hält auch/nebenst dem Trummelschläger/ andere Musicanzen / welche mit Blasen auf grossen und kleinen Elephantenzähnen / auch mit Glocken ohne Hammer / so gemeinlich von leibeigenen Mägden mit einem Stecken geschlagen werden/ Tag und Nacht sich müssen in des Königs Hofe hören lassen.

Einer

Einer der Vornehmsten seiner Leib-Diener wird Piaffu genennet/ derselbe wird nicht allein zum Dolmetschen gebrauchet/ wann nemlich/ in Portugesischer Sprach/ etwas vorgetragen wird/ sondern er hat auch die Schlüssel zum Gold-Kasten/ und ist ihm die Verwaltung des ganzen Hofß und Hauses anvertrauet. Vornehmlich erfordert des Piaffu sein Amt/ dahin zu sehen/ daß des Königs Weiber/ Rebßweiber und Kinder mit Essen und Trincken wol versorget werden. Man möchte ihn einen kleinen Joseph nennen.

Der König hält sich stets auf an FETU, bevoraus kömmt er niemalen an den Meerstrand. Sein Vorgeben ist: sein Summàn oder Fitiso wolle solches/ bey Vermeidung schwerer Straff Leibs und Lebens/ nicht gestatten. Unterdessen aber hält er an Cabo Corso und Friederichs-Berg seinen Marini, welcher von den Bahren/ so aus Europa an das Land gebracht werden/ imgleichen von dem/ was täglich auf dem Marckt verkauffet wird/ den Zoll einnehmen muß.

Was weiter den Fetuischen König betrifft/ so ist er mit dem Geiß mächtig behafftet/ mit Recht mag man von demselben sagen: Er habe die Gold-Sucht.

Wann insonderheit die Blanquen bey demselben

selben umb etwas sollicitiren müssen / sie ihm die Hände und den Beutel reichlich mit Gold anfüllen / und damit er immer mehr und mehr von ihnen erzivacke / begegnet er ihnen mit aller Freundlichkeit / thut auch mit Hand und Mund grosse Zusage / daß sie ihrer Ansuchung sollen gewähret werden / im Herzen aber gedencet er viel anders.

Nachdem die Schwedischen aus dem Fetuischen Lande vertrieben / that eine jegliche auf der Guineischen Custe negotiirende Nation / Dähnische / Englische / Holländische / ihr Bestes / umb das Casteel an Cabo Corso, durch Einwilligung der Schwarzen / in Besiz zu bekommen. Als sie nun deswegen beym Könige supplicirten / und grosse Geschencke demselben anboten / nahm er von allen dreyen Theilen Geschencke / und einem jedweden Theil insonderheit that er gute Promessen: da er doch wuste / daß erwehntes Casteel schon längst / auch schon zu der Zeit / da die Schwedischen dasselbe noch inne hatten / den Holländern wäre versprochen und verkaufft.

Die Dähnischen haben zwar / auf Vorbitte guter Freunde / ein Theil des gegebenen Goldes widerumb bekommen. Die Englischen aber haben nicht ein Caccarà oder Stäublein von ihrem Golde widerumb erlangen mögen. Zwar
der

der Englische Commendant hat sich sehr deswegen bemühet/ ist aber endlich vom Könige mit einem lahmen Gleichniß abgewiesen worden / indem er gesagt : Eben so unmöglich dir zu thun ist/ daß du das Wasser / welches die Weinbauer unter den Wein mengen / von dem Wein kanst absondern / eben so unmöglich ist mir zu thun / daß ich dein Gold wiederum heraus gebe. Wobey er sich vernehmen lassen : Das empfangene Gold wäre unter seine Räte und hohe Häupter überall vertheilet/ daß er nicht könne / noch wolte solches wiederumb herbey schaffen.

Dieser König Aduaffo ist den Holländern immerzu wol affectionirt gewesen / daß / wann es allein in seiner Macht gestanden wäre / die Dänischen / gleich den Schwedischen / schon längst aus dem Lande FETÙ möchten verjaget seyn/ welches Unglück doch Gott in Gnaden bishero abgewendet hat.

Wann ein König an FETÙ stirbet / folget demselben in der Regierung nicht der älteste / oder ein ander seiner Söhne/ sondern der Bruder/ Zetter/ Oheim/ ja der nächste vom Königlichem Geblüt unter den Collateralen / selbiger wird noch / bey des Königs Lebzeiten / von den Ständen und Vornehmsten im Lande bestimmt und erwählet.

Sie erwählen gemeinlich einen solchen/ welcher eines hohen Alters ist / und keinen grossen Reichthum/ Macht und Gewalt hat.

Dem jetzt-regierenden König Aduaffo wird einer aus dem Königlichen Geschlechte/ mit Namen Cóbri, in der Regierung folgen. Ist/ dem Ansehen nach/ ein Mann von siebentzig Jahren/ eines geringen Vermögens/ und schlechten Verstandes.

Einen solchen König suchen die Grandes an FETÙ, damit ihre Autorität / habende Macht und Gewalt in esse bleiben/ und fest stehen möge/ wann sie nemlich viel/ und er wenig regieret.

II.

Von den Königlichen Rächten / und andern hohen Standspersonen im Lande FETÙ.

Der erste Königlicher Racht wird von den Schwarzen Obcjámmi, von den Blanken aber in Portugesischer Sprach Fitiro genannt/ und ist so viel/ als des Reichs Cancellarius.

Dieser Racht hielt sich die meiste Zeit an FETÙ auf bey dem König. Zu Zeiten/ wiewol gar selten / kommt er auch an Uggwa, dem Dorff an
Cabo

Cabo Corso, woselbst er einen eigenen Hof hat/in welchem er mit den Seinigen logirt.

Der ander von dem König wird in Fetuischer Sprach Day genannt. Dieser ist zugleich Reichs-Statthalter und Schatzmeister.

Des Dayen Amt/ wie allbereits erwühnet/ erfordert unter andern/ daß er die im Fetuischen Lande wohnende Christen wider der Eintwohner und anderer Feinde Frevel/ Macht und Gewalt beschütze.

Vor solche Mühswaltung und Beschützung muß ein jegliche Nation/ Dänische/ Englische/ Holländische/ monatlich drey/ vier/ ja mehr Unzen Golds auszahlen: zu geschweigen / was dem Day vor grosse Geschenke gegeben werden / wann sich ein sonderlicher Nothfall ereignet/ so/ daß man diese oder jene Blanquen nicht länger im Lande leiden will / sondern man stehet ihnen öffentlich und heimlich nach Haab und Gut/ nach Leib und Blut.

Was in solchen bedrängten Zeiten vor grosse Gaben und Geschenke haben müssen gegeben werden/ hat die Königliche geötroirte Dänische Africanische Compagnie mit mercklichem Schaden/leider! erfahren.

Der Day, welcher im Jahr 1662. gestorben/hat Acrosan geheissen/ die Blanquen/ wie
oben

oben erwehnet/haben ihn Johann Classen genennet. Er ist ein kluger Weltmann gewesen/hat auch/weil er an Gold und Volck überaus reich/einen grossen Estat geführt.

Nach Johann Classen Absterben ist ein betagter Mann/ Namens Ajumákon, zum Day erwählet: Selbiger war/ dem Ansehen nach/ ein einfältiger Mann/ und überaus schlechten Vermögens. Ursach dessen ward er bald aus dem Satztel gehoben/und führet aniso ein Privat-Leben.

Der jegige Day heisset Jan Classen Cuttà. Er ist ein ansehnlicher Mann/ jung von Jahren/ langer Statur/ fett von Leibe/ schier von Angesicht/ mit einem langen Bart. Wie derselbe mehr gedachtem Acrosan an Reichthum und Gewalt nichts nachgibet/als hält er auch seinen Estat sehr herrlich und prächtig. Man sihet solches/ wann er von FETU kömmt/ die am Meerstrande wohnende Blanquen zu besuchen.

Er lässet sich in einer West-Indianischen Hangematte von zween Slaven auf den Achseln auch wol auf den Köpfen tragen. Über dem Stecken/ an welchem die Hangematte fest gebunden/ hängt eine rare Decke/ viel Golds wehrt/ unter derselben liget er vor der Sonnen-Hiz bedeckt. Für der Hangematte gehen her Spielleute/ Horn- und Zähnbläser/ Trummeln- und Glor-
cken

schläger/Stül-und Schildträger/Schützen mit Bogen und Pfeilen/Knechte mit Säbeln und Handspiessen. Insonderheit gehet nahe vor der Hangematte her einer seiner Leute / welcher des Dayen Summàn-oder Fitiso-Korb auf dem Kopfe trägt. Imgleichen sein Titjè oder Herald/ welcher ohne Unterlaß mit vollem Halse schreyet: Machet Raum/machet Raum/oder wie es in der Fetuischen Sprach lauter: Machet auch bereit: der Day, ein grosser Herr des Landes kömmt. Neben der Hangematte lauffen acht/interweilen auch zwölf Trabanten mit Feuer-öhren oder Flinten. Hinten nach aber folgen andere vernehme Negros, und ein grosser Hauffe Soldaten/wie auch viel Weiber und Kinder.

In Kleidungen hält sich der Fetuische Day, Landes Gebrauch nach/sehr magnific. Nebenst einem köstlichen/von Ost-Indionischen Seiden-Zeuge gemachten Unterkleide/träget er gemeinlich ein Oberkleid/welches entweder ist eine Beninische Decke / welche bey den Fetuischen sehr kostbar gehalten wird / so/ daß sie dieselbe Ohin' Ampassi, ein Königs-Kleid nennen / oder auch ein Kleid von rothem Scharlacken / mit Silber und Golde verbremet. Des Dayen Haupthaar/Bart/ Arme/ Hände und Füsse sind köstlich mit Gold und Edelgesteinen geschmücket.

Es ist aber der Fetuische Day Cuttà ein freundlicher leutseliger Mann/einer leisen subtilen Stimme / und eines treuen aufrichtigen Herzens/ immassen die in Guinea sich aufhaltende Dähnische Bedienten dieses heydnischen Manns Aufrichtigkeit satksam erfahren / auch mit Wahrheit rühmen müssen.

Als er im Jahr 1663. bey'm Antritt seines Amts dem Dähnischen Commendanten/erwehnter heydnischer Manier nach/seine gute Affection und Treu zugeschworen/hat er solches ehrlich gehalten. Dann ob zwar andere mehr dann einmal versuchet / ihn / den Day, mit grossen Geschencken zur Untreu zu bewegen / haben sie doch weniger als nichts dadurch erhalten. Ja / als bey meiner Zeit der König und die Grandes an FETU dahin stimmten / daß die Dähnische ihre inhabende Orter und Festungen im Lande räumen solten / lehnete der ehrliche Day sich mit aller Gewalt darwider auf/ und ließ in öffentlicher Versammlung vernehmen: Ehe er wolte gestatten/ daß seine Dähnische Blanquen / welchen er sicheren Schuß versprochen/ aus dem Lande FETU solten vertrieben werden/ wolte er viel lieber dem Könige und allen Fetuischen / welche den Dähnischen feind wären/einen öffentlichen Krieg ankündigen lassen.

Bald

Bald darauf sandte er uns Dähnischen Bez
dienten auf Friederichs Berg durch seinen Piaffu
seinen Stab/ mit Bermeldung: Wir sollten nur
getrost essen/ trincken/ gutes Ruhtes seyn/ und
sicher schlaffen / wann auch in fünf Jahren keine
Dähnische Schiffe kommen würden / solte uns
doch kein Leid von den Einwohnern des Landes
angethan werden.

Der dritte vom König ist der Bráfu oder
Feldherr/ derselbige ziehet/ an statt des Königs/
mit seinem Volck zu Felde. Wann auch im Lan-
de FETU ein einheimischer Krieg oder einige Un-
ruhe vorfällt / so muß der Bráfu mit seinem
Volck vorn an der Spizen stehen.

Diesen nächsten Rächten des Fetuischen Kö-
nigs folgen die Ofannen, welche wegen ihres
hohen Geschlechts/Reichtums und grossen Ver-
mögens / vor Edelleute / hohe Häupter / oder
Cabessirer gehalten werden. Ein jeglicher hat
in gemeinen Lands- und Reichs- Sachen seine
Stimme / und dürffen sich wol unterfangen /
wann es nicht nach ihrem Sinne gehet/ dem Kö-
nige/ und den nächsten Reichs- Rächten den Kopf
zu bieten.

Als Anno 1663. die Fetuischen Ofannen
von der erlangte Beute im Cabo Corfischem
Casteel nicht zur Genüge bekamen / liessen sie
sich

sich trotziglich vernehmen: Weil man ihnen von der Cabo Corfisken Beute nichts sonderliches mitgetheilet / so wolten sie sich mit gewapneter Hand ausmachen / umb zu versuchen/ ob sie von den Dännemärckischen blanquen einige Beute erlangen könten. Diese Aufruhr ist nicht ohne grosse Mühe und Sorge durch den Fetuischen Day und Bráfu gestillet worden.

Nächst obengedachten Königlichen Rähten/ Ofannen, oder Cabessiros, haben zwar die Mansevós oder junge Mannschafft im Fetuischen Lande ebenmässig eine Stimme in gemeinen Lands-Sachen. Selbige aber wird in keine sonderliche consideration gezogen.

III.

Von dem Fetuischen Recht.

Die Fetuischen haben zwar / gleich andern Naturállen des Guineischen Landes/ kein geschriebenes Recht / wie wir Christen (Gott Lob) so wol in Göttlichen als Weltlichen Schrifften haben. Jedoch aber scheint aus dem Lichte der Natur / daß es diesen verfinsterten Leuten theils ins Herg/ was billich oder umbillich/ recht oder unrecht/ eingepflantz sey.

Damit

Damit nun das eingepflanzete Recht der Natur immer mehr bey ihnen möge erwecket werden / nehmen sie / gleich den alten Römern / von Jugend auf ihre Söhne mit sich / wann eine öffentliche Versammlung oder Gerichts-Tag gehalten wird. Die Jungen hören mit begierigen Ohren an/was die Alten von dieser oder jener That urtheilen/und wie dieselbige könne und müsse abgestraft werden.

Es werden aber / nach dem Fetuischen Land-Recht/drey Ubelthaten/als da sind Mord/Diebstahl und Untreu eines Weibes/hart gestraft.

Abstraffung des Todschlags.

WEr unter ihnen einen freyen Menschen tödtet/es geschehe entweder öffentlich mit der Faust/ oder heimlich/ Krafft seines habenden gewaltigen Summān oder Fitiso, derselbe ist / vermög des Fetuischen Rechts / des Tods schuldig / es sey dann / daß der Thäter / so er eines vornehmen Geschlechts / auf Vorbitte seiner Freunde / oder durch grosse Gold-Straffe/ davon befreyet werde : gestalt/ in Abstraffung des Todschlags/ vornemlich der Thäter angesehen wird.

Wann es geschieht / daß der Thäter und der Entleibter gleich vornehmen und freyen Geschlechts sind / so muß der Thäter / dafern er sein Leben nicht mit der Flucht errettet / ohn alle Anklage und Einrede seinen Kopf hergeben.

Ist aber der Thäter eines vornehmern Geschlechts und Standes / als der Ermordete / kan er mit einer Gold-Strasse frey und los erkannt werden.

So fern der Entleibte eines größern Geschlechts und Standes ist / als der Thäter / so muß nicht allein dieser ohne einzige Gnade sterben / sondern es werden auch mit demselben so viel seiner Bluts- und Anverwandten hingerichtet / als man erachtet / daß des Entleibten Blut zurächen zur Bezahlung genug sey.

Ich weiß Exempel / daß das vergossene Blut einer einzigen Person / mit Ertdödtung fünf freyer Personen und unterschiedener Slaven / sey bezahlt worden.

In Abstraffung des Mords wird nicht erwogen / ob die That vorsegllicher / oder ob sie unversehener Weise geschehen sey ?

Kurz vor meiner Abreise aus Guinea trug es sich zu / daß einer der Blanquen Dähnischen Soldaten auf Friederichs-Berg / aus Hamburg bürtig / einen schwarzen Knaben / welcher eines freyen

freyen Geschlechts war / unversehens mit einem geladenen Rohr erschoss. Sothanes vergossenes Blut ward so hoch taxiret / daß des Entleibten Freunde und Anverwandten des Blanquen seinen Kopf begehrtten.

Wie solches/ in reiffer Erwegung der unvorseßlichen That / auch in Betrachtung mehrer Umstände / nach reiffer Erwegung / abgeschlagen ward/ wurden sie dermassen erbittert / daß auch die anwesende Weibspersonen sich unterstundten/ den Thäter/ welcher vor ihren Augen in eisernen Banden eingeschlossen lag/ mit gewaltsamer Hand anzufallen / welchem doch bald ist gesteuert worden. Die Blutsfreunde und Anverwandten des Entleibten haben sich endlich mit einer Summa Goldes befriedigen lassen / der Thäter aber / ob er zwar auf freyen Füßen gestellet/ so ist er doch / umb des gefasten Grolls und heimlicher Tücke / mit welchem die Henden umgehen/ nach Christianus-Burg im Königreiche Accarà verleget worden.

Von Abstraffung eines untreuen Weibs.

In Vollführung dieser Straffe wird ein Unterscheid gemacht / ob das untrene Weib

H iij von

von freyen Eltern geboren / und also (wie sie es nennen) ein rechtes Weib / oder ob es ein Ketzweib sey? Ist es ein Ketzweib / so wird die begangene Untreu / ohn einiges Bedencken / am Leben gestrafft. Ist es aber ein freyes Weib / so hat der Mann / dafern er nicht mit einer gewissen Goldstraffe befriediget wird / freye Macht / die Thäterin / als ein untreuens ehrloses Weib / oder nach ihrer Sprach / als eine Ograko zu verstoßen. Oben zu mercken stehet / daß ebenmässig derjenige / welcher mit dem Weibe zu schaffen gehabt / mit nichten in Vergessen gestellet werde / sondern der beschimpfte Ehemann weiß sich meisterlich zu gedulden / biß er Gelegenheit fihet / sich alles angethanen Schimpfs halber zu rächen. Geschieht es dann ohngefehr / daß derjenige / welcher mit dem Weibe Schande getrieben / ihm in die Hände fällt / so wird er gefänglich gehalten / und eher nicht los gelassen / er habe ihm dann den angethanen Schimpf mit paarem Golde reichlich bezahlet.

Im Dorffe Uggwa an Cabo Corso, wohnet ein vornehmer Negro, welcher mit den Christen grosse Handlung treibet / dieser hat einer hohen Person in dem benachbarten Lande Commende 14. Benda Goldes / oder / wie das Guineische Gold allhie in Europa geschäset wird /

wird/vierzehennmal dreissig Reichsthl. oder 420. Rthl. auszahlen müssen / darumb / daß er vor vielen Jahren/da jener an Cabo Corso gewohnet/ mit einem seiner Weiber Unzucht getrieben. Zwar es hat der Commendischer/ wie freundlich er sich auch gestellet / gar wol umb angethanen Schimpf gewußt / weil er aber an Cabo Corso niemalen Gelegenheit gehabt seinen Zorn anzufewen/hat er sich gedultet. Als dieser auf eine Zeit/wichtiger Geschäfte halber/genCommende gekommen / da hat er ihn beym Kopff genommen / und so lange gehalten / biß ihm vorerwehnte Summa Goldes dargewogen worden. Welches Gold dieser nicht lange hernach auf gleiche Weise wiederum bekommen. Dann eine seiner Weiber offenbarete / durch Abstattung eines Eydes bey Summàn oder Fitiso , daß obengedachter Commendischer vor einiger Zeit mit ihr in Unehren zu thun gehabt / worauf er dem Weibe / solches geheim zu halten / bey hoher Straff verbote.

Da nun der von Commende einmahl zu den Englischen an Cabo Corso kam / sich nichts böses befürchtend/besetzte der Cabo Corsische Negro mit seinen Leuten und leibeigenen Knechten den Seehafen / daß der ander keinen Weg fand wegzukommen / er hätte ihm dann

zuvor den angethanen Asront mit gleicher Münze oder mit 14. Bende Goldes bezahlet.

Es ist unter diesen Heyden fast gemein/daß sie in solchen Begebenheiten Sünde mit Sünden häuffen/solcher Gestalt: Wann jemand ein Weib geschändet wird / daß er auf solche Weise gleich mit gleichem zu vergelten suchet.

Im Lande Sabu ward zu meiner Zeit ein Fetuisches Weib (welches eines schwarzen Dähnischen Soldaten/ und zwar eines Officiers / Namens Jaqua, Weib war) geschändet/ und Sünden mit Sünden häuffen so lang zurück gehalten/ biß sie / grobes Fußes gehend / wieder heim kam. Dieser angethane Schimpf/ wie zu erachten / verdroß den Mann sehr / mußte aber in Gedult stehen/ biß er Gelegenheit fand sich zu rächen.

Ein halb Jahr hernach begab es sich/daß des Sabuischen Königs Tochter / eine seine junge Dirne/etwa 15. oder 16. Jahr alt/mit einer ihrer nahen Anverwandtin/ so ein Weibsbild von 20. Jahren war/auf Friederichs-Berg kam/umb den Dähnischen Blanquen Acju zu sagen. Wie solches der beschimpfte Soldat inne worden / ist er mit vielen andern gelauffen kommen / da sie dann so wol des Königs Tochter/ als derselben Anverwandtin/ zu ihrem Willen begehrt: solches
aber

aber ist ihnen von der Obrigkeit auf Friederichs-
Berg verwehret worden. Vornemlich aber hat
man dahin getrachtet / daß des Königs Tochter
ihr Ehren-Kräncklein von den schwarzen Dähni-
schen Soldaten nicht möchte genommen werden.
Ob nun solches zwar erhalten worden/so hat doch
des Königs Tochter ihre Gefertin aus der Sol-
daten Händen nicht können errettet werden / ge-
stalt der beleidigte Officirer dieselbe theils ohn/
theils mit ihrem Willen mit sich in seine Hütte
unter Friederichs-Berg führte/und etliche Tage
bey sich behielt / biß er seine schändliche Lust mit
derselben gebüßet / und den angethanen Schimpf
gerochen zu haben vermeinte.

Der König von Sabu bedankete sich seiner
Tochter halber/mit Übersendung eines herrlichen
Truncks Palm-Weins / und einiger Landes-
Früchte. Die Geschändete aber nahm bey ihrer
Heimreise von uns Dähmischen mit lachendem
Munde Abschied.

Von Abstraffung des Diebstals.

Der Diebstal wird nach den Fetuischen
Rechten hart gestraffet. Wann jemand nur
ein Schaf / Cabrite oder Ziege stilet / mag er am
H v Leben

Leben gestraffet werden. Gleiche Straffe ist einem Holzdieb bereitet. So gehet man auch sehr unbarmerhzig umb mit einem / welcher etwa ein Hun/oder sonsten nur ein geringes gestolen hat/ dann er wird von jedermänniglichen mit harten Schlägen auf den blossen Leib und Rücken übel tractiret.

Beß Beschreibung des Fetuischen Rechts stehet zu wissen / daß nicht eine jegliche Anklag der Fetuischen Obrigkeit hinterbracht werde / sondern ein jedweder Unterthan hat Freyheit sich zu rächen / und seine Sache / dafern es ihm am Vermögen nicht mangelt / mit Macht und Gewalt selber auszuführen. Solcher Gestalt fordert manchymal eine Familie die andere zu Felde. Befindet aber er sich nicht mächtig genug / so suchet er beyhm König Hülffe und Beystand.

IV.

Von der Art und Weise / welcher sich die Fetuischen in Abstraffung der Missethäter und Slaven gebrauchen.

Die Fetuischen haben keine andere Manier / die Ubelthäter und Slaven hinzurichten / als

als daß sie dieselbigen Köpfen oder enthaupten. So demnach jemand zum Tod verurtheilet ist / werden demselben Hände und Arme auf den Rücken fest zusammen gebunden / und also gebunden vor das Dorff heraus geführt. Daselbst wird er von unterschiedenen mit gewaltsamer Hand angegriffen / und auf die Erde geworffen / so / daß das Angesicht niederwärts zur Erden kommt zu liegen. Der eine drückt ihm das Haupt steiff und fest an den Erdboden / die andern halten mit Macht die ausgestreckte Füße : Hierauf kommt der / welcher den Verurtheilten zu caputiren gedencet / hauet demselben mit einem Mohren-Säbel in den Nacken / und hacket so lange / biß der Kopff vom Rumpff abgesondert ist. So bald der Kopff abgelöset / finden sich in Eil unterschiedene / welche mit Haumessern den Rücken von oben an biß unten aufspalten / und das Herz / welches in seiner lebendigen Krafft ist / heraus reißen. So liget auch alles Eingeweide im Leibe offenbar und entdeckt. Hierauf wird der Todtencörper in kleine Stücke zerhauet / selbige Stücke bleiben entweder auf der Schädelstätte liegen / oder man wirfft dieselben auf die nächsten Wege an Landstrassen. Der Kopff wird mit grossem Triumph / Jauchzen / Singen und Springen / öffentlich Schau getragen.

Leben gestraffet werden. Gleiche Straffe ist einem Holzdieb bereitet. So gehet man auch sehr unbarmerzig umb mit einem / welcher etwa ein Hun / oder sonsten nur ein geringes gestolen hat / dann er wird von jedermänniglichen mit harten Schlägen auf den blossen Leib und Rücken übel tractiret.

Bev Beschreibung des Fetuischen Rechts stehet zu wissen / daß nicht eine jegliche Anklag der Fetuischen Obrigkeit hinterbracht werde / sondern ein jedweder Unterthan hat Freyheit sich zu rächen / und seine Sache / dafern es ihm am Vermögen nicht mangelt / mit Macht und Gewalt selber auszuführen. Solcher Gestalt fordert manchmal eine Familie die andere zu Felde. Befindet aber er sich nicht mächtig genug / so suchet er beyhm König Hülffe und Beystand.

IV.

Von der Art und Weise / welcher sich die Fetuischen in Abstraffung der Missethäter und Slaven gebrauchen.

Die Fetuischen haben keine andere Manier / die Ubelthäter und Slaven hinzurichten / als

als daß sie dieselbigen Köpffen oder enthaupten. So demnach jemand zum Tod verurtheilet ist / werden demselben Hände und Arme auf den Rücken fest zusammen gebunden / und also gebunden vor das Dorff heraus geführt. Daselbst wird er von unterschiedenen mit gewaltsamer Hand angegriffen / und auf die Erde geworffen / so / daß das Angesicht niederwärts zur Erden kommt zu liegen. Der eine drücket ihm das Haupt steiff und fest an den Erdboden / die andern halten mit Macht die ausgestreckte Füße : Hierauf kommt der / welcher den Verurtheilten zu caputiren gedencet / hauet demselben mit einem Mohren-Säbel in den Nacken / und hacket so lange / biß der Kopff vom Rumpff abgesondert ist. So bald der Kopff abgelöset / finden sich in Eil unterschiedene / welche mit Haumessern den Rücken von oben an biß unten aufspalten / und das Herz / welches in seiner lebendigen Krafft ist / heraus reißen. So liget auch alles Eingeweide im Leibe offenbar und entdeckt. Hierauf wird der Todtencörper in kleine Stücke zerhauet / selbige Stücke bleiben entweder auf der Schädelstätte liegen / oder man wirfft dieselben auf die nächsten Wege an Landstrassen. Der Kopff wird mit grossem Triumph / Jauchzen / Singen und Springen / öffentlich Schau getragen.

Die Execution wird nicht von einem Büttel verrichtet / sondern es bequemet sich hierzu ein jeglicher / wer nur Lust und Beliebung zu diesem Handel hat. Mancher achtet es vor ein grosse Ehr und Tapferkeit / wann er viel Köpfe abschlet. Sothane Ehre wird auch den vornehmsten Weibern und Kindern gegönnet. Dieselbigen müssen die drey ersten Hiebe thun. Je beherzter und tapfer sich dieselben in diesem Wercke befinden lassen / je grössern Ruhm tragen sie davon. Der Mann weis seines Weibs und Kindes Tapferkeit bey jederman zu rühmen / es werden auch unterschiedene Freuden-Sage deswegen gehalten.

V.

Vom Kriege.

Die benachbarten Länder und Herrschafften in Guinea leben in stetswährender Uneinigkeit und öffentlichen Kriegen. Zum Exempel stehet Sabu mit Atti und Fontain. Aduaffo mit Adum, Accara mit Agena und Ecqueah terra in stetem Kriege.

Die Ursach des Kriegs ist theils der Hochmut und die Begierde zu herrsche / weil ein jedes Land seine Grenzen zu erweitern suchet. Theils die heydnische ungöttliche Widerspenstigkeit /
 daß

daß man der Oberkeit/in diesem oder jenem Lande/den gebührenden Zoll nicht geben will: theils auch der angeborne Neid und Mißgunst / weil ein Land dem andern sein Aufnehmen und Wohlfahrt mißgönnet.

Aus diesen twiewol unrechtmässigen Ursachen erwachsen in diesen heydnischen Ländern alle öffentliche Kriege.

Wie nun das öffentliche Kriegen unter den benachbarten Ländern in Guinea überaus gemein ist: als kan kein Mensch gedencken/und sagen / daß FETU jemalen einen öffentlichen Krieg soll geführt haben / als eben mit dem angrenzenden Lande Abraham-Bu.

Die Ursache des letzten Kriegs / welchen die Fetuischen im Jahr 1666. mit den Abraham-Buischen gehabt/ist folgende gewesen.

Ein grosser Herr im Fetuischen Lande / mit Namen Hennefried/hatte gar nahe an den Abraham-Buischen Grenzen eine grosse Herrschaft/und sein Land und Leute. Dieselbige gedachte der König von Abraham-Bu unter seine Bottmässigkeit zu zwingen. Als solches die Fetuischen nicht gestatten wollen/hat sich mehrgedachter Krieg daher entsponnen.

So nun ein öffentlicher Krieg soll vorgenommen werden / fällt der eine dem andern nicht unver-

unvermuthlicher Weise ins Land / ohne einige Ankündigung des Kriegs / sondern es wird solches laut und offenbar genug gemacht. Inmassen solches im ganzen Lande durch einen Titje oder Herold publicirt und ausgerufen wird. Es wird auch eine gewisse Zeit bestimmt und angekündigt / zu welcher man des Feindes Ankunfft erwarten soll. Der König / die Stände des Reichs und andere Grandes bringen alsdann von ihren Leuten / Freyen und Leibeigenen / auf die Beine / so viel sie immermehr können und vermögen.

Der Fetuischen Kriegswehr und Waffen sind zweyerley. Mit einem Theil der Waffen gehen sie auf den Feind los / mit dem andern Theil aber schützen sie sich wider des Feindes Gewalt.

Die Waffen / mit welchen sie auf den Feind gehen / sind Musqueten / Kriegs-Bogen / Säbel / Hand- und Werff-Spieße.

Die Musqueten / welche die Fetuischen gebrauchen / werden allhie in Europa gemacht / und werden ihnen durch die Blanquen oder Christen umb Gewinn zugeführt.

Zwar zur Portugesen Zeit ist den Fetuischen / imgleichen allen Negros auf der Guineischen Custe , der Musqueten Gebrauch unbekant

bandt gewesen/ heutiges Tags aber/ wie die Christen dorten im Lande zum öfftern nicht sonder Schaden/ inne worden/ bekandt genug/ inmassen dieselbige von den Schwarzen nicht nur in Freuden- und Traur-Sagen/ sondern auch in öffentlichen Orlogen gebraucht werden.

Zwar hat man vor Jahren/ aus erheblichen Ursachen / ein Bedencken tragen / auf der Guineischen Cüste Musqueten zu verhandeln: nunmehr aber ist dasselbe eine gemeine freye Handlung geworden/ gestalt man mit Verwunderung ihet / wie alte und neue Musqueten hauffenweis daselbst verkauft werden.

Das Büchsen-Pulver wird ebenmässig aus Europa den Schwarzen zu Kauffe gebracht.

Wie man billich sich darob verwundern muß/ daß die Einwohner der Fetuischen Landschaften/ mit den Musqueten/ als ausländischem Gewehr/ so fertig und geschwind umzugehen wissen/ als sind die Naturallen des Landes hierinn nicht die geringsten. Sie halten auch eine wolgeladene Musquet in Kriegs-Zeiten vor das beste und nützlichste Gewehr. Ursach dessen wird in gefährlichen Zeiten / wann Mangel an Musqueten/ Kraut und Loth vorfällt/ kein Gold/ in Erkauffung Musqueten und Büchsen-Pulvers / erspart.

Acht auch nur sechs Musqueten werden alsdann umb eine Bende Golds oder 30. Reichsthl. verkauft. Ein Faß Büchsenpulver 100. Pf. schwer wird zum offtern mit einem Pfund Guineischen Goldes oder 142. Reichsthl. zu allem Danck bezahlt.

Die Zündstricke oder Luntten / derer sich die Einheimischen des Landes FETU gebrauchen / werden aus Bast eines Baums / von ihnen Owundum genannt / zusammen gedrehet.

Die Kriegs-Bogen sind von einem besondern daurhafften Holz / so in Accania wächst / gemacht / und sind beynohe eines Klafters lang.

Die Senne ist aus Bast vom Baum geflochten. Die Pfeile sind von starckem Dannenholz geschnitten / oben entweder nur zugespizet / oder mit einer kleinen Harpune beschlagen. Die Flügel der Pfeile sind aus Hunden- oder Kagen-Haar gemacht. So hat man auch in diesem Lande ein überaus kräftiges / aus Crocodilens Gall zubereitetes Gift / mit welchem sie die Pfeile pflegen zu beschmieren / bevoraus / wann sie dieselbigen in der Schlacht gegen den Feind wollen gebrauchen. Der Köcher / in welchem die Pfeile stecken / ist von Sigerthier- oder wilder Kagen-Fell zusammen genähet. Derselbige wird voller Pfeile / entweder durch einen ihrer

ihrer Slaven getragen/oder auch sie selbstn haben ihn über einer Schulter hangen.

Die Säbel oder Schwerdter sind durch ihre Schmiede aus lauter Eisen zugerichtet.

Die Klinge ist ohngefähr einer Elle lang/ vier oder fünf Finger breit/ auf einer Seite mit einem dicken Rücken / an der andern aber scharffschneidig.

Diese Säbel sind nicht ungleich denen/welche von den Seefahrenden Leuten zu Schiffe mitgeführt werden. Jedoch aber sind der Schwarzen Säbel nur aus schlechtem Eisen / mit einer breiten niedertwärts stehenden / der Seefahrenden aber aus dem besten Eisen und Stahl / mit einer runden obentwärts stehenden Spizen gemacht. Die Handhabe des Säbels ist ohne Kreuz/ von starckem Holze/ oben mit einem runden Knopfe.

Sothane Handhabe wird gemeinlich mit einer Fischhaut überzogen. Andere überlegen dieselbige mit feinem Goldblech/ so / daß ein solcher Säbel zuweilen mehr als 6. Unzen Goldes zu stehen kommt.

Oben an dem Knopfe des Säbels führen sie einen Pferds-Schwanz / welchen sie von denen allhie kommenden Schiffen / oder auch von Ardrâ umb Gold / weil im Fetuischen Lande

keine Pferde sind / bekommen. Die Scheiden werden entweder von Thier- als Kühe- Ziegen- Hirsch- oder Reh- Fellen ; oder auch wol von kostbaren Fischhäuten gemacht / und werden dieselbigen wegen der krummen breiten Spitzen / welche der Säbel hat / oben an der Schneiden offen gelassen / so / daß das Untertheil / worinn die Spitzen stecket / nur zugenähet wird.

Es ist auch gebräuchlich / daß sie oben an der Seiten der Scheiden einen Löwen- Parder- oder Tiger- Kopf / welche von Accarâ gebracht werden / als einen grossen Zierath / anzuhefften pflegen. Andere zieren die Scheide mit grossen blutrohten Meerschülpen.

Selbige werden von dero obern Custe den Fetuischen zu Kauff gebracht / und sind vordiesem in solchem Preis gehalten / daß sie dem feinsten Silber sind gleich geschäset. Nunmehr wird ein jegliche solcher Schülpen / wann sie fein groß und rohtfarbig ist / nicht mehr als zwey oder drey Pees Goldes bezahlet.

Mit solchen kostbaren Säbeln machen die Vornehmsten und Reichsten im Lande ihnen ein groß Ansehen / immassen dieselbige durch einen Sclaven auf dem Kopf ihnen vorgetragen werden. Die gemeine Leute müssen sich mit einem geringern behelffen. Dieselbige führen Säbel /
an

in welcher Handhabe nichts als Holz zu sehen ist. Die Scheide ist von Ziegen- oder Schafsfell / und ist an derselben ein todter Hunds- Katzen- oder Affen-Kopf angeheftet. Man findet auch unter den Slaven viel / welche / an statt eines Säbels / nur eine Hacke oder Haumesser an der Seite führen.

Die Hand- oder Wurf-Spieße / Eppian, der Assagainen genannt / welcher sich die Feindischen gegen ihre Feinde gebrauchen / sind oben und unten aus Eisen geschmiedet. Die oberste Spitze gehet allgemach scharff zu / und etwa einen Finger / oder auch zuweilen eine Spanne lang : die unterste Spitzen aber ist ganz dünne etwa ein Arm lang. Solche beyde Spitzen werden durch einen runden Stock / welchen sie mit ledernen Riemen / Thier- oder Fisch-Häuten überkleiden / zusammen gefüget.

So man nun mit einem solcher Spiesse einen Wurf thun will / wird der Stock mit den veyen vordersten Fingern in der Mitten angefaßt / und damit man desto gewisser könne treffen / ist der oberste und unterste Theil des Eisens gleich schwer. Es siehet zu verwundern / wie schnell und gewiß die Einwohner des Landes mit ihren Hand-Spiessen werffen und treffen können. Man siehet gar selten jemand von ihnen ge-

hen/ welcher nicht mit einem solchen Spieß/ biß-
weisen auch mit zweyen/ dreyen und mehrten ver-
sehen ist.

Wann sie zu Felde ziehen/ nehmen sie durch
ihre Slaven so viel derselben mit/ als sie nöthig
zu seyn erachten. Im Gegentheil/ wann sie ei-
nen vornehmen Mann/ oder einen Blanquen
wollen ansprechen/ legen sie/ nebenst dem Säbel/
solche Werff-Spieß/ aus Höflichkeit/ vorher zur
Seiten.

Gleichwie jetztberührte Wehr und Waffen
sind arma offensiva, oder solche Waffen/ mit
welchen der Feind attackirt oder angegriffen
wird; als haben sie auch arma defensiva, sol-
che Wehr/ mit welchen sie ihren Leib beschützen
und bewahren.

Selbige sind 1. ein Schild/ 2. eine Schirm-
haube/ 3. ein breiter Gürtel umb den Leibe.

Die Schilde werden zusammen geflochten
von Zweigen/ sonderbarer Art Bäume / so/ daß
sie fast viereckigt schynen/ wiewol sie fast länger/
als breit sind. Das zusammengeflochtene Werck
wird etwas gekrümmet / so / daß das Ober- und
Untertheil ein wenig auswerts zu sehen kommt.
In der Mitte wird von Brettern ein Creutz/ et-
wa ein Fuß breit/ gemacht. Hiedurch werden die
zusammengeflochtene Zweige desto mehr befestig-
get/

get/und ineinander getrieben. Inwendig in der Mitten ist eine Handhabe / gleich einem runden erhabenen Creuze gemacht/durch dieselbe stecken sie den linken Arm / mit welchem sie den Schild führen. Die Schilde sind gemeinlich fünf Fuß lang/und etwa vier Fuß breit.

Hohe Standspersonen lassen ihre Schilde mit Ochsen- oder Tiger-Fellen bekleiden/und das hölzerne Creuz mit dünnem Blech / Eisen oder Messing überlegen / und überaus schön und sauber halten. Die Handhabe wird mit unterschiedenen roht- oder gelb-gefärbten Schnürlein/ ihrem Summān zu Ehren/gezieret. So werden auch Schellen oder Glöcklein daran gehengt / welche/wann der Schild bewegt wird/überlaut klingen.

Sothane Schilde haben sie vor eine gewaltige Schutzwehr / gestalt sie durch dieselbe einen Hieb / geworfene Hand-Spieße/ auch fliegende Pfeile eines Bogen vhnbeschädiget können aufhengen. Mit Verwunderung ist es anzusehen/ wie artig diese Leute ihre Schilde wissen zu führen. Solches sihet man mit Lust / wann sie ein Triumph- oder Freudenspiel halten/bey welchem sie alle ihre Kriegs-Actiones vor Augen stellen.

Die Schirmhaube ist nicht ein eiserner Helm/ sondern eine von eines Africanischen Thiers /

Owullum genannt/ Fell gemachte Mütze. Die Schuppen dieses Thiers stehen so fest ineinander / daß sie einen Hieb / ohne Verletzung des Haupts/ können auffangen. Andere machen ihnen Schirmhauben von einer starcken schuppichten Crocodilen-Haut / zieren auch dieselbige mit zween übergüldeten Hörnern / weissen Zähnen von einem See-Pferde / oder rohten kostbaren Schülpen / hängen auch wol einen schwarzen / weissen/roht- oder blau-gefärbten Pferdswanz daran.

Der gemeine Mann bedecket entweder das Haupt gar nicht/ oder trägt auf dem Haupte von Ochsen- oder Kühe-Häute/ Schafs- und Ziegen-Fellen gemachte Mützen. Selbige bestreichen sie auswendig mit dickem gelieferten Opfer-Blut/ dasselbige machet ihnen nicht allein bey dem Feinde ein Ansehen : sondern sie sind auch der abgöttischen Meinung / daß die Mützen / Krafft dieses Bluts/steiff und fest werden.

Der breite Gürtel/welchen sie oben der Hüfft umb den Leib thun/ ist zubereitet von starckem Leder/ so drey- auch wol vierfach übereinander geheftet ist. Andere tragen Gürtel von einer Crocodilen-Haut : und ist derselbe Gürtel nicht allein diensam zur Beschügung des Leibes/ sondern auch zur Betwahrung des Büchsen-Pulvers und
der

der Musqueten-Kugeln/ gestalt sie ihre Patronen-
taschen an den Gürtel fest annähen. Andere tra-
gen an dem Gürtel ihre Schwerdter oder Säbel.
Viel unter ihnen gebrauchen/ an statt des Gür-
tels/ etlicher Faden von Rasch oder Sajen/ wel-
che sie umb den Leib gürten.

Über angezogene Waffen und Kriegsbrüstun-
gen führen sie auch viel Stricke mit sich/ umb die
Befangene einzubinden / auch Säcke/ aus Bast
von den Bäumen gemachet / welche sie an den
Gürtel binden/umb die abgehackte Köpfe in den-
selbigen aufzuheben und zu bewahren.

S bald nun die bestimmte Zeit heran naht /
daß sie sollen gegen den Feind ausziehen / strei-
hen sie sich mit allerhand Farben an/ so/ daß sie
kaum mögen erkannt werden. Und wann sie aufs
beste montiret und ausgerüstet sind/ präsentiren
sie sich vorher bey jedermänniglich mit ihrem
Wehr und Waffen / machen auch / nach Landes
Gebrauch/allerhand Kriegs-Exercitia. Dieser
setzet sich mit seinem Schilde und Werffspieße
vor Augen/ wie er dem Feinde in der Schlacht
wolle begegnen. Ein ander machet mit dem blos-
sen Säbel allerhand Actiones und Aufzüge:
bald wirft er den blossen Säbel in die Höhe aus
einer Hand in die andere: bald zwinget er densel-
ben umb den Kopf/ bald stellet er vor Augen/ wie

er den Feind wolte caputiren. Dergleichen Aufzüge machet ein ander mit seiner Musquet. Bald leget er sich nider / umb auf den ankommenden Feind zulauren: bald richtet er sich ein wenig widerumb auf / umb zu schauen / ob der Feind nicht fortmarchire: bald kreucht er auf den Knien fort / umb dem Feinde / unvermuthlicher Weise / näher zu kommen: bald läffet er seine Musquet / und geberdet sich / als ob er den Feind darnider geschlagen hätte.

Unterdessen verstehen sie gar wol / daß der Feind / durch solche lächerliche Aufzüge / nicht werde geschlagen werden / wiewol in wärender Schlacht viel derselben von ihnen practiciret werden.

Kommt demnach die ganze Mannschafft auf einen angesetzten Tag an FETU, woselbst der König residiret / zusammen/umb Musterung zu halten. Wann solches geschehen / ziehen sie von FETU dem Feinde entgegen. Der König gehet niemalen zu Feld: an dessen Stelle muß obengedachter Bráfu mit seinem Volck im Ausziehen / wie auch in der Schlacht vornangehen: welchem dann die andere Hauptleute und Vornehmsten des Landes mit ihrer Mannschafft folgen.

Im Marchiren halten sie / der Enge wegen / diese Ordnung / daß nur ihrer zween zusammen gehen /

gehen/haben auch besondere Feldzeichen/bey welch-
 chen sie vom Feinde unterschieden werden. Ein
 jeglicher unter den Officieren führet seine Spiels-
 leute mit sich / welche mit Trummelschlagen /
 Horn- oder Zähnblasen sich immer hören lassen.
 Er hat auch seine besondere Losung/ bey welcher
 er seine Muscanten kennet: so nimt auch ein jeg-
 licher seinen Summàn- oder Fitiso- Korb/als ei-
 nen treuen Beystand/ mit sich.

So bald nun gemercket wird / daß der Feind
 fast nahe sey/ stellen sie sich zwar in keine öffentli-
 che Schlachtordnung / können auch / wegen des
 unbequemen Landes/keine Schlachtordnung for-
 miren: jedoch sind sie so verständig/ daß sie fest
 beneinander halten / so starck und fest es möglich
 ist. Ihr vornehmste Praxis endlich ist / daß sie
 dahin trachten / wie sie dem Feind den Paß ab-
 schneiden: zu dem Ende lagern sie sich an den
 Wegen und in den Büschen/welche der Feind un-
 umgänglich vorbeymarchiren muß.

Das Gefecht dauret so lange / biß eins von
 den beyden Kriegsheern das Feld räumt / da-
 dann dem flüchtigen Theil mit aller Macht nach-
 gesetzt wird.

Wird jemand tödtlich verwundet / oder gar
 darnider geschossen / so / daß er in des Feindes
 Hände kömmt/ so hactet man demselben den Kopf

vom Kump/ und steckt denselben in einen Sack/ umb mit sich weg zu führen. Fällt aber jemand unbeschädiget und lebendig in des Feinds Hand/ so wird er mit Stricken gebunden/ gefangen mitgenommen/ und muß/ Zeit seines Lebens/ ein leib-eigener Knecht seyn und bleiben. Damit auch die Herrn des Weglauffens sich nicht zu besorgen haben / werden die Gefangene an weit abgelegene Derter verkauft/ und daher kömmt/ daß jährlich so viel Slaven auf der Guineischen Cüste verkauft / und vor Wahren verhandelt werden. Ein Gefangener hohen Standes und bekanten Geschlechts wird endlich noch wol umb eine gewisse Summa Goldes rangioniret.

Man hat zwar auf der Guineischen Cüste, als an Accatà, Adum, Fontain Exempel / daß der Feind / wann er Überhand bekommen/ mit Rauben/ Plündern/ Verbrennung der Häuser/ insonderheit der Kornhütten/ so auf dem öffentlichen Felde stehen/ mit Verheerung des ganzen Landes grosse Gewalt ausgeübet. Doch geschieht solches gar selten/ gestalt sie sich mit einem harten Gefecht gemeinlich begnügen lassen / bevoraus wann sie mercken/ daß eine streitende Parthen der andern gewachsen ist. Aus diesem Grunde kömmt es/ daß ein Krieg/ zu welchem man eine so geranne Zeit zugerüstet / in zwey oder drey Tagen

Tagen zum Ende laufft. Weiber und Kinder werden nicht mit in den Krieg genommen / sondern bleiben entweder daheim / oder man schaffet sie / umb sicherer und besserer Verwahrung / weg in andere Länder. Seinen habenden Schatz an Golde und Hausgeräht vergrabet der Mann an heimlichen verborgenen Dertern / so / daß er auch solches der Liebsten / weiche in seinem Arm schläffet / nicht entdeckt. Dahero kommt es / wann ein solcher Mann vor seinem Feinde bleibt / daß die Weiber / Kinder und Angehörige darüber in Armut gerathen.

Weil die Ovation und das Triumphiren ein uralter Gebrauch / welcher bey vielen Völkern üblich gewesen ist : als nehmen die Heyden im Fetuischen Lande diesen Gebrauch auch an. Dann so bald sie den Sieg erhalten / stellen sie im ganzen Lande einen grossen Triumph an / bevorauß wann sie viel abgehackte Köpfe zu Hause bringen / dieselbige werden von ihnen öffentlich Schau getragen.

Vornemlich hat jeglicher unter den Vornehmsten seine besondere Triumph-Tage. In denselbigen schmückt und kleidet er sich auß herrlichste mit allem seinem Volcke / mit sich führend Kriegs-Rüstungen / Musqueten / Assagainen, Säbel / Schilde / Bogen / Pfeile / Muscanten /

SUM-

Summan oder Fitiso, auch einen Hauffen Weiber und Kinder. Die Todtenköpfe werden entweder bloß mit Haut und Haar von den nächsten Bedienten in den Händen/ oder auch in blutigen Säcken getragen. Und wann sie an einen Ort kommen / es sey entweder auf dem öffentlichen Marckt/oder in eines vornehmen Manns Hofe/ oder auch in eine der allhie im Lande ligenden Festungen/ so werffen sie die erlangte Köpfe ihrer Feinde auf die Erde nider / da laufft dann jederman / Alt und Jung / Mann und Weib / mit Ungestümm herzu / und tritt mit dem Fuß darauf. Zuweilen werffen sie dieselbige in die Höhe / und fangen sie mit den Händen wieder. Es werden die Köpfe auch wol in der Ordnung auf die Erde gestellet/da zeigt dann der Triumphator mit dem Fuß / wessen Kopf / dafern er ihn nur recht kennet/ dieser oder jener sey. Erzehlet auch/wie tapfer er mit dem Lebendigen gestritten/ auf welche Manier er ihm die Wunden angebracht / auch wie er ihn endlich überwunden und getödtet habe.

Es werden die Trummeln weidlich gerühret/ auf Hörnern oder Elephanten-Zähnen überlaut geblasen / ja alles Volck machet sich mit Schiessen/ Tauchzen/ Tanzen/Springen/über die Massen frölich. Solches Schauspiel treiben sie so lange/

lange / biß sie von den Einwohnern des Orts mit Brandwein oder Palm-Wein verchret sind / alsdann raffen sie die abgehackte Köpfe zusammen / und gehen mit denselben / mit Jauchzen und Schreyen anderswohin / woselbst sie gleicher Gestalt mit den Köpfen ihrer Feinde einen Triumphy halten.

Denen im Fetuischen Lande wohnenden Christen kostet es nicht ein geringes / wann solcher Gestalt triumphirt wird. Dann / weil zu solcher Zeit sie von den Sieges-Herren fleissig besucht werden / müssen sie nicht allein dieselbigen / samt allem Volck / mit Brandwein reichlich beschenken / sondern auch unterschiedene Kleidungen / nachdem die Person ist / welche den Triumphy hält / umb zu verehren / in Bereitschaft haben.

Ben solchen heydnischen Triumphhen stehet zu beobachten / daß man die erlangte Köpfe der Feinde / wann dieselbigen im gangen Lande / vorgedachter massen / ein Zeitlang Schau getragen worden sind / in heiß-siedendes Wasser stecket / das Fleisch davon kochet / die Schädel aber zum stetigen Schimpf und Andencken aufhebet / und wol verwahret. Ja / ob auch mancher seines Freundes und Anverwandten Kopf mit einer grossen Summa Goldes rankioniren wolte / so kan er doch denselben nicht bekommen.

Ben

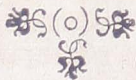
Ben meiner Zeit hat es sich begeben/ daß die Fetuischen viel lieber ihr Leib und Leben/ Haab und Gut/ ja das ganze Land haben wollen in Gefahr setzen/ als einen einzigen Kopf/ welchen sie in der Abraham-Buischen Schlacht erlanget hatten/ wollen heraus geben. Mit welchem es sich folgender Gestalt verhält.

Die Fetuischen hatten in der Schlacht mit Abraham-Bu, des Königs aus dem mächtigen Lande Accaniâ seinen Sohn/ welcher gekommen war/ den Abraham-Buischen beizustehen/ unter andern mit caputiret/ und desselben Kopf mit grossen Freuden nach FETU gebracht.

Dieses verursachete im Lande FETU solches Unheil / daß nicht allein/ auf Begehren des Accanischen Königs/ alle in diesem Land wohnende und negotiirende Accanische Kauffleute (einen/ Namens Cordirqui, ausgenommen) sich als bald von hier in die angrenzende Landschafften und Dörter Sabu, More, Fontain mit Weiber und Kinder zu wohnen begeben mußten: sondern der König aus Accaniâ ließ auch dem Fetuischen König einen schweren Krieg ankündigen: dafern er sich weigern würde / ihm seines enthauppteten Sohns Kopf herzugeben. Die Fetuischen wußten zwar wol / daß sie gegen des Accanischen Königs Macht nicht bestehen konnten /
dessen

dessen ungeachtet / weigerten sie sich gleichwol / den erlangten Kopf herzugeben / und liessen sagen : Der Kopf könnte nicht herbey geschafft werden / weil man nicht eigentlich wissen könnte / wer unter dem Volck derjenige möchte seyn / der ihn bekommen. Unterdessen aber wolten sie etwas Goldes / umb Friede zu halten / an den König auszahlen.

Der Accanische König hat endlich / auf Vorbitte der Accanisten / insonderheit jetzt-gedachten Cordirqui (welcher beym König und allen / so wol im Accanischen / als Fetuischen Lande / in grossem Respect und Ansehen) eine grosse Summa Goldes angenommen. Darauf haben sich die andern Accanisten im Jahr 1668. wiederumb angestellet / Cordirqui aber hat vor sich und seine Kinder hiedurch erhalten / daß seine und seiner Kinder Wahren / so viel sie auch allhie am Meerstrand handeln und kauffen / Zoll-frey durch das Fetuische Land gehen dürfen.



Der

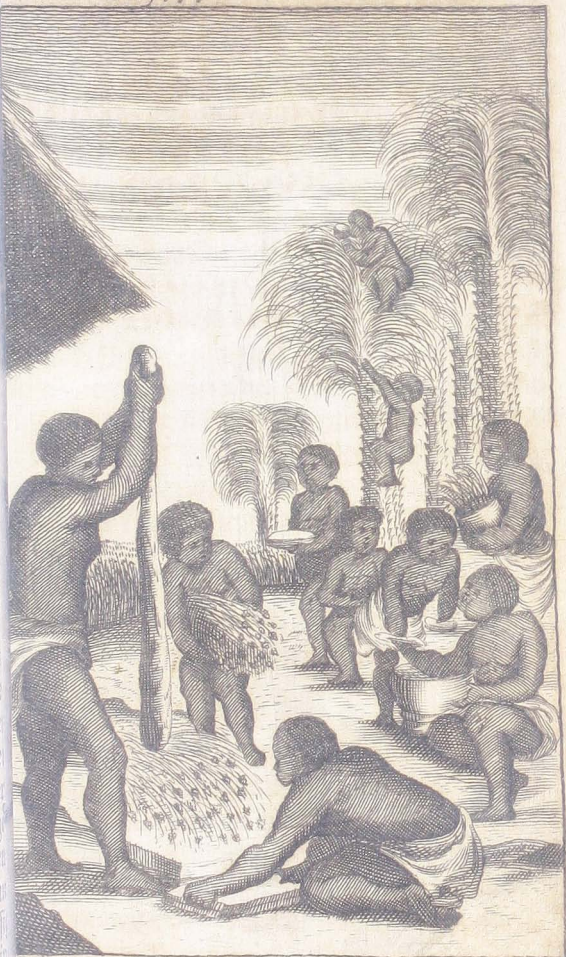
Der vierdte Theil.

Vom Hausstande.

I.

Von den Häusern und Haus-
Geräth.

Sind durchgehends gar schlechte Häuser / oder Wohnungen / welche man im Lande FETÜ sihet. Mancher dürffte sagen / daß die Bauren-Häuser allhie in Europa weit besser erbanet wären. In Aufführung solcher Häuslein halten sie folgende Weise: Ist jemand gesinnet eine Wohnung zu bauen / so sendet er seine leibeigene Knechte und Mägde in das Feld / umb Holz zu fällen. Wo sie das beste und nützlichste finden können / stehet ihnen frey solches abzuhausen / wozu dann keine Arten noch Beilen / sondern Haumesser gebraucht werden. So bald ein Hauffen Holz zusammen getragen / wird ein Ort erwählet / welcher dem Hauswirth am bequemsten zu bewohnen düncket / und dürffen / der Stätte halber / ebenmässig
keine



keine Rechnung geben / weil einem jeglichen im Fetuischen Lande frey stehet / nach seinem Gutdüncken eine Wohnungs-Stätte zu erkiesen. Dann nehmen sie erstlich vier starcke Eck-Pfäle / welche sie mit aller Macht in die Erde treiben / so / daß der abgemessene Platz vierecket wird: zwischen diesen setzen sie noch andere Pfäle / mit welchen die Wände sollen geschieden werden / selbige binden sie / durch lange Quer-Stecken / mit den Eck-Pfälen zusammen. Weiter graben sie Leym / und arbeiten denselben mit Händen und Füßen so lange / biß er gang zähe wird / und in Klumpen eines Menschen-Kopfs groß hingeleget ist. Solche Leym-Klumpen werffen sie inwendig und außwendig mit aller Macht in die von Stecken zusammen gebundene Wand / so lange / biß sie fest ineinander kleiben: was sich ungleich befindet / das machen sie / mit einem hiezugemachten Spane / wie auch mit nassen Händen / gleich und eben.

Das Dach wird von Stecken zusammen gebunden / so / daß sie anfänglich einen langen Pfal / so hoch als das Dach werden soll / vorn und hinten lassen in die Höhe gehen. Hierüber wird ein ander gelegt / so lang als die Wohnung sich soll erstrecken. Diesen befestiget man auf beyden Seiten widerumb mit unterschiedenen kleinen

Stecken / welche über die Quer mit Reifern angebunden werden. Darauf wird das Dach mit langem Gras belegt / welches mit grosser Mühe hier im Lande gesucht wird. Die beyden Gipfel werden auf der Erden von Holz und Stroh verfertiget / und alsdann in die Höhe gezogen / und vorgebunden / so / daß man dieselbigen / nach Belieben / auf- und zumachen kan.

Inwendig werden die Wohnungen mit vielen Kammern und Winkeln verbanet / so / daß nur in der Mitten ein viereckter Platz bleibet / welcher insonderheit rein und sauber gehalten wird : gestalt auch die leibeigene Mägde alle Tage / mit weisser oder rohter Erden / diesen Raum müssen beschmieren / welches sie eine besondere Zierde des Hauses halten.

An statt der Fenster machen sie etwä ein Loch in der Wand / umb der Sonnen Licht zu haben / wie auch / in der grossen Hitze Luft zu schöpfen.

Die Thüren sind so niedrig / daß man im Aus- und Eingehen sich fast zur Erden krümmen und bücken muß. Gleichfalls hanget das Dach so weit herunter / daß man fast keine Thür an der Wohnung sehen kan. Unter solches weit überhängendes und unterstütztes Dach sitzen und ruhen

hen sie gemeinlich am Mittage/wann die Sonne am heissesten ist.

Auf solche Weise fügen sie zum öfftern vier/ sechs / auch wol acht Wohnungen zusammen/ so/ daß in der Mitte des Hauses nur ein viereckiger Raum überbleibet / dessen sie sich alle zum Kochen/Waschen und anderer Hausarbeit bedienen.

Ob nun zwar diese Art Häuser zu bauen/unter den Einwohnern dieses Landes/die älteste und gemeinste ist/derer sich die meisten im Lande/ hohe und niedrige Standspersonen gebrauchen / so ſihet man doch / daß viel unter ihnen gefunden werden / welche von denen im Fetuiſchen Lande negotiirenden Christen mit der Zeit erlernet haben/auf welche Weise sie weit bessere und ansehnlichere Häuser erbauen können. Inmassen man nicht nur bey dem Seestrande an Cabo Corso, sondern auch an FETÙ unterschiedene hohe und grosse mit Sälern und Gemächern zierlich gebauete findet. Des Dayen an FETÙ, Cordirqui, und Johann von Sinesen / benebenst andern wenigen Rauffleuten an Cabo Corso, haben im ganzen Lande den Vorzug.

Man ſihet in der gemeinen Leute Wohnungen gar wenig Hausgeräth. Selten findet man bey ihnen mehr / als etwa eine grosse Calabassa/ einen kúpfernen Kessel oder Becken / woraus

sie sich täglich waschen. Einen Stuhl / auf welchem sie sitzen. Einen Topf / in welchem sie die Speise kochen. Eine oder zwey Calabassen / welche sie zum Trinckgeschirz gebrauchen. Eine irdene Schüssel / aus welcher sie essen. Eine oder zwey Stroh-Matten / neben etlichen geringen Thier-Fellen / auf welchen sie schlaffen. Diese Matten und Felle hängen sie den Tag über zusammen gewickelt mit zween Stricken an die Wand.

Vornehme Leute / voraus die / welche mit den Blanquen umgehen / sind mit mehrern und weit köstlichern Hausgeräht versehen. Gestalt unter ihnen gefunden werden / welche manchem unter uns hierinnen nichts nachgeben / sondern es zuvor thun. Man sihet bey ihnen silberne Trinckgeschirz / silberne Löffel / ziernerne Schüssel und Schalen / kostbare Tischnesser / Tische und Bäncke / feine Tisch- und Hand-Tücher / Servietten / u. w.

Ihre Schlaffkammern sind aufs beste gezieret / mit raren Matten / so in Serrâ Lioniâ gemachet werden / rund umbher behangen. Des Bettes / auf welchem sie schlaffen / stehet mit allerhand kostbaren Fellen / insonderheit Tiger-Fellen und allerhand theuren Decken / und weichen Küssen / zierlich aufgemachet.

Sehr

Sehr gebräuchlich ist es unter ihnen/ daß sie ihre Schlaffkammern mit ihrem Kriegs-Gewehr umbhängen haben. Und damit / ihrer heydnischen Meinung nach / das Benschlafen wol gegnet werde / haben sie ihren Summàn- oder Fitiso-Korb zum Haupt nebenst dem Bette stehen. Man findet auch in den Schlaffkammern verschlossene Kisten/worinnen sie ihre beste Kleider des Nachts bewahren/auch ein klein Kästlein/ in welchem sie das Gold und güldene Kleinodien aufheben.

Zu der täglichen Reinigung und Abwaschung des Leibes gebrauchen sie keine gemeine Calassassen / Becken oder Kessel / sondern die allerkostbarsten/ so allhie im Lande verkaufft werden. Ihrer etliche haben grosse kúpferne Waschtöpfe oder Kessel/auswendig künstlich getrieben. Welche / weil sie / ihrem Vorgeben nach / aus einem weitabgelegenen Lande hinter Accanien hergebracht werden / sind dieselbige in grossem Preiß. Ich habe wol eher dergleichen Kessel gesehen / welcher auf 1. Pf. Goldes gescházet ward.

Kürzlich. Vornehme Leute in diesem Lande haben ihre Häuser mit gutem zierlichen Geräthe vermassen versehen/daß man sich billich über ihre Curiosität verwundern muß.

II.

Von den Kleidungen.

DB zwar die Einwohner dieses Lands vor Barbaren gehalten werden/so gehen sie doch nicht gänzlich nackt und bloß / wie an etlichen heydnischen und barbarischen Orten im Gebrauche; sondern sie haben ihre besondere Kleidungen/mit welchen sie ihre Blöße/ insonderheit diejenigen Gliedmassen/ welche die Scham will verborgen haben/bedecken.

Gleichwie aber die Schwarzen / gleich den Blanquen, unterschiedenen Geschlechts/Standes und Vermögens sind/also sind auch ihre Kleider unterschiedener Art.

Mannspersonen/ welche eines gar schlechten Vermögens sind / kauffen etwa zwey Klaffter Wirzen/oder schlechtes groben Leinwands. Das selbe stecken sie durch die Beine/so/das ein Zipffel vorne bis an die Knie hangen bleibet / das übrige lassen sie / als einen Gürtel/ so oft um den Leib gehen / so lange es sich erstrecken will. Alsdann wird der ander Zipffel/durch das umbegürtete Leinwand/ entweder auf der Seiten ein oder zweymal ebenmässig durchgehohlet / und solcher Gestalt befestiget. Andere gebrauchen sich

sich an statt der Wirzen oder groben Leintwands/
dafern sie nur so viel Goldes können aufbringen/
ein oder zweyer Klasster Sajen / selbige gürten
sie entweder jetzt-gedachter massen umb / oder
wickeln sie oben die Hüfte mit Falten zusam-
men. Oder auch/ sie schlagen es nur rund umb
den Leib zusammen / so / daß sie beyde offene
Ende mit einem Arm fest zusammen halten /
und / so oft es losgehet / holen sie es wiederumb
zusammen.

Andere / welche blutarm sind / und nicht ei-
nen Faden Wirzen oder schlechten Leintwands
bezahlen können/nehmen nur ein Elle Leintwand/
dasselbe lassen sie durch die Beine gehen / so/ daß
sie den vordersten und hindersten Zipffel durch
eine Schnur / welche sie über die Hüfte tragen/
stecken. Auf solche Weise bedecken sie kaum ihre
Scham.

Überdas haben geringe Mannspersonen kei-
nen Schmuck / nur daß sie umb den Hals einen
Hauffen Schülpen von den Meerschnecken/oder
auch umb den Hals schlechte Corallen / umb Ar-
men und Hände kupfferne oder eiserne Ringe/
auf dem Kopf aber stroherne / oder von Ochsen-
Schaf-Ziegen-Fellen gemachte Mützen tragen.

Vornehme Mannspersonen zieren sich mit
prächtigen Kleidern und kostbarem Geschmuck.

Sie tragen nicht nur ein feines Unterkleid von Rasch/ köstlichem Leinwand/ auch Seidenzeug/ jetzt-berührter massen umb den Leib gegürtet oder gewickelt/ sondern auch ein kostbares Oberkleid/ welches von den Schultern bis auf die Füsse reicht. Dasselbe nehmen sie wie einen Mantel umb/doch schlagen sie dasselbe unter dem rechten Arm durch/ mit dem linken aber halten sie es feste.

Solche Oberkleider kommen ihnen in diesen weitabgelegenen Ländern ein grosses zu stehen: ein/zwo/drey Unzen Goldes. Die aus Ost-Indien/ oder Scharlacken aus Europa/ werden den Ardrischen und andern Kleidern weit vorgezogen/und viel theurer bezahlet.

Es sind auch diese Heyden von der Kleiderhoffart dergestalt eingenommen/ daß ihnen bald diese bald jene neue Gattung am besten gefällt/ wozu sie alsdann Beliebung tragen/ müssen sie haben/ solten sie auch noch eins so viel davor bezahlen. Dahero kommt es/ daß viel Wahren unverkauft bleiben/ welche mit grossem Schaden widerumb in Europam gesandt werden.

Über diese prächtige Kleider-Tracht haben vornehme Mannspersonen auch einen kostbaren Zierath/ mit welchem sie sich schmücken. Dann zu geschweigen/ daß sie sich täglich baden/ von dem

dem Haupt biß auf die Fußsolen / davon sie immerdar glängen. So haben sie auch einen besondern Haupt-Schmuck. Dann das Haupthaar nicht allein aufs zierlichste mit einem Messer beschoren wird : sondern sie lassen auch / wo nicht alle Tage / doch umb den andern oder dritten Tag dasselbe von einem ihrer Weiber in unterschiedene krausse Locken einflechten / auch güldene Corallen und köstliche Steine darein binden. Gleicher Weise schmücken sie auch den Bart mit zierlichen Flechten / Gold und Edelgesteinen / beavoraus / wann sie sich aufs herrlichste trollen schmücken. Ich habe wol eher einen Bart gesehen / in welchem mehr / als vor etliche hundert Gulden an Gold und Edelgesteinen hiengen. Einen grossen langen Bart halten sie vor eine sonderbare Zierde.

Umb den Hals / Arm / Hände und Beine tragen sie kostbare güldene Ringe / auch Schnürlein voll güldener Corallen und Goldes / auch eines theurbaren Edelgesteines / einer Himmel-blauen auch gelben Farbe / so gang hell und durchscheinend. Dieser Edelgestein wird bey Ardâ in einem Fluß gefunden. Das Haupt bedecken sie mit Rügen von raren Thier-Fellen gemacht.

Die am Meerstrande wohnende Grandes fauffen auch zuweilen Hüte / welche allhie in Eu-

ropa gemacht werden/ selbige schmücken sie mit einem güldenen Hutbande / seidenen Bändern / auch wol Plumagien. Ihrer etliche kauffen auch von den Blanquen Mäntel/Röcke und Hosen/ welche sie zu ihrer Kleidung/bevor aus wanns etwas kalt ist/gebrauchen.

Wann sie ausspazieren/führen sie in der Hand einen langen mit Silber beschlagenen Stock / weiß / roht oder gelb gemacht. Dieser Stock wird ihnen von den allhie negotiirenden Christen gemeinlich verehret. Darauf des Hebers und des Annehmers Name gegraben. Dieser Stock wird gebraucht als ein Zeichen der Warheit/ wann sie jemand etwas entbieten lassen.

Gleichwie nun der Männer Kleidung unterschieden ist/also auch der Weiber.

Schlechte/geringe Weibspersonen tragen nur ein Unterkleid/welches etwa ist ein Klaffter oder zwey leinen Tuch/ oder Saje. Selbiges binden sie mit einem Gürtel rund umb den Leib zusammen/so/das das Untertheil des Kleids sich bis an die Knie/auch wol über die Knie erstrecket. Mit dem Obertheil des Leibes gehen sie bloß: sind sonst nicht sonderlich geschmückt / nur das sie ihren Leib / gleich den Männern/ täglich waschen/ und mit Palm-Del beschmieren / wovon sie den ganzen Tag glänzen.

Das

Das Haupthaar flechten sie zierlich zusammen / und hängen etwa nur eine grosse blaue Corall darein. Umb den Hals / Arme und Beine haben sie eine Schnur gemeiner Corallen / auch wol ein zierliches Schnürlein aus Bast von Bäumen geflochten.

Welche aber hohes Standes und grosses Vermögens sind / die thun sich mit ihren Kleidern und anderm Weiber-Schmuck viel prächtiger hervor.

Den Unterleib bedecken sie mit einem Sagen-Kleide / welches ihnen beynahе auf die Füße reicht: selbiges Kleid binden sie über die Hüfte zusammen mit einem langen Gürtel von Senfarn oder Türckischen Grobgrün / durchwürcket mit rohter / blauer und weisser Farbe. An diesem Gürtel haben sie in einer messingigen Ketten viel Schlüssel hangen / eben als wann sie viel Thüren und Kästen auf- und zuzuschliessen hätten / woran es ihnen doch mangelt. An der Schlüssel-Ketten sind viel von Bast von Bäumen zierlich geflochtene / weiß- oder roht-gefärbte / gemachte Schnüre gebunden. So ist auch gebräuchlich unter ihnen / daß sie an der Schlüssel-Ketten kleine Hörner / oder Klauen von einem Africani-schen Reheböcklein / welches sie Adurva nennen / angebunden tragen. In denselben haben sie wol-

riechens

riechende Salben/unter andern Angalia oder Zibet / womit sie sich salben / und so starck riechen / daß man sie eher riechen/als sehen kan.

Unter dem Unterkleide haben sie hinten auf den Hüften einen von alten Lumpen zusammen genäheten Pult / einem Camcels-Hober nicht ungleich. Selbigen halten sie vor eine vornehme Zierde.

Den Obertheil des Leibs bedecken vornehme Weibsbilder mit den köstlichsten seidenen Kleidern / welche sie nur können umb Geld bekommen. Die gangbarsten sind/welche in Ost-Indien gemacht/und von den Englischen häufig auf die Guineicuste zu Rauff gebracht werden. Das Stück wird von ihnen umb 6. 7. 8. Engels/oder 2. fl. Stück verkauffet. Mit solchem Seiden-Kleide bedecken ihrer etliche/aus Schamhaftigkeit die Brüste. Andere binden dasselbe zum Zierath unter die blossen Brüste. Ander schlagen das Seiden-Zeng umb den Hals/so/daß beyde Zipfel / an beyden Seiten des Halses / gleich einem langen Schleyer herunter hangen.

Ihr Haupt-Schmuck ist/daß sie das Haupthaar zimlich lang in unterschiedene krause Locken flechten/ und/gleich vornehmen Mannspersonen / kostbare Steine und güldenen Zierath daran hangen. Auf dem Hintertheil des Hauptshaben

haben sie einen Kamm/ so entweder von den Einwohnern des Landes aus Elephantenbein geschmitten ist / mit unterschiedenen Zähnen / oder nur ein zweyzackiges Hölzlein von rothem Holz in einer Fisch-Gabel nicht unähnlich. Sothanen Kamm oder Hölzlein gebrauchen sie nicht nur zur Reinigung des Haupts/und Unterscheidung der Haarlocken ; sondern es düncket ihnen ein einer Haupt-Schmuck zu seyn.

An der Stirn / auch hin und wieder an den Wangen/ Schultern/ Armen/ Brüsten/ machen sie mit rother und weisser Farbe kleine Creuzlein / Sternlein/ auch andere zierliche Figuren und Striche.

Die rothe Farbe wird bereitet aus rothem Holz / welches aus der Erden gegraben wird. Selbiges Holz wird auf einem Stein zerrieben/ und mit etlichen Tröpflein Wassers vermengt. Die weisse aber wird auf gleiche Weise von weisser Erde oder Kreiden zugerichtet.

Den Hals zieren sie mit allerhand Corallen/ blauen/rothen/braunen/weissen/gelben. Betveis sich auch hierinnen so hofstättig / daß eine für die ander immer eine sonderliche Art haben will. Und eben diese ist die Ursach/ wann eine hübsche Art Corallen/ die ihren Augen gefällt / mit den Europæischen Schiffen gebracht wird / daß die alten/

alten / nicht ohne der Compagnie Schaden / beligen bleiben / diese aber überall gesucht werden.

An den Armen / Fingern und Beinen tragen sie güldene und silberne Ringe / und sonst güldenen Schmuck / so weit sich ihr Vermögen stretchet.

Dieses ist die tägliche Tracht und Schmuck / in welchem vornehme Weibspersonen / bevorans wann sie unter die Leute gehen wollen / sich täglich sehen lassen. Dieses könnte zwar ihnen / als schwarzehendnischen Leuten / stattlich und prächtig genug seyn: nichts destoweniger treten sie viel stattlicher und prächtiger auf / wann sie einen Freuden-Tag halten / und / nach heydnischer Weise / am öffentlichen Reigen oder Tanz sich sehen lassen / alsdann sihet man nichts / als lauter Pracht und Hoffart.

Das Kleid / mit welchem der Leib ob den Hüften umgürtet ist / und beynahe auf die Erde hanget / ist gemeinlich ein buncher / kostbarer Teppich / welcher aus der Landschaft Mandinga gebracht worden. Eine solche Decke wird von den Einwohnern des Fetuischen Landes auf andert- halb Pfund Golds geschäket.

Das Angesicht / wie auch der ganze Obertheil des Leibs ist mit weisser Erden oder Farben

so dick beschmieret / daß man die schwarze Haut kaum erblicken kan.

Das Haupt ist bedeckt mit einer hocherhabenen von schwarzen Haaren gemachten Mütze oder Haube / welche nicht ungleich scheinen denen erhabenen Mützen / welche in vorigen Zeiten die Hamburger Frauen getragen haben. Selbige Mütze hanget voll des besten und feinsten Goldes. So sind auch unterschiedene Haar aus dem Wallfisch-Bart daran geheftet.

Der Hals ist umgeben mit einem grossen Ringe / so etwa ein Arm dick / inwendig hol / auswendig aber auß zierlichste ausgearbeitet ist. An diesem Ringe stehen vorn an drey aus Gold gemachte Pfeissen / mit welchen er wiederumb zu recht getrieben ward / so er im Tanzen oder Springen umgleitet. Unter dem Ringe hanget ein rohter Schleier über den Rücken herunter.

An beyden Armen und Händen sihet man viel löstliche dicke güldene Ringe / insonderheit runde wie ein Reichsthaler groß geschlagene an einer Schnur hangende Goldbleche / welche sich im Springen bewegen. Damit auch alles möge kostbarer und prächtiger scheinen / sind auch die Knöchel und Zäen an den Füßen mit güldenem Corallen geschmückt.

III.

Von Speis und Trancf.

Der Einwohner tägliche Speise ist meistens theils Brod/welches von ihnen Cantje genennet wird / und dann auch Erdgewächse und Fische.

Das Brod wird aus Turchischem Weizen/ oder wie man das Getreide in fremden Ländern nennet / aus Milie zubereitet. Und ist solches Getreide zweyerley Art. Groß und klein. Die grosse Milie wird in Fetuischer Sprach Abrui, die kleine aber Eujū genannt.

Wie nun die grosse Art der Milie auf der ganzen Guineischen Custe am meisten gebauet wird: als wird auch das meiste Brod im Lande FETU von derselben gemacht. Welches sie dann folgender Gestalt werckstellig machen.

Wann man frisch Brod haben will / so wird das Getreide nicht nach der Mühle/ von welcher man hie zu Lande nichts weiß/ gebracht/ sondern es wird einen Abend vorher durch Handarbeit zerrieben/so/ daß man dasselbe auf einen Stein/ welcher den Reibe-Steinen / so die Mahler hie zu Lande gebrauchen/nicht ungleich/bey Händen voll schüttet.

Solcher

Solcher Stein hanget vorne nieder / hinten aber stehet er etwa einen Fuß über der Erden / in die Höhe. Die Person / so die Milie zerreibet / es sey ein frey Weib / oder leibeigene Magd / Mannspersonen (werden hiezu gar nicht / oder ar selten gebraucht) stehet hinter dem Stein / vorn aber an den Stein wird eine Schüssel oder grosse Calabassa / in welche die zerriebene Milie fällen soll / an der Seiten aber ein Topff / umb das Getreide zu besprennen / gesetzt. Darauf wird ein ander Felsen-Stein / etwa einen Fuß lang / zur Hand genommen / und auf solche Weise das Getreide klein gerieben. So oft ein Stein voll klein geworden / wird immer mehr und mehr aufgeschüttet / biß man es genug zu seyn erachtet. folgenden Tages wird das zerriebene Getreide mit Wasser befeuchtet / und mit Händen so lange zusammen gedrückt und durchgearbeitet / biß es gleich einem Teig zusammen klebet : davon machen sie grosse runde Kuchen / zwo oder drey fauste groß.

Im Brodbacken halten sie diese Manier / biß sie die gemachten Brod-Kuchen in grüne Blätter / welche gemeinlich Palm-Blätter sind / einwickeln / in einem über dem Feuer heissiedenden Topff mit Wasser thun / und eine gute Weile kochen lassen. So bald sie meinen / daß sie genug

L
nug

nug abbesotten seyn / gebrauchen sie / an an statt des Koch-Löffels / einen spizigen Stock / an welchen sie das Brod stecken / solcher Gestalt herauslangen / und in eine grosse hölzerne Schüssel zusammen legen / hiß es ein wenig kalt geworden. Wann es Essens Zeit / wird das gekochte Brod Stückweise in eine besondere Schüssel gelegt / mit Palm-Öel begossen / und einem jeglichen Hausgenossen seinen Theil / so viel er haben soll / absonderlich dargereicht. Dieses Gericht essen sie mit grossem Appetit / und schmäcket ihnen so wol / als wann es eine Pastet oder rares Wildpret wäre.

Die Brühe von den gekochten Cautjen wird nicht weggeschüttet / sondern von ihnen / als eine Lecker-Suppe genossen. Es ist unter ihnen sehr gemein / daß sie bey dem Brod ein Stücklein Fisches pflegen aufzutragen : dann sihet man mit Verwunderung / welch ein groß Cautjen sie zu einem Stücklein Fisches / ja nur zu einem Fisch-Kopff können verzehren.

Von vielen wird das Brod also bereitet / daß sie den vorhin zubereiteten und gekochten Zeia entweder in einen Backofen schieben / auch wohl rohe in die heisßglühende Asche / oder auf einen heißen Stein legen.

Ob nun zwar die grosse Milie zimlich gut
Brod

Brod gibet / so hat man doch aus der Ersah-
ung / daß von der kleinen Milie gebackenes
Brod dieses am Geschmack und Krafft weit ü-
ertreffe: bevoorauß / wann man den Schwar-
en Anweisung gibet/ wie sie den Seich/nach der
lanquen Manier / zubereiten und backen sol-
n. Das ist die Ursach / daß viel Christen im
etwischen Lande gefunden werden / welche kein
nder Brod essen / als welches aus Meel von
einer Milie gebacken wird. Aus solchem Meel
on Eujū oder kleiner Mille wird auch hart
brod gebacken/ gleich dem Zwenback/ selbiges
in über zwey oder drey Monat dauren und gut
leiben.

Nächst dem gekochten und im Ofen geback-
en Brod gebrauchen die Fetwischen / zur täg-
chen Speische / Fische: welche sie entweder im
Palm-Del braten / oder auch / wann sie gebraten
oder geröstet sind / mit einer Suppen oder Pfes-
er/ oder Malaguette begiessen. Gemeine Leu-
te rösten sie mit Eingeweide und Suppen / und
sen nichts / dann Saltz und Brod dazu. An-
dere legen die ungesaltene Fische etliche Tage in
die Sonne/ so lange biß sie übel riechen/ alsdann
kochen sie dieselbigen / und machen eine Brühe
von Palm-Del und Malaguette darüber. Von
solchem stinkenden Gerichte halten sie sehr viel.

Dann je mehr der Fisch stincket / je angenehmer ihnen schmäcket.

Unter den Naturällen dieses Landes wird wenig Fleisch gegessen. Ursach/weil das Vieh aus andern Landschafften/ insonderheit von Accarâ, allhie zu Kauffe gebracht wird / und deswegen sehr theuer ist.

Das meiste Fleisch / welches allhie genossen wird/ ist Hünnerfleisch/ welches sie mit einer Malaguetten-Suppe und zwey oder drey Löffel voll Palm-Del wol wissen zu kochen. Ein solches Hünner-Gericht halten sie gesund zu essen.

Sehr gebräuchlich ist es/ daß sie bey den Hünern gekochetes Zugemüß / zerstoßene und fast zusammen gedrückte Enjamos , an statt des Brods/auffsetzen. Selbiges Zugemüß wird von ihnen Fufu genennet.

Schaf- und Ochsenfleisch ist gemeinen Leuten ein rares Wildpret: gestalt die meisten nicht das Vermögen haben/ ein Schaf/ Ochsen oder Kuhe zu bezahlen.

Unter denen/welche eines grossen Vermögens sind/ geschieht es gar oft/ bevoorans/ wann sie ihrem Summân, Erb- und Haus-Götzen ein gutes Opfer bringen: oder ihren Weibern/Kindern und Gefinde einen Tag des Wollebens machen wollen: vornemlich aber/ wann sie jedermänniglich

h ihr Vermögen wollen sehen lassen / daß sie
 sel Ochsen schlachten. Wer solches vermag /
 ird bey allem Volck in grossen Ansehen gehalten.
 Damit auch solches in dem ganzen Lande
 und und offenbar werde/ stellet er deswegen un-
 rschiedene Freuden-Tage an. Sein Volck muß
 is ganze Land durchlauffen/auf Ochsen-Klauen
 opffen/ und dabey singen und springen. Sein
 laffu aber oder Hausknecht muß etliche Wo-
 nen die eine Hand in einem zugebundenen Beu-
 l tragen/ damit anzudeuten: daß seinem Herrn
 urch das Ochsen-Schlachten der Beutel zimlich
 n ausgeleeret.

Hirsch- und Rehesfleisch wird auch zuweilen
 on den Land-Bauren zu Kauffe gebracht: den
 eisten aber will solches nicht schmäcken.

Elephantenfleisch schmäcket ihnen viel besser/
 ann sie dasselbe können umb Gold bekommen/
 ussen sie es willig und gern. Und obschon der
 lephant viel Tage her todt gewesen / daß das
 leisch wie ein Nas stincket / auch voller Würme
 t/wird solches doch nicht geachtet.

Uns Dahnischen auf Friederichs-Burg ist
 wol eher ein solches Stuck zu einem grossen Präe-
 ent von FETU gesandt worden. Weil aber kei-
 er unter uns hat Appetit dazu gehabt/ so haben
 s die Schwarzen mit Dancf angenommen / auf

Kohlen geröstet / und mit frölichem Ruth verzehret.

Es wird allhie mit Fleiß vorbey gegangen / daß vielen / unter den Ketuischen / Hunde- Katzen- Katzenfleisch eine niedliche Speise sey.

Dreyerley Trancf kan man im Lande FETU haben. Nemlich: Wasser / Palm-Wein und Bier.

Das Wasser wird aus der frischen Kevier / welche das Fetuische Land durchläuft / oder von vielen nur aus dem nächst gegrabenen Brunnen geholet.

Von Friederichs-Burg wurden alle Morgen leibeigene Weiber ausgesandt / dieselbige mußten in grossen Wasser-Löpfen / aus der Fetuischen Keviere / welche anderthalb Deutsche Meil vom Meerstrande ist / so viel Wasser holen / als der Commendant / neben seinen Tischgenossen / zu Leschung des Dursts / den Tag über / vonnöhten hatte. Je früher die Wasserträgerin wieder kam / je frischer und angenehmer war es zu trincken. So bald aber der Tag nur ein wenig heiß geworden / welches Vormittags geschicht / gegen 10. Uhr / war dasselbe so matt und warm / daß man den Durst kaum mit demselben leschen konnte.

Der

Der Elbe Wasser übertrifft dieses Eetwische
eit am Geschmack.

Palm-Wein ist ein Saft / welcher auß
en Palm-Bäumen gezapffet wird. Ist ein täg-
cher Tranc̃k auß der gangen Cüste von Gul-
ea.

Das Bier wird von denen allhie wohnen-
en Ardrischen Slaven / nach dem Gebrauch
ires Landes / aus Wasser und Milie gekochet /
/ daß sie einen Hauffen Milie in ein groß Ge-
hirn voll Wasser schütten / und darinn liegen las-
sen / biß daß es ausschläget und keimet. Das ge-
eimete Getreide aber dörren sie in der Sonnen
Hize.

So sie nun Bier kochentwollen / setzen sie gros-
e Töpffe mit Wasser über das Feuer / welches/
wann es heiß-siedend geworden / schütten sie das
Malz hinein / und lassen es etliche Stunde ko-
chen. Wann es / ihrem Bedüncken nach / genug
gekocht / lassen sie dasselbe / durch von Stroh ge-
machte Sicht-Körbe / in untergesezte Töpffe
lauffen / und setzen es widerumb auß das Feuer.
Das treiben sie oft und viel / biß es eine braune
Farbe / und einen Bier-Geschmack bekommt / da
sie es dann in den Töpffen stehen lassen / biß es
kalt wird. Die Träber werden Hünern und an-
derm Viehe gegeben.

Diese Art Bier zu kochen gleichet sich fast der Manier/welche allhie in Europa gebräuchlich ist/ da man Kessel-Bier zu brauen pfleget.

Es ist diß Bier / wann es reich von Korn/ fast eines guten süßen Geschmacks/dagegen aber weil es nicht gar und von schwerem Getreide gekochet ist / verursachet es Leibwehe und Engbrüstigkeit. Solches Bier wird von den Fetuischen Pitti, von den Ardrischen Slaven aber Aheigenant.

In Zubereitung und Nlessung der Speise halten die Einwohner des Fetuischen Landes eine gar schlechte Tisch-Zucht. Wann sie Vieh abschlachten/ nehmen sie keine Sauberkeit dabey in acht/sondern legen es auf der Erden in Stroh und Rohrt. Die Haut ziehen sie ab/ so/das viel Fleisch und Fett an derselben behangen bleibt. Gestalt sie auch die Hüner nicht-gar rein pflücken / weil zum öfftern in den gekochten viel Federn gefunden werden.

Das Eingeweid eines Schafs zerschneiden sie ohne vielem Waschen und Reinigen : achten es auch nicht groß / wann sie gleich die Weide und Futter daran sehen und schmäcken können.

Von gehackten frischen Schafs-Därmern/ so mit Blut und Malaguette gekochet werden / machen sie ein Gericht / welches sie Inkib a nen-

ien/ solches halten sie für eine über die massen le-
 tere Speise.

Wann die Mahlzeit soll gehalten werden/ se-
 zen sie sich in die Runde auf einen gang niedrigen
 Stul nieder. Welchen es an einem Stul man-
 zelt / die knien nieder auf die Erde / und gebrau-
 hen/ an statt des Stuls/ die Fersen.

So bald nun das Gefochte entweder in einer
 grossen Calabassen / oder irdinen/ auch wol zin-
 nernen Schüssel in der Mitten auf die Erden ge-
 setzet ist / langet ein jeder ungenöthiget zu. An
 statt des Löffels gebrauchen sie sich des Löffels /
 welchen sie immer bey sich tragen / nemlich der
 rechten Hand/ mit derselben schöpfen sie alle Löffel-
 Speise aus der Schüssel/ und lassen dieselbe über
 vier zusammen gefaltene Finger in den Mund
 fließen. Und so die Speise zu heiß ist/ kühlen sie
 die Finger zum öfftern in kaltem neben der Spei-
 se stehendem Wasser ab. Bey wäährendem Essen
 wird kein Messer gebraucht/ sondern sie zerreißen
 die Speise entweder mit den Fingern/ oder/ nach
 Art der Hunde/ mit den Zähnen. Die Bisklein
 stecken sie nicht mit den Fingern in den Mund /
 sondern werffen dieselbe mit geschwinder Behen-
 digkeit in den aufgesperzten Rachen hinein / so/
 daß das Bisklein weit hinunter in den Schlund
 fällt. Es nimt manchen nicht wenig Wunder /

daß sie so gewiß werffen können / immassen sie niemals einen Fehlwurff thun.

Sie gehen nicht zum Essen / sie haben dann zuvor ihren Leib gewaschen / und mit Palm-Öel geschmieret.

Jetztgedachtes ist unter ihnen eine allgemeine Manier / welche die Fetuische / bey Niessung der Speise / halten. Dennoch aber findet man auch allhie etliche / wiewol wenige / die / wann sie mit den Blanquen oder die Blanquen mit ihnen Mahlzeit halten / ihre angeborne Unhöflichkeit wissen zu mässigen. Das sind diejenige / welche am Meerstrande wohnen / und täglich mit den Christen umgehen / ihrer Fisch-Zucht nachahmen / und die Speis und Trancf mit Messern und Löffeln zierlich zum Munde bringen.

Man sihet sie selten über der Mahlzeit trincken.

So grob und unhöflich sich alle Naturallen des Fetuischen Landes beweisen in Geniessung der Speis / also lassen sie ihre Unhöflichkeit und Grobheit auch beim Truncf sehen. Ob zwar sie über die Mahlzeit sich des Trinckens enthalten / so ersetzen sie solches nach eingenommener Speis mit mehrerm Trincken / gestalt unter ihnen sehr gebräuchlich ist / daß ein Hauswirth täglich / dafern er nur so viel Goldes kan zuwege bringen /

bringen/ zum wenigsten drey oder sechs Löpffe Palm-Wein bringen läffet.

So bald er / nach gehaltenen Mahlzeit/ Lust zu trincken bekommt / beruffet er etliche seiner Leute oder gute Freunde. Mit denselbigen sehet er sich nieder/ so / daß die Palmweins Löpffe in der Mitte unter ihnen gesetzt werden. Als dann wird ein Topff nach dem andern zur Hand genommen / und in eine Calabassa oder Trincktopff / in welchen mehr/ als ein Quartier Rasses geht/ eingeschencket/und nach der Reige umbher getruncken.

Der/welcher ansetzet/spricht : Micro. Darauf wird geantwortet : Mi daschen.

Es trincket unter ihnen niemand/er habe dann zuvor drey Mund voll/mit sonderlicher Manier durch die Zähne weit strahlend / und dabey zischend auf die Erde gesprühet. Solches opfert er seinem Summān oder Fitiso, damit ihm der Truncf nicht übel bekomme.

Im Trincken muß der Palmwein hauffenweise durch den ganzen Bart auf die Erden fließen. Er sauffet auch die Calabassa nicht gar aus/sonderneß wird ein guter Theil in derselben übergelassen. Welches alsdann mit einer sonderbaren Art auf die Erde geschüttet wird / so/ daß es ein Bethōn / als wann jemand mit den Händen

Flitschet/von sich gibt. Solches wird von ihnen Abrahatto genannt. Je mehr der ausgeschüttete Trancf / indem er auf die Erden fället / flitschet / je mehr sie sich darüber ergehen. Alle Anwesende entblößen ihr Haupt / und rufen dem jenigen / welcher getruncken hat / zu : Mo, mo, daß ist : Recht wol und gut.

Es ist auch unter ihnen gebräuchlich / wann jemand einen Ehren-Namen hat / welcher ihm/einer mercklichen und rühmlichen That halber / bengelegt ist / daß die Beysteher oder Beyfizer solchen Namen dem jenigen / welcher trincket / zu Ehre überlaut im Munde führen / und / so lang der Truncf wäret / herlassen.

Auf solche Weise trincken diese Schwarzen herum / so lange biß der Palm-Wein ausgetruncken / alsdann stehen sie alle zugleich auf / nehmen ihre Rüsen ab / sprützen und zitschen durch die Zähne / mit angehängtem Wunsch / daß sie lang mögen in guter Gesundheit zusammen kommen / und miteinander trincken.

Solche Ceremonie wird von ihnen Ammirà quisè genannt. Ein jeglicher gehet alsdann / zum offtern trincken und voll/seinen Weg. Der Erdboden des Orts / an welchem sie ihre Zusammenkunft halten / ist von dem ausgeschütteten Trancf dermassen genäset / daß man nicht weiß trocknes

trocknes Fußes durch zu kommen. Heydnische Leute haben heydnische Sitten. Es ist nicht sittsam unter ihnen/ daß/ bey Ermanglung anderer Trinct geschirz / die von Leder gemachte Krügen gebraucht werden. Man kan nicht sattfam beschreiben/ wie sehr diese Schwarzen/ so wol Weibes- als Mannspersonen/ zum starken Getrancf/ insonderheit aber zum Brandiwein- Sauffen/ geneigt sind. Es will ihnen auch keine andere Gattung/ als Französischer Brandiwein / schmecken. Der von Korn gedistillirter Brandiwein wird aufs höchste von ihnen verachtet / und mit einem schmählischen Namen Stinct- Buchs genannt.

Man hat auch allhie wol eher Brandiwein/ welcher an Barbados in West-Indien zuge richtet wird (die Engelländer nennen denselben Kill Divell) zu Kauff gebracht. Selbigen aber haben die Schwarzen nicht wollen in den Mund nehmen.

So bald sie Französischen Brandwein über kommen können / sauffen sie denselben hinein wie Wasser / sagen auch den Blanquen fleissigen Danck / damit ihnen ferner die Gurgel mit Brandwein möge gespület werden.

II.

Von Heyrahten/ Hochzeitma- chen und Kinderzucht.

D B zwar im Anfang es von GOTT dem HERRN also verordnet / daß ein Adam und eine Eva/ ein Mann und ein Weib/ beyeinander wohnen sollen: so wissen und verstehen doch solches diese blinden Heyden nicht: sondern einem jedwedem unter ihnen ist erlaubt/ so viel Weiber zu nehmen/als ihm beliebt/ und sein Vermögen dieselbigen zu unterhalten/ sich erstrecket. Immassen auch ihre heydnische gottlose Meinung ist / daß in Polygamia, oder in der Weise / viel Weiber zu nehmen/ der größte Theil ihres Ansehens bestehe. Dahero kommt es/daß viel unter den Vornehmen gefunden werden / welche wol zehen/ funffzehen/ zwanzig/ dreissig/ ja gar funffzig und mehr Weiber und Knechtsweiber haben. Sie halten aber im Heyrahten folgenden Gebrauch.

Wann jemand zu Jahren kommen ist / und von der Lust-Seuche getrieben wird / ein Weib zu nehmen/so deutet er solches seinem Vatter an/ mit Bitte / Versuchung zu thun / daß er dieses Manns Tochter / als welche / vor allen / seinen Augen

Augen gefällt/zum Weibe bekomme. Dancet nun des Jünglings Vatter solches gut und rathsam zu seyn/suchet er Gelegenheit mit der Dirn und deroselben Vatter zu reden. Ist es nun/ daß ihnen der Vorschlag gefällt/ wird das Ja-Wort mit einem Handschlag befestiget.

Es geschieht zum öfftern / wann jemand eine mannbare Tochter hat / daß er dieselbige einem guten Freunde / ohne einziger Befragung/ ob er sie zum Weibe haben wolle/ oder nicht/ zuführet/ mit diesen Worten :

Diese meine Tochter habe ich anserzogen / daß ich dieselbe dir / als einem guten Freunde und Bekannten / wolle zum Weibe geben / im geringsten nicht zweifelnde / du wirst dir solches gefallen lassen. Hierauf bedancet sich dieser vor die Ehre und Freundschaft / mit Versprechen/daß er sie nehmen/und vor sein Weib halten wolle.

Groß Heyraht-Gut geben sie ihren Kindern nicht.

Die Vornehmsten im Lande geben ihren Töchtern nur ein Benda Goldes zum Braut-schatz. Die Braut pfleget auch wol einen Sclaven von ihrem Vatter zu bekommen. Je mehr Goldes und Gutes der Bräutigam in freyen Tagen erworben / je mehr hat er sich dessen zu erfreuen/

frenen / und hat ihm niemand eine reiche Braut einzubilden.

So bald der Hochzeit-Tag heran nahet / gehet die Braut mit ihren Gespielen aus / umb sich zu baden und zu schmieren : schmücket sich auß herzlichste und zierlichste / als sie kan und vermag / mit Kleidern / güldenen Hals- und Armbändern / Ringen / Corallen / Agri, &c. und gehet alsdann mit ihrem Geschmuck hin und wieder / umb am öffentlichen Reigen sich sehen zu lassen. Das gebräuchlichste Spielwerck hiebey ist etwa nur ein Becken / auf welchem sie mit einem Stock klopfsen / oder eine Trummel.

Gegen Mittag kehret sie mit ihrer Gesellschaft ein in den Hof oder Wohnung / in welcher der Bräutigam mit seinen geladenen Freunden vorhanden / und wird alsdann etwas zu essen aufgetragen / oder der Bräutigam spendiret nur Palmwein / auch wol Brandwein / dabey sie sich mit Tanzen / Singen und Springen / bis in die späte Nacht erlustigen. So nun die Zeit / schlaffen zu gehen / heran nahet / gehet die Braut mit etlichen ihren Freundinnen in eine Kammer / in welcher das Brautbette bereitet ist / die Thür der Kammer aber wird versperret. Eine kleine Weile hernach kommt der Bräutigam / und klopfsset an die versperrete Thür / selbige aber wird nicht

icht eröffnet / er habe dann zuvor versprochen /
 m folgenden Tage etwas wieder zum Besten zu
 eben. Darauf wird ihm ein freyer Eintritt ver-
 önnnet / und gehen alsdann die Hochzeit-Gäste
 lle hinweg. In der Kammer bleibet niemand/
 ls der Bräutigam mit seiner Braut / auch eine
 unge Dirne von sieben oder acht Jahren / diesel-
 ige muß zwischen ihnen beyden in der Mitte
 hlassen / und Achtung geben / daß sie in sieben Ta-
 en einander nicht berühren. Daß solches aber
 eschehe / steht schwerlich zu glauben. Mit an-
 rechendem Tage findet sich so wol von des Bräu-
 igams / als der Braut wegen / ein Hauffen alter
 Weiber ein / dieselbige bringen den jungen Leuten
 warm Wasser / umb sich damit zu baden. Spen-
 irt alsdann der Bräutigam diesen alten Wei-
 ern viel Brandwein / oder etwas Goldes zum
 Palmwein ; so rufen sie ihn allwege vor einen
 hübschen freygebigen Mann aus : beweiset er sich
 über karg / so tragen sie ihn auf öffentlichen Markt
 und Gassen aus vor einen Quiteriqui , einen
 kargen Fils / welcher niemand Gutes thue.

Vorgedachte Hochzeit-Feyer wird nur an-
 gestellt / wann jemand das erste Weib / welches
 er vor das vornehmste unter allen andern halten
 will / heimführet. So er noch andere darzu nim-
 met / gehet bey derselben Heimführung alles in

der Stille zu / und wird kein sonderlicher Hochzeit-Tag angestellet.

Alhie stehet zu mercken / wann jemand ihm ein Weib nehmen will / daß dasselbe vorhin / in Gegenwart des Bräutigams und ihrer Freunden / müsse Summàn oder Fitiso essen / daß sie ihm wolle treu verbleiben / und sich zu keinem Fremden nahen. Hält sie hernacher ihren abgelegten Eydschwur nicht / so hat er Macht / nach obenbeschriebenem Recht mit derselben zu verfahren. Er stosset sie/als ein Ograso, und treuloses Weib/mit Schimpff und Spott vor sich.

An solchem Ende aber ist der Mann nicht verbunden : sondern ob er schon seinen Weibern untreu ist/gehet ihm doch solches frey aus. Ebenmäßig gibt er seinen Kebsweibern Summàn, zu dem Ende / daß sie sich zu niemand legen sollen. Werden dieselbigen eydbrüchig / so stehet ihm frey / dieselbige / als leibeigene Mägde / zu verkaufen/oder auch gar zu tödten.

So ist demnach / unter den vielen Weibern/ welche die Schwarzen haben/dieser Unterscheid/ daß sie etliche vor rechte / etliche aber vor Kebsweiber halten. Inmassen auch dieser Unterscheid in alten Zeiten ist gehalten worden.

Rechte Weiber sind freye Weibspersonen/ von freyen/vornehmen Eltern geboren.

Unter

Unter diesen ist das erste Weib/ so Odufù genennet wird/ das vornehmste.

Diese wird auch von dem Mann und Ketzweibern vor allen geehret: massen sie auch in täglichen Kleidungen und Schmuck allen andern Weibern es zuvor thut / hat auch den Ketzweibern und Gesinde zu befehlen. Die andere Weiber / ob sie zwar freye Leute sind / auch durchgehends vornehmen Geschlechts/so werden sie doch geringer geachtet / als jestgedachte Odufù: wie sie dann/zum Zeichen ihrer Unterthänigkeit/dem am ersten genommenen Weibe müssen Acjù sagen/und zu Gebote stehen.

Die Ketzweiber sind keine freye/sondern leibeigene. Ursach dessen werden sie auch den rechten Weibern nicht gleich geschätzt / sondern müssen/wie leibeigenen Leuten zustehet/ alle schwere Haus-Arbeit / mit Kochen/ Holz- und Wassertragen/Backen/Waschen/u.w. verrichten. Werden auch in der Kleidung und weiblichen Geschmuck nicht anders / als Leibeigene / gehalten. Es sey dann / daß der Mann / aus sonderbarer Wolgetwogenheit/eine oder die andere mit einem feinen Kleide möchte verehren.

Damit nun / wegen des Venschlaffens unter so vielen Weibern / kein Neid und Mißgunst/ Zank oder Zwitracht erwachse/haben die freyen

Weiber/ gleich als etwa/ zur Zeit der Polygami, vormalß die Weiber ihre bestimmte Zeit und Tage/ so von ihrem Mann vorher abgeredet und verordnet sind / und ist die Zeit also getheilet. Eine schläffet offter bey dem Mann/dann die andere. Wann diese nur eine Nacht zum Beyschlaffen hat / so hat eine andere wol fünfß / sechs oder sieben Nacht. Diese Tage werden nach der Reize herumß gezehlet / biß die Ordnung zum Ende ist/und außs neu beginnet. Es weiß demnach ein jegliches Weib gar genau zu berechnen/ wann es Zeit ist / daß sie zu dem Mann eingehen soll. Zwar es hat der Mann freye Macht / wann er eine lieber hat / als die andere / diese Zeit zu ändern/ und ihm beizulegen/ welche er will. Jedoch aber/ weil solches grosse Mißgunst und Uneinigkeith erwecken würde/ indem auch die andern hiedurch unwehrt dürfften gehalten werden/auch es wider des Landes Sitten / thut er solches entweder gar nicht / oder hält es auch heimlich und verborgen.

Die Keßweiber haben keine bestimmte Zeit/ sondern zu denen hält sich der Mann / wann ihn etwa die böse Begierde zu diese oder jene reizet.

Ob nun zwar diese Weiber Heydinnen sind/ so lehret sie doch theils die Natur/theils auch ihr selbst eigener Muz/ daß sie ihren Mann respectiren/

ren/ und in Ehren halten sollen. Es ist eine gemeine Sitte unter ihnen / wann der Mann des Morgens von seinem Lager aufstehet/ daß sie als lesamt in seiner Kummer erscheinen/ ihre Schuldigkeit ablegen/und Acju, einen guten Morgen sagen: Alsdann befließiget sich die eine mehr/ als die andere / wie sie demselben möge mit allerhand Freundlichkeit unter Augen gehen/ und mit Hervorlangung der Kleider/Reinigung des Hauptz und des Barts / Einflechtung der Haaren / und Anlegung des täglichen Geschmucks möge Handreichung thun. Wann alsdann der Mann gekleidet und gezieret ist/läßet er einer jeglichen unter den Weibern etwa einen Trunc Brandwein einschencken. So bald sie solchen ausgetruncken/ bedancken sie sich mit Darreichung der Hand/ und sagen: Auratè mi daschen, das ist:Herz/ ich bedanke mich / und gehet ein jegliches Weib in ihre Wohnung. Sie fürchten sich auch sehr vor ihrem Mann / und sehen sich wol vor / daß sie in dessen Anwesen nichts Ungeschicktes thun oder handeln. Der Mann verachtet auch keine von seinen Frauen / sondern beweist ihnen alles Liebes und Gutes. Nennet sie aber alle mit Namen/als unter andern sind: Auduba, Tutuba, Effi, und so fortan.

Das erste und vornehmste Weib hat hier-

innen diesen Vorzug / daß sie von dem Mann nicht bey ihrem Namen/ sondern Odufu genennet wird.

Was den Kinder-Segen betanget / so wissen diese verfinsterte Heyden nicht / was die heilige Schrift saget : Kinder sind eine Gabe des HErrn/und Leibesfrucht ist ein Geschenk : sondern schreiben solchen Göttlichen Segen theils dem Teuffel / theils den natürlichen Kräfften ihres Leibes zu.

Zwar dem Teuffel/indem sie nicht nur durch allerhand Opffer / so sie ihrem Summan, oder Haus-Götzen täglich bringen ; sondern auch durch viel aberglaubische Dinge / als unter andern sind : den Nacken/den Leib waschen/schmierren/reiben/ den Kinder-Segen gedenccken zu erwerben.

Es wächst allda ein Kraut / welches eine gelbe Blume hat / und des Morgens / wie auch den ganzen Tag zugeschlossen ist / am Abend aber sich aufthut. Selbiges Kraut / wie es von diesen aberglaubischen Leuten vor Fitiso oder vor Heilighum gehalten wird / als waschen und reiben die Weibspersonen mit demselben den Leib / wann sie zum ersten mal sollen beglücken/ der Meinung / daß es den Leib fruchtbar mache.

Ihren

Ihren selbst eigenen natürlichen Kräfften
aber schreiben sie den Kinder-Segen zu / indem
bald der Mann das Weib / bald das Weib den
Mann der Unfruchtbarkeit beschuldiget. Bald
soll das Weib dem Mann / bald der Mann dem
Weibe Kinder schaffen. Diese irrige Meinung
ist so gar bey ihnen eingerissen / daß ein Mann
sein Weib / wann sie ihm nichts gebietet / vor sei-
nen Augen unwehrt hält / so / daß sie mit ihm / so
lange sie verschlossen ist / nicht essen oder trincken
darff / sondern er bedræuet sie auch hart / daß er sie
wolte von sich stossen / und an ihre Statt eine an-
dere nehmen.

Gleichfalls geschicht auch zum offtern / daß
ein Weib ihren Mann dieser Ursach halber ver-
lässt.

So es nun geschicht / daß ein Weib von Gott
mit Leibesfrucht gesegnet wird / so muß der Teuf-
fel oder ihr Summan den Danc haben vor die-
sen Göttlichen Segen. Das schwangere Weib
bringet täglich ihrem Fitiso allerhand Opffer /
von Hünern / Eyern / Milie / Palmwein / und was
der gleichen.

Wann die Geburt an des Tages Liecht kömmt /
und sie sehen / daß es eine Mißgeburt ist / und
nur den geringsten Mangel an seinen Glied-
massen hat / so räumen sie das neugeborne Kind-

lein aus dem Wege/ so/ daß sie dasselbe entweder mit Malaguette oder Pfeffer / welchen sie dem Kindlein in die Nasen blasen / ersticken / oder auch/ daß sie es fremden Leuten hinthun / und es Zeit des Lebens nicht vor ihr Kind aufnehmen/ oder erkennen. Eben diß ist die Ursach/daß man in diesem Lande / worüber ich mich anfänglich zum höchsten verwundert/keine gebrechliche Leute findet.

Wanns geschicht/ daß die Mutter Zwillinge eines Geschlechts zur Welt träget / so behalten sie dieselbe bey'm Leben. Sind aber die Zwillinge unterschiedenes Geschlechts/ein Knäblein und ein Mägdlein/ so erwählen sie eines daraus/welches sie wollen / das ander aber wird von ihnen/ erwehnter massen/ getödtet.

An FETÜ hat eine Mohrinne getwohnet / welche zu fünf unterschiedenen malen einen Hermaphroditen zur Welt getragen : selbige sind aber alsobald aus dem Wege gethan. Gleicher Gestalt wird auch das zehende Kind / welches eine Mutter gebieret / unschuldiger Weise getödtet.

Ich habe im Fetuischen Lande einen Mohren gekannt/welchem der eine Fuß über den Læen überwert in die Höhe stund/ so / daß er auf der Fersen mußte einhergehen. Als ich mich befraget/

get/warumb man diesen auch nicht bey seiner Geburt getödtet? ward mir zur Antwort gegeben: Er hätte den krummen Fuß nicht mit zur Welt gebracht/sondern einsmals/unvorsichtiger Weise/ im Feuer verbrandt / davon wäre ihm dieser Schade entstanden.

Diesem nächst sind die Weiber dieses Landes mit einer härtern und stärckern Natur / als viel Christliche Ehefrauen/ von Gott begabet/ massen sie sich nicht lange im Sechs-Wochen-Bette (welches bey den meisten nur eine Stroh-Matte/auf der harten Erden ist) aufhalten/ oder mit zarter niedlichen Speise lassen aufwarten. Das Beste / welches den Kindbetterinnen gelanget wird / ist eine warme Suppe / mit Malaguetta und Palmöl gekochet. Zu dem gehen sie den andern oder dritten Tag schon wiederum unter die Leute / und verrichten ihr Hausarbeit und Gewerbe. So kan man auch manchem Weibe nicht anmercken / daß sie vor so wenigen Tagen ein Kind zur Welt gebracht hat.

Das neugeborne Kindlein wird nicht in Windeln gewickelt / und in eine Wiege auf weiche Küssen gelegt/sondern man thut demselben etwa ein leinen Tuch umb den Leib/ womit es ungebunden und ungewickelt auf die Stroh-Matten bey der Mutter nidergelegt wird.

Nach verfloffenen etlichen Tagen wird das Kindlein nicht beschnitten/wie an etlichen Orten auf der Guineischen Cüste, insonderheit auch an Accarâ üblich ist: woselbst nicht nur die Knäblein an der Vorhaut ihres Fleisches / sondern auch die Mägdelein/wann sie acht oder neun Jahr alt geworden/ an einem besonderlichen Ort beschnitten werden.

Wann die Alten wegen der Beschneidung befraget werden/wissen sie keine Antwort zu geben/ nur daß sie sagen: Unsere Eltern / Groß- und Voreltern haben diesen Gebrauch gehalten / so nun wir/ihre Nachkommene/solches dann hinterlassen/dürffte unsern Kindern von Sakum, welches obenberührter massen der leibhaftige Teufel / und nichts desto weniger von den Accaraischen/als Gott/geehret und gefürchtet wird/ alles Ubel/insonderheit aber ein böser schneller Tod angethan werden.

Von diesem Gebrauch der Beschneidung/welchen die Accaraischen sonder Zweifel von andern barbarischen Völkern in Africa entlehnet/ halten die Fetuischen nichts/ sondern geben dem Kinde am 13. Tage/nach einem ihrer guten Freunden und Bekandten/einen Namen. Es machet auch an demselbigen Tage der Vatter/dasern sein Vermögen sich so weit erstreckt / ein Gastmahl/

mahl/ wozu vornemlich derjenige/ nach welchem das Kind genennet ist/ eingeladen wird.

Nachdem ein Weib geboren hat/ thut sich der Mann in 3. Monatzeit nicht zu ihr. Solches aber ist nicht ihrer Zucht oder Mässigkeit/ weil sie der Unzucht und fleischlicher Bollust ganz ergeben sind/ zuzuschreiben/ sondern es geschieht solches vielmehr/ weil es eine gemeine Sitte in diesem Lande ist. Überdas hat auch der Mann einen Hauffen anderer Weiber/ mit denselben kan er in wärender Zeit die böse Lust zur Genüge büffen.

Die Mütter tragen ihre zarte Kinder nicht auf den Armen/ sondern binden dieselbige/ gleich den Bettlerinnen/ oder andern Land-durchstreichenden Weibern in Europa/ entweder auf den Rücken/ oder hängen dieselbige an die eine Seite/ so/ daß der eine Fuß sich nach dem Rücken/ der ander aber nach der Mutter Bauch gerichtet ist. Mit dem Kopff aber ligt das Kind gebückt an der Mutter Brust/ und wird entweder im sitzen/ oder auch am meisten im gehen und stehen gesäuget. Überdas träget es sich zum öfftern zu/ daß ein Weib/ welches sich am öffentlichen Reizen findet/ ein zartes Kindlein auf dem Rücken/ oder an der Seiten hängen hat. Nichts desto weniger tanzet und springet sie/ gleich den andern/ mit aller Macht. Zwar man sihet nicht
ohn

ohn Erbarmen / wie dem Kinde von dem vielen Springen / so die Mutter thut / der Kopff hin und her geschleudert wird / ja der ganze Leib erschüttert. Solches aber wird unter ihnen nicht zu Herzen genommen. Damit nur die Kinder / zum Hüpfen und Springen / beyzeiten gewehnet werden.

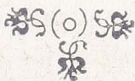
Nichts minder werden die junge Kinder beyzeiten zum Gehen gewehnet / sie werden aber nicht bey der Hand geleitet und geführt / sondern müssen / gleich den jungen Hunden / mit Händen und Füßen auf der Erden umbher kriechen / bis ihnen die Natur / zum aufrichtig gehen / Kräfte gibe. Es wird aber / auf solche Weise / manches Kindlein verwahrloset.

Dann man findet unter diesen schwarzen Leuten viel mit einem grossen ausstehenden Nabel / manchmal als eine Faust dick : über dem hat man unter den Mannspersonen viel / welche an heimlichen Orten gebrochen sind. Wer dürfte nicht gedenccken / daß solche Gebrechlichkeiten nirgends anders her entstehen / als daß sie in ihrer zarten Kindheit / mit Binden und Bewinden / nicht besser verwahret sind.

Mit der Kinderzucht hat es eine gar schlechte und überaus böse Beschaffenheit. Dann weil die Alten selber / als Heyden / nichts Gutes wissen / so kön-

so können sie ihre Kinder auch zum Guten nicht unterweisen und anführen.

An Cabo Corso sieht man täglich einen überaus grossen Hauffen Kinder am Meerstrand / welche sich im Seehafen baden / und zum Schwimmen sich beyzeiten gewöhnen / dabey allerhand Mutwillen / mit Schlagen und Schelten / ausgeübet wird. Solches alles aber gehet ungestraffet hin / sintemal die Eltern nicht eines sauer dazu sehen / sondern lachen noch wol über ihres Kindes Bosheit und Mutwillen. Das Kind muß es sehr verkerbet haben / wann der Vatter über dasselbe soll erbittert werden : alsdann gehet er unbarmhertzig genug mit dem Kinde umb. Er wirfft dasselbe zur Erden / tritt es mit Füßen / solt es wol gar tödten / wann das Kind nicht entlieff / oder durch andere Anwesende aus seinen Händen errettet würde. Ist demnach diese heydnische Kinderzucht verzweiffelt böß. Jedoch aber werden noch wol etliche / wie wol gar wenig / Vätter gefunden / welche ihre Kinder von Jugend auf zur Arbeit anführen.



V.

Von den Mitteln und Wegen/ dadurch die Einwohner des Fetuischen Landes ihre Nahrung und Unter- haltung suchen.

Wenn junge Leute es so weit gebracht/ daß sie ihre eigene Haushaltung haben/so müssen sie selbstn wol zusehen/auf was Weise sie ihre Nahrung ihnen selbstn mögen suchen und verschaffen. Hierzu haben sie unterschiedene Mittel und Wege/vornemlich aber:

1. Den Ackerbau. 2. Fischereyen. 3. Viehzucht. 4. Die Jagd. 5. Kauffmannschafft. 6. Allerhand Handwerck/dardurch sie sich ernähren;

I.

Von dem Ackerbau.

Wie leichtwie der Ackerbau der uralteste/in welchem der erste Mensch Adam gelebet / also ist er auch der allernützlichste Stand / welcher nothwendig durch Gottes Segen muß unterhalten werden/ dafern der Mensch/ nach dem Sündenfall/

denfall / gebührlich seine nothdürfftige Nahrung zu erlangen gedencet.

Solches verstehen die blinden Heyden im Fetuischen Lande auch wol. Unsach dessen ist der Ackerbau von Alters her unter ihnen nicht allein im Schwang gegangen / sondern auch so gemein / daß fast kein einziger / er sey weß Standes er wol- le / gefunden wird / welcher nicht seinen besondern Ackerbau hat.

Das vornehmste bey dem Ackerbau ist / daß sie jährlich Brod / Korn / nemlich grosse und kleine Milie auf dem Felde bauen. Die grosse Milie / welche von den Christen Türckischer Weizen genennet wird (weil in Türckischen Ländern / ja in gangem Asia dieses Getreide gebauet wird / und sonder Zweifel die Einwohner der Guineischen Custe dasselbe aus Türckischen Ländern bekommen) ist das gemeinste Brod-Korn im Fetuischen Lande.

Die Körnlein dieses Getreides sind so groß und rund / als eine Erbse / auswendig von allerhand Farben / weiß / blau / roht / gelb / inwendig alles schneelweiß. Allhie in Europa ist diß Getreide satssam bekandt / gestalt dasselbe auch an vielen Orten zur Lust gepflancket wird. Wiewol es hie zu Lande nicht so einen herrlichen Wachstum hat / als dorten.

Die

Die kleine Milie siehet in seinem Wachstum fast dem Schilff oder Rohr im Wasser ähnlich/ nur allein daß an statt des Zipfels kleinere Körnlein / gleich dem Hanfssaamen / fast ineinander wachsen. Auswendig braun/innwendig aber weiß. Dieses Getreide ist von Portugesen aus der Insel S. Thomæ in das Fetuische Lande gebracht. So bald nun die Einwohner des Fetuischen Landes/aus dem Lauff etlicher Sternen am Himmel/wahrnehmen/daß die grosse Regen-Zeit/ so gemeinlich im Monat April/ Majo/ Junio einfällt/ heran nahet / so fangen sie etwa einen Monat vorher an das Feld zu bauen.

Zuvorderst erkiesen sie ihnen ein bequemes Stück Land/umb dasselbe zu besäen. Und weil das Land voll dünner Büsche und Sträuche ist/ stecken sie dieselbigen mit einem Feuerbrand an / und lassen alles biß auf den Grund des Erdkreises abbrennen/ gleichwie an vielen Orten in Europa die Heide angestecket wird/ hierauf hacken sie mit ihren Hachmessern/ welche sie Coddoo nennen/ das Land einen Fuß tieff durch und durch. Alle tieffe Wurzelein/ grobes Holz/ Steine/ werffen sie an die Seite. Die übrige Unreinigkeit aber der abgebrannten Sträuche/ vermengen sie mit dem Erdreich/ und lassen es acht oder zehen Tage liegen/ biß es verfaulet.

Solches

Solches dienet ihnen an statt des Mistes/ mit welchem sie den Acker düngen. Als sie nun meinen / daß der Acker genug gedünget / stechen sie denselben aber eins mit ihren Coddonen durch / und bringen alle faule übergebliebene Sträuche und Büsche auf einen Hauffen zusammen / und verbrennen dieselben mit Feuer. Den Anfang zusaen machet ein jeglicher Hausvater / wann es ist Ada-je präm präm. Der erste / ander oder dritte unter den neunzehen erwählten Glücks-Sagen. Damit auch Glück und Segen bey der Arbeit seyn möge / lästet er seinen Fitiso-Korb mit sich allemal auf das Feld tragen / gänglich davor haltend : wann sein Summān oder Haus-Seuffel nicht gegenwärtig wäre / dürfte die Feld-Arbeit nicht von statten gehen. Als ich einmahl dergleichen Bögen-Korb auf dem Felde fand / und denselben wolte eröffnen / rieß mir ein vornehmer Mann unter den Schwarzen zu : O Senor , no abrid , pretto Diabol sta adentro. Herz / machet den Korb nicht auf / der schwarze Seuffel ist in demselben. Ich antwortete zwar / daß der Seuffel mir / ohne Zulassung Gottes / nichts anhaben könnte / dennoch aber wolte er mit nichten gestatten / den Korb zu eröffnen.

Es ist eine gemeine Sitte in dem ganzen

N

Landes

Lande / wann jemand den Saamen will in die Erde bringen / daß er seine Nachbarn / Freunde und Bekandte umb Nacht begrüßet / welche den Seinigen auf dem Felde müssen hülfliche Hand leisten. Daben dann das fremde Volck / vornehmlich mit Speis und Trancck / absonderlich mit Palmwein und Brandwein / tractiret wird / so gut eines jeglichen Gelegenheit und Vermögen daselbe givet.

Der Saame wird nicht über den Acker gestreuet / wie in Europa / sondern sie gebrauchen hiezu eine Assau, wie sie es nennen / das ist eine kleine viereckigte eiserne Hacke / mit einer kurzen hölkernen Handhabe / mit derselben machen sie eine Furche drey oder vier Finger tieff mit der einen Hand / mit der andern aber holen sie aus einem Beutel / welchen sie umb den Leib gebunden / und ihnen entweder an der Seiten / oder über den Knien hänget / Saamen-Körner / derselben eins oder zwey werffen sie in die ausgehackte Grube / und scharren das Loch wiederumb zu. Solches geschieht mit einer so grossen Geschwindigkeit / daß es zu verwundern. Damit auch das Getreide zierlich und gerade auf dem Felde möge stehen / so wird unter dem Volck gute Ordnung im gehen gehalten / und gehen ihrer zehen / zwanzig in einem Gliede oder Reigen.

Dieß Getreide/die groſſe Milie/bleibet nicht lang unter der Erden/ ſondern grünet geſchwind als lang Gras hervor / bevoorauſ / wann die Regezeit Bacce darauf kommt. So ſcheuſt es auch von Tage zu Tage mercklich in die Höhe / und wächſet auf / wie das Rohr an ſünffigten Orten. Zimmaffen ſich auch der Stamm / welcher etwa zwey oder drey Finger dick ſich dem Rohr gleich in unterſchiedene Glieder zertheilet. Wann der Stamm etwa drey oder vier Ellen lang aufgewachſen/ſo thut ſich entweder an einem oder mehr Gliedern ein Knöpflein hervor / auß demſelben blühet und wächſet die Aeher. Die Blühte gleichet ſich langen ſeidenen Fäden/weiß/ gelb/ braun/ roht / die Aeher aber einer Trauben / mit allerhand farbigen Körnlein. Der Halm hat oben einen langen Gipffel/mit welchem er/ als mit einer Kron/ gar zierlich pranget.

So lang die Milie auß dem Felde im Wachſtum ſtehet/ und nunmehr beginnet reiff zu werden / müſſen ſie fleiſſige Achtung geben / daß ſie von den Vögeln unter dem Himmel / welche derſelben ſehr begierig ſind / nicht aufgeſſen werde. Urfach deſſen/verjagen ſie dieſelben nicht nur den Tag über mit groſſem Geſchrey und Schlendern / ſondern ſie machen auch auß einem Hügel / von welchem man das ganze Feld über-

sehen mag / von Holz und Palmzweigen eine Warte / auf derselben müssen ihre Kinder stete Wache halten/umb die herzufliegenden Vögel zu verjagen. Am meisten findet sich in der Milie eine Art Vögel von allerhand bunten Federn/so groß/ als ein Specht. Von diesen Vögeln berichten die Schwarzen einhellig / daß sie zur andern Zeit grau-sarbig sind/so bald aber Saatzeit sich herzu nahet/ allerhand schwarze/ rothe/ gelbe braune Federn bekommen. Ob diesem in der Wahrheit also sey/stellet man an seinen Ort. Vor der Saamen- und Erndtzeit wird dieser Vogel in Fetuischer Sprach Apperi, in und nach solcher Zeit Abuffunning genannt.

In drey Monaten-Frist wird die Milie reiff/ alsdann wird sie mit grossen Brodmessern / welche die Schwarzen von den Blanquen faassen / unten bey der Erden / zusamt den Halmen/ und den Aehren abgeschnitten. Darauf lassen sie dieselbige etliche Tage auf dem Felde liegen/ bis sie von der Sonnen Hitze wol ausgedörret ist/ alsdann schneiden sie die Aehren ab/und verwahren dieselbige in besondern Kornhütten / bis sie des Getreides bedürffen. Das Stroh oder Milien-Rohr heben sie auf / umb ihre Wohnungen damit zu bedecken/oder auch ihre Höfe mit demselben zu umbzäunen.

An statt des Dreschens wird die Milie gestampet / so / daß man einen Hauffen der Aehren in einen ausgehöleten Steinfelsen wirfft / und dieselbe mit einem grossen Prügel / als in einem Mörsel zerstoßet. Das zerstoßene wird in grossem Winde mit grossen Calabassen gewannet / biß es von aller Spreu gereiniget ist.

Mit der kleinen Milien halten die Schwarzen im Säen / Erndten / Dreschen / gleichen Gebrauch / als mit der grossen.

Diese beyderley Gattung des Getreides wächst im Fetuischen Lande überflüssig / so / daß sie mehr als hundertfältig bekommen : inmassen an einem Halm nicht nur eine / sondern wol zwey oder drey Aehren wachsen / wolte man an demselben alle gewachsene Körnlein zehlen / würde es sich in der That befinden / daß aus einem einzigen grano mehr als fünff oder sechshundert Körner wären hervor gekommen.

So reichlich füllet der mild-fromme Gott diesen heydnischen Leuten den Bauch / vor welchen milden Segen sie doch nicht Ihm / sondern im Gegentheile dem Zeuffel / dem Cucu, und Summàn Danck opffern.

Wer diese Länder besuchet / dem darff nicht Verwunderung nehmen / was Plinius und an-

dere von der Fruchtbarkeit einiger Landschaften in Africa schreiben.

Es bauen zwar die Slaven von Ardrâ allhie zu Lande noch eine andere Art des Getreids/ welches wie Habern wächst/ und auch von ihnen unters Mals pfleget gemenget zu werden. Solches aber/ weit es nicht so viel einträgt/ als der Türckische Weizen / zudem auch kein gut Brod gibet / wird von den Einheimischen nicht groß geachtet.

Nächst der Milie ist im Fetuischen Lande das nützlichste/ daß der Acker mit Palmbäumen/ von welchen sie den Saft genießen / gebauet wird. Solche Palmbäume aber sind zweyerley Art. Etliche sind hoch und dick und groß/ etliche aber niedrig und klein.

Der hohen sind im Lande FETU wenig / der niedrigen aber ist das ganze Land voll. Gestalt man gar selten einen vornehmen Mann antreffen soll/ welcher nicht eigene Felder habe / welche er mit Palmbäumen/ durch seine Slaven / besetzen und bauen lasse.

So man nun einen von den hohen Palmbäumen anzapffen will / klettert einer unter den Schwargen mit Händen/ Knien und Füßen den Baum bis in den Gipffel hinan/ daselbsten steckt er in einen durchborten Ast ein kleines Röhrlein

VON

von Milie/unter dasselbe hängt er einen irdenen Topff/ von den Fetuischen Cattabà genennet/ darein fließet der Wein Tropffenweis.

Mit einem niedrigen Palmbaum hat es diese Beschaffenheit/daß er in vielen Neben-Sprossen sich ausbreitet / selbige werden immer abgenommen/so/daß das Feld von einem Tag zum andern mit mehr Palmbäumen versehen werde.

Wann sie nun davor halten / daß der Baum zum anzapffen alt und tüchtig sey/ wird er/samt der Wurzel/ umbgehauen/ und in der Mitte des Stammes ein rundes Löchlein gebohret. In dasselbe stecken sie/ gedachter massen/ ein Röhrlein/durch welches der Saft mit einem untergesetzten Topff aufgefangen wird. Damit auch der Palmsaft mit Regenwasser nicht möge vermischet werden/oder vom Ungeziefer verunreiniget oder gar ausgesoffen werden/wird der Zapff mit Blättern umb die Röhre gar fest gebunden. Beginnet nun der Baum langsam zu treuffeln/so legen sie hinten an der Wurzel des Baums ein Feuer an / Krafft solcher Hitze wird der übrige Saft folgendß heraus getrieben.

Alle Morgen/bey anbrechenden Tage/wird der Saft/ so des Nachts ausgetropffelt/ in grössere Töpfe von einem Baum zum andern zusammen geführt/ und entweder dem Eigener gegeben/

geben / oder auf offenen Marckt zu Kauffe gebracht.

Der erwähnte Safft / von den Fetuischen Ensan oder Ensaupà, von den Portugesen vinha de palmà, von den Teutschen aber Palmwein genannt / ist anzusehen wie Safft aus einem Birckenbaum / oder auch wie Buttermilch. So derselbe frisch getruncken wird / ist er eines fast angenehmen und süßen Geschmacks / wie der Meeth in Teutschland. Ist auch eines lieblichen angenehmen Geruchs / prudelt auch übersich wie ein heiß siedendes Wasser. Wann er aber nur eine Nacht stehet / dazu aus alten Bäumen gezapffet ist / ist er so kräftig / daß einer gar leicht davon kan eingenommen werden.

Die Landleute vermengen diesen Wein gemeinlich mit Wasser / damit sie desto mehr Goldes aus demselben auf dem Marckt lösen können. Daher kömmt / daß die am Meerstrande wohnende Blanquen gar selten unverfälschten Palmwein bekommen / es sey dann / daß sie denselben bey einem bekandten Bauren vorhero am Abend ausdrücklich bestellen / und noch einmal so theuer / als der Marck-Kauff ist / bezahlen. Alsdann kriegen sie denselben so gut und kräftig / daß man mit Wahrheit sagen muß: Der Palmwein sey besser / als mancher Europäischer Wein.

Die

Die Eigenschafft des Palmweins ist / daß er laxiret / wann er frisch / aus jungen Bäumen gezapffet / getruncken wird : gestalt er von den Einwohnern dieses Landes / wider die Verstopfung des Leibes sehr diensam gehalten wird. Er treibet auch das Wasser mit Macht ab / massen man gar wenig unter den Schwarzen findet / welche vom Blasen- oder Lenden-Stein geplaget werden.

Überdas verursachet er auch kein Hauptwehe / wann er überflüssig getruncken wird.

Etliche Palmbäume tragen eine Frucht / welche den geschellten Pflaumen / dem Ansehen nach / fast gleichet / aus derselben wird das Del gepresset / welches die Einwohner des Landes zur täglichen Speise / an statt der Butter / wie auch zur Heilung der Schäden / gebrauchen. Dieses Del / wie es zu unterschiedenen Gebrechen heilsam und gut ist / als werden auf den Apotheken allhie in Europa viel Medicamenta daraus bereitet.

Mercklich ist es / daß die Palmbäume / wie auch andere Bäume allhie in Africa unterschiedenes männlichen und weiblichen Geschlechts sind / worauf die Ackerleute im pflanzen gute Achtung geben / und dieselbige wol wissen zu unterscheiden. Das Männlein wächst ohne : das Weib-

N o lein

lein aber mit der Frucht / aus welcher gedachtes Del gepresset wird.

Es stehet demnach die Nutzbarkeit des Palmbaums nicht sattsam zu beschreiben. Das Palm-
Del dienet zur Arzney / Speis / und brennenden Lampen. Das Holz zum Feuer. Die Zweige zum Hausdecken. Die Blätter zum Zwirn / mit welchem die Schwarzen ihre Kleider nähen.

Der Saft aber ist den Fetuischen ein täglicher Tranc / mit welchem sie sich nicht allein er-
gegen / sondern von welchem alle Tage groß Geld gelöst wird. Ein Krug Palmwein / in welchen ein wenig mehr / als ein halb Stübigen gehet / wird durchgehends auf dem Markt vor ein Takù und Dambù Goldes / so ohngesehr 6. Schilling Lübisch machet / bezahlt. Dieser Wein ist überaus geringe / mit Wasser vermendet / daß er schier keinen Geschmack des Palmweins hat. Schmacket er noch etwas gut / so gilt er 2. Takù, oder 8. Schilling Lübisch. Bleibet er aber unverfälschet / so wird der Topff unter 3. oder 4. Takù nicht verkauft.

Man kan leicht erachten / wie reichlich mancher / so wol der Hohen als der Niedrigen / sich vom Palmbaum / nach hiesiges Landes Art / ernähret.

Nächst

Nächst dem Palmbaum findet man im Fe-
twischen Lande noch viel andere Baum-Früchte
und Erdgewächse / welche die Einwohner nicht
nur zur Leibes-Nothdurfft pflanzen und bauen/
sondern auch / dadurch sie ihre Nahrung täglich
suchen.

Die herrlichsten und vornehmsten / welche
auf dem Felde gebauet und gepflanzt werden /
und ihnen täglich viel Goldes eintragen / sind
folgende :

1. Bannannas. 2. Baccoces. 3. Aggiori.
4. Anjamòs. 5. Palabtas. 6. Crosse. 7. Fur-
rè, oder Turrebà. 8. Adu-ba Malaguette.
9. Cola. 10. Cocòs.

I.

Bannannas.

Diese Frucht/unter ihnen Broddi genennet/
wächst aus einem Baum/ an welchem man
kein Holz/sondern lauter Blätter findet.

Der Stamm des Baums wächst zusam-
men von denen hervorgeschossenen Blättern /
welche sich zusammen flechten / bis ein grosser
Stamm einer Ellen dick/aus demselben wächst/
wann der Stamm 2. oder 3. Ellen hoch gewor-
den/

den / beginnen aus demselben andere Blätter auszusprossen / welche theils in die Höhe wachsen / theils auch umb den Stamm sich weit ausbreiten / selbige sind zuweilen zwey Klafter lang / und bey drey Spann breit / vorn aber spizig / in der Mitte werden die beyden Seiten der Blätter durch eine dicke Ader unterschieden. Und so oft neue Blätter aus dem Baum hervor wachsen / verdorren die ersten / biß der Baum zu seinem völligen Wachstum / und die Frucht zur rechten Vollkommenheit gelanget.

So nun der Broddi- oder Bannannas-Baum beginnt zu blühen / thut sich oben an dem Stamm / mitten durch den Blättern / eine grosse Blume hervor / gleich einem Hans- oder Strauß- Ey / braun von Farben. Selbige Blume wächst täglich fort / biß sie einen Stengel gewinnet mit unterschiedenen Knöpfen und Gliedern / gleich den Kohlstengeln in Teutschland. An demselben aber wächst die Frucht Bannannà oder Broddi gar eng zusammen / wie die Beerlein an einer Trauben. So lang die Frucht in der Hüllen verschlossen ist / ist sie gleich den grossen Feld- oder Garten-Bonen / nun wächst sie grösser und länger / gestalt etliche eine grosse Spann in die Länge / und fünf oder sechs Daumen in der Dicke bekommen. Man kan an jeglichem Stengel funff-

zig /

zig/ sechzig/ ja oft über hundert solcher Früchte zählen.

Wann die Schwarzen mercken/ daß die Bannannas groß genug / schneiden sie dieselbe / zusamt dem Stengel/ ab / und hängen sie in ihren Wohnungen hin / bis sie völlig reif und gelb werden.

Der Bannannas-Baum träget nicht mehr als einen Stengel mit Früchten/ zudem auch nicht mehr/ als einmal. So bald nun die Frucht abgeschnitten wird / schneidet man auch zugleich den Baum / welcher alsdann eine grosse Menge Safts fließen läset. An dessen Wurzel aber schießen bald neue Sprossen hervor / welche in gar kurzer Zeit zu völligem Wachsthum gelangen/ so/ daß man das ganze Jahr durch Broddi oder Bannannas haben kan.

Die reife Frucht ist lieblich anzusehen / und angenehm zu essen. Wann sie abgescheelet ist / sihet sie inwendig fleischfarbig mit subtilen Adern / und ist ganz mürbe zu essen. Der Geschmack ist wie frische Butter und Semmel. Der Geruch / wie eine wolriechende Rose. Dessen ungeachtet / ist dieselbe der Gesundheit nicht wol dienlich. Dann sie blehet den Leib/ und so man darauf trincket / verursachet sie den Durchlauff.

In Ost- und West-Indien wird diese Frucht überall gefunden / dahero sie von etlichen Teutschen eine Indianische Feige genennet wird. An der Insul S. Thomæ, so recht unter der Æquinoctial-Linien liget / habe ich gesehen / daß die Einwohner dieselbige/an statt des Brods/ gegessen haben.

2.

Baccoces.

Diese Frucht / weil sie von den Portugesen aus der Insul S. Thomæ in das Fetuische Land gebracht / als wird dieselbe von den Schwarzen S. Thomæ, oder vielmehr ein Gewächs aus der Insul S. Thomæ genannt. Zwischen diesem Gewächs / und vorbeschriebenen Amanassen ist kein Unterscheid / nur daß die Baccoces kürzer und dicker / inwendig aber weisser von Farben sind/ sie riechen auch fast lieblicher / und sind eines süßern Geschmacks. Im Wachstum sind diese Gewächs gang eines dem andern ähnlich.

NB.

Von diesem Baum sagen etliche / daß er derselbige sey / an welchem unsere Groß-Eltern /
Adam

Adam und Eva / in dem Paradyß-Garten sich versündigt: Zumalen die Frucht des Baums nicht allein über die massen lieblich anzuschauen/gestalt durch das Anschauen Eva ist zur Lust zu essen gereizet worden/ sondern es hat auch dieser Baum überaus grosse/ lange/ breite Blätter/ selbige haben ihnen / zur Bedeckung ihrer Scham/ dienen können. Wann diese Frucht in Scheiblein durchschnitten wird/ präsentiret sich in derselben eines am Creuz hangenden Menschen Gestalt. Selbiges soll den zukünftigen Weibes-Saamen / den nunmehr gecreuzigten Jesum/ bedeuten. In Ansehen sothanes Crucifixes durchschneiden die Portugesen keine Baccos mit dem Messer.

3.

Enjamos.

Die Fetuischen nennen diß Gewächs in ihrer Sprach Egju, und ist fast eine Art grosser weisser Rüben/wiewol sie länger/ auch eines andern Geschmacks sind. Dieses Gewächs wird in das Erdreich gepflanzt / so/ daß man einen abgeschnittenen Zipffel dieses Gewächses nur etwa einen Finger tieff in die Erde steckt/ und das Loch mit Erde fest zuscharret. Wann diese

diese Frucht eine Zeitlang im Schoß der Erden gelegen/ grünet dieselbe hervor/ und gewinnet eine Rancke mit runden Blättern/ welche sich/ als eine Weinrancke / weit über das Feld ausbreitet. Selbige aber wird an einem Pfahl in die Höhe geleitet. Wann die Frucht reiff geworden/ wird sie ausgehaeket.

Außwendig und inwendig ist diese Egju oder Enjamo nicht anders gestaltet / als eine grosse Europæische Rübe/ mit vielen Adern und Knospen / wiewol nicht so feuchtig / und so süß / wie hiesiges Landes Rüben.

Die Schwarzen legen zerschnittene Enjamos auf die Feuer-Kohlen / und essen dieselbige gebraten / an statt des Brods. Sie werden auch zuweilen im Wasser gekochet/ abgescheelet/ in Stücken zerschnitten/ und mit Palm-Öel begossen.

Wann ein Stück Enjamo geröstet/ und mit Butter beschmieret wird/ schmäcket dasselbe wie gebratene Castanien. Die Reisenden nehmen auf den Weg nichts anders mit / als etliche Enjamos. Die Fetuische Enjamos gehen denen an der Insel S. Thomæ an der Grösse und Geruch weit vor.

4.

Patattàs.

In Fetuischer Sprache
Broddi.

Est ebenmäſſig ein Erdgewächſ/ im Wachſ-
tum an Geſtalt den Egjuen gleich/ nur daß
Broddi kleiner / auch auswendig röthlicher von
Farbe ſind. So man dieſe Gewächſ/ an ſtatt der
Rüben/ mit frischem Fleiſch kochet/ bekommt die
Suppe und das Fleiſch einen ſo lieblichen Ge-
ſchmack / als wann Roſenwaſſer darein gegoffen
wäre.

Man kochet auch wol ein Gemüſe darvon :
ſelbiges ſchmacket zwar über die maſſe anmuß-
tig / der Leib aber wird darvon ſehr aufge-
blehet.

5.

Aggwirre.

Est ein Rohr / aus welchem in Oſt- und
Weſt- Indien/ auch auf der Inſul S. Tho-
mae, der Zucker gebracht wird.

D

Dieſes

Dieses Zucker-Rohr wird von Einwohnern auf dem Felde gebauet / so / daß sie einen abgeschnittenen Gipffel des Aggwirre nur in die Erde stecken / selbiger grünet anfänglich herfür wie lang Gras / hernach scheinu in der Mitte ein Rohr hervor / welches sich in unterschiedene Glieder abtheilet / und manchmal vier oder fünff Ellen lang in die Höhe / auch eines halben Arms dick wächst.

Am Wege nach FETU sihet man grosser Felder voll der Zucker-Rohr. Dann ob zwar die Einwohner des Fetuischen Landes keine Wissenschaft und Verstand haben / Zucker zu kochen / wird doch der Saft dieses Rohrs / der dem gekochten Zucker nichts nachgibet / dazu auch den Durst stillt / überflüssig von ihnen genossen. Auswendig ist dieses Rohr grün / auch wol / wann es etliche Tage über ungeessen liegen bleibt / gelb / inwendig aber weiß mit langen Adern. Ist es / daß es eine Zeitlang beygelegt wird / wird es inwendig roht.

Wann die Schwarzen dasselbe genießen wollen / brechen sie das lange Rohr vor den Knien / scheelen es mit den Zähnen ab / zerkauen es / und saugen den Zucker-süßen Saft heraus. Das Zerkaute lassen sie auf der Erden liegen / daß es nicht anders scheint / als ob die Säue an solchen Orten

Orten gespeiset hätten. Dieses süsse Gewächs wird täglich zu Marckt gebracht/ und von Weibern und Kindern begierig weggekauft. Ein Rohr gilt einen groß Caccarà an Gold/ist ohngefähr ein Schilling Lübisch.

6.

Crosse.

Dieses Gewächs heisset bey den Fetuischen Attaggwè, und ist ein kleiner runde Frucht/ gleich den runden Haselnüssen/ nur daß sie keine harte Schale hat. Diese Frucht wird gepflanget/ wie man allhie zu Lande Erbsen oder Bonen in die Erde pflanget/ wird auch in der Erden reiff. Über der Erden ist dieselbe anzusehen wie lang Gras. In der Erden aber vermehret sie sich dergestalt / daß sie mehr / als zehensältig bringet. Von aussen sihet sie weiß/ gelb und knöpfigt/ inwendig aber gang weiß und süß. Die Schwarzen durren die Frucht auf / und tragen dieselbe auf dem Marckt feil.

7.

Turre, oder Turre-ba.

Steine Art Erdöpfel/ welche auf niedrigen Sträuchen wachsen/ und von den Schwar-

D ij

hen

ben häufig an die im Fetuischen Lande wohnende Blanquen verkauffet werden. Eine Gattung derselben ist gar klein / gleich einem Kopff von Mohnsaamen / die andere aber so groß / wie ein Leipziger Apffel.

Auswendig ist diese Frucht gelb / auch wol grün und roht mit einem Stern. Inwendig aber ist sie voll Saamentkörnlein.

8.

Adu-Ba.

Es ist eine Gattung zweyerley Bonen / deren eine groß / die andere aber klein ist.

Die grossen sind aus der Insul S. Thomæ in das Land FETU geführt. Die kleinen aber aus der Guineischen Landschaft Ardrâ in das Land FETU gebracht.

9.

Malaguette.

Es ist eine Art Pfeffer / welcher in Guinea auf der Malaguette-Custe häufig wächst / so / daß viel Schiffe daselbst ankommen / umb diese Specerey von den Einwohnern des Landes umb Wahren zu holen. Von dem Lande hat
diese

diese Speceren den Namen unter den Christen behalten / daß sie Malaguette genennet wird. Die Schwarzen nennen dieselbe Ewis-ja.

Dieses Gewürz wird entweder über das Feld gestreuet / wie das Getreide in Europa / oder auch gepflanzt / so / daß man ein Reisklein in die Erde steckt / davon ein grosser Strauch wird. Es wächst so hoch wie der Buchsweizen in besondern Büschlein. Die Blätter sind lang / dünne und schmal. Die Körner wachsen enge zusammen in einem Klumpen / welcher mit einem röthlichen Fell überzogen wird. So man diese Haut weg thut / findet man noch ein ander dünner Häutlein / in welchem man die Körner in gewissen unterschiedenen Winkeln / gleich den Körnern in den Granatapffeln abgetheilet liegen sieht.

Diese Africanische Speceren ist zwar scharff und heiß genug / jedoch aber hat der Ost-Indianische Pfeffer einen grossen Vorzug.

IO.

Appar-Bening. Aggi oder Appare-besja.

Benderley Gewächs ist ebenmäßig eine Art Pfeffer. Appar-Bening wächst auf einem
D III dicken

dicken stachlichten Strauch / gleich einem Dornbusch. Der Stamm breitet sich in viel Zweige aus / an welchen die Frucht hanget. Die Blätter sind länglecht und schmal. So lang diß Gewächs in seinem Wachstum ist / ist die Frucht im Anfang grün / bald hernach bech-schwarz. Endlich aber / wann sie reiff wird / gang roht / und ist nicht anders anzusehen / als lange Rosinen. Inwendig unter der Haut liegen gelbe Saamentörnlein / welche so scharff auf der Zungen sind / daß man solche Schärffe kaum leiden kan. Aggi oder Appare bessja ist jetztberührtem Gewächs ähnlich / nur daß es demselben in der Grösse weichet / auch viel schärffer ist.

Sothane Schärffe verursacht / daß die Schwarzen mehr von ihrem Malaguette / als von dieser Gattung des Pfeffers halten. Wie wol sie auch denselben mässiglich gebrauchen / bevoraus / wann sie fühlen / daß sie / mit ihrem viethischen Fressen und Sauffen / den Magen verderbet.

Die Blanquen kauffen diese Specererey häufig an sich / und würgen die Speise mit derselben / legen dieselbige entweder in sauren Palmwein oder Essig / und machen einen Magen-Essig daraus.

II.

Cola.

Diese Frucht wächst auf hohen Bäumen in Hülsen/ gleich den Castanien/ so/ daß fünf oder sechs Stücke in einer Hülsen fest zusammen gefüget sind. Ein jegliches Stück ist auch so groß/ bißweilen grösser/ als eine Castanie. So man die Hülsen davon thut/ hat die Frucht auswendig ein purpur-farbichtes / oder ein weißgelbes Häutlein / inwendig aber ist die Frucht ganz braun oder weiß. Die weisse wird für die beste gehalten. Sie ist eines fast bittern Geschmacks / wie die bittern Mandeln. Deswegen gebrauchen die Schwargen / welche keinen Taback trincken / diese Frucht gemeinlich beyh Trunck / damit ihnen derselbe desto besser schmäcke.

Obengedachte Baum- und Erdgewächs/ mit welchen sich viel im Lande FETÜ, nach ihrer Arbeit / wol ernähren / werden durch ihrer Hände Arbeit auf dem Felde gebauet.

Über diesem aber sind viel andere Früchte und Gewächse/ welche Gott ohn aller Menschen Mühe und Arbeit in diesen heydnischen Ländern aus der Erden lässet hervor kommen / deren sich die Einwohner zur Leibes Nothdurfft und Nahrung

gebrauchen. Die vornehmsten unter diesen sind/
Brambas, Anassas und Baumtroll.

Brambas sind gar kleine runde Limonien/
welche / durch Gottes Segen / fast auf allen
Bergen des Fetuischen Landes Hauffen-weise
wachsen.

Diese Limonien sind nicht den dritten Theil
so groß als die / welche in Spanien wachsen / ha-
ben aber mehr Saft / und sind dünner von Schal-
len. Die Limonien und Uranienäpfel werden
unterschieden / so / daß die Uranien-äpfel grösser
sind / die Blätter haben auch eine Figur des Her-
zens / jene aber nicht / sondern sind rund / und vorn
spizig. Die Blätter / so man sie frisch abgebro-
chen in der Hand zerreibet / geben von sich einen
wunder-lichen Geruch. Die Mohrrinnen ha-
ben sie täglich auf dem Marckt feil. Andere aber
zerdrücken dieselbigen mit einem breiten Holz/
welches sie an einen Pfahl fest gemachet / gleich in
einer Pressen. Der ausgepressete Saft wird an
die Blanquen verkaufft / und in Europa gesandt/
und wird derselbe nicht nur zur Speise / sondern
auch zum Tuch-färben gebraucht.

Anassas. Dieser Frucht Lieblichkeit kan
nicht sattfam beschrieben werden. Sie ist der-
massen lieblich anzuschauen / auch so angenehmen
Geruchs und Geschmacks / daß mancher sagen
dürffte /

dürffte / es wäre das beste Erdgewächs auf dem ganzen Erdreich. Wann dieses Gewächs begint zu grünen / breitet sich dasselbe aus in lange dicke stachlichte Blätter / wie die Hispanische Frucht / Sempervivum genannt. Mitten in sothanen Blättern unten an der Erden gehet die Blühte hervor. Aus derselben wachset die Frucht / so / daß sich anfänglich ein kleines Sproßlein hervor thut / welches sich allgemach zuschleust / und auf einem Stengel in die Höhe schiesset / biß es drey Fuß hoch geworden. Da gehet dann die Frucht in ihrem Wachstum fort / biß sie etwa zwey Fäuste dick / und so groß / als eine Melone geworden. Je reiffer die Anassa wird / je mehr sich die grüne Farbe in Uranien-Farbe verwandelt. Sonst stehet sie fast wie ein Artischock. Die Englichen an Cabo Corso nennen dieselbe einen Pine-Appfel / weil sie / dem äußerlichen Ansehen nach / eine Gleichheit mit demselben hat. Die Schale hat viel kleine Knospen. Oben an dem Gipffel trägt sie von Laub eine Krone / mit welcher sie / als eine Königin unter den Erdgewächsen / pranget. Wann man ein Sproßlein vom Gipffel in die Erde stecket / scheust in wenig Tagen neue Blühte und Frucht hervor. Inwendig ist sie anzusehen wie gelb Wachs / mit gar wenigen kleinen Saamenkörnlein / und so saftig / daß von einem

Bisklein der Mund voll Safts wird. Der Geschmack ist etwas süß/doch säurlich. So wunderangenehm diese Frucht zu essen / so ungesund ist dieselbe/ wann man ihrer zu viel geneußt/ massen sie im höchsten Grad hitzet.

Ehe ich die Eigenschafft dieses Gewächses verstehen lernete / verzehrete ich einmals des Morgens früh/ wie ich durch schwere Arbeit abgemattet war / mit grossem Appetit eine ganze Anassa. Ward aber nach denselben Tagen mit einer hitzigen / fast tödtlichen / langwierigen Kranckheit überfallen. Wer Beliebung hat / diese Frucht zu essen / muß sie zuvor in Stücken zerschneiden / und eine Weile in frische Wasser legen/ damit die Heilheit und Hitze etwas temperiret werde.

Die Portugesen auf der Insul S. Thomæ candisiren die Frucht mit Zucker/ und senden sie in Fäsklein an andere Derter.

Die Baumwolle wachset in den Hülsen/gleich dem Buch. Die Blüte ist gelb. Die Knösplein sind mit der Wolle umgeben.

Über diese Gewächse und Früchte wachsen auf dem Felde allerhand Gattungen Pflaumen/ welche die Schwarzen mit besondern Namen Arisseba, Afottaba, Asnambà nennen. Die erste Gattung hat vor allen andern den Vorzug.
Diese

Diese ist so groß/ wie eine Haselnuß/ auswendig und inwendig gelb. Wann man nur eine Ariseba isset / und essig-sauren Trancß darauf nimmet/ schmäcket der Truncß/ als wann er mit vielem Zucker durchsüßet wäre.

II.

Von Fischereyen.

Nächst dem Ackerbau suchen die Einwohner des Fetuischen Landes ihre tägliche Nahrung durch Fischen. Immassen sie alle Tage / ausgenommen den Dienstag/ welchen sie/ besagter Gestalt/ ihren Meer-Göttern zu Ehren setzen/ mit einem kleinen Fischer-Kahn/ Canò, von den Schwarzen aber Ehennè genannt/ in grosser Menge / zwey / drey Meil auf die offenbare See/ umb zu fischen/ ausfahren. Ihr vornehmstes Fischer-Zeug bestehet in Netzen/ Angeln und zackigten Werff- oder Stechspiessen / ins gemein Harpaunen genannt.

Die Fischerneze werden von ihnen gemacht aus Bast von Bäumen / so / daß sie grosse lange Blätter/ etwa von einem Benninas- oder Palmbaum/ mit einer Keule zuklopfen/ aus den Adern der Blätter Zwirn flechten/ denselben auf eine Spille winden / und hernach die Neze mit grossen

grossen und kleinen Maschen versfertigen / nach Art der Europæischen Fischer.

Die Fischangeln werden ihnen aus Europa zu Kauff gebracht / sie selbst machen auch etliche von grossen Knöpfsnadeln / welche sie von den bey ihnen negotiirenden Blanquen kauffen. Die Harpaunen / mit welchen grosse Fische geschossen und gestochen werden / werden von ihren Schmieden gemacht.

Gleichwie nun ein jegliche Gattung der Fische im Jahr ihre gewisse Zeit und Lauff hat: als verstehen solches die Fischer im Lande FETÙ auch recht wol. Ursach dessen wissen sie gar genau zu beobachten / wann es Zeit ist / grosse Fische mit Netzen / oder kleine mit Angeln zu fangen.

Vor der kleinen Regenzeit / welche gemeinlich im Monat Octobri einfällt / ist niemand unter ihnen beurlaubet / ein Netz auszustellen. Thut er solches / muß er sich befürchten / daß ihm das Netz von den andern Fischern genommen werde / oder er muß eine Gold-Strasse erlegen. Ihr Vorgeben ist / daß Obossun oder der Fischer / ihr Schutzheiliger / solches nicht gern sehe / und deswegen manchen Schaden zufüge. Ist es aber Zeit / daß sie Freyheit mit Regen zu fischen haben / fahren sie den vorhergehenden Abend ein Stück Weges vom Lande aufs Meer / alsdann werffen

verffen sie das Netz wider den Strom aus. An jeglicher Ecke binden sie mit einem langen Stock/ Insu fa ba genannt/ einen schweren Stein/ welcher sich hinunter auf die Tiefe strecket / und das Netz / so zum halben Theil der Tiefe liget / fest hält.

Man sihet auch an dem Netze grosse Hölzer mit langen Stricken gebunden / welche über dem Wasser schwimmen / und daß ein jeglicher Fischer ein Netz bey demselben möge kennen.

Ein grosses Netz / zwanzig und mehr Faden lang / wird in Fetuischer Sprache Fgwan Casti : ein kleines Hand- oder Werffnetz aber Ebbura genannt.

Folgenden Morgens fahren sie mit angehenztem Tage abermal aus / zu sehen / was ihr Summan oder Fitiso ihnen vor einen Fisch Segen bescheret / holen das Netz zu Hause / umb auf dem Lande in der Sonne zu trucknen.

Wie aber die ausgestellten grossen Netze nur des Nachts zum Fischen gebraucht werden / also haben sie noch eine andere Weise bey Nacht zu fischen. Sie haben entweder in ihren Fischernetzen ein angezündetes hell-leuchtendes Feuer / oder auch / sie nehmen brennende Fackeln / welche sie von durren mit Palmöl bestrichnen Spähnen / oder auch nur von Milie-Stroh zusammen binden.

binden. Mit der linken Hand halten sie die Fackel in die Höhe / damit sie weit von sich scheine. Wann der Fisch durch solchen hellen Glanz besthoret ist / und sich zur Cano nahet / wird er mit einem Werff- oder Stech-Eisen aus der rechten Hand gefangen.

Gleiche Manier halten etliche / welche zwischen den am Meer liegenden Steinklippen Fische suchen. Sie gehen zum halben Theil des Leibs in das Wasser / nehmen in die eine Hand einen hell-leuchtenden Feuerbrand / oder angezündetes Stroh / in die andere aber einen Fischer-Korb. Durch diesen Betrug werden die Fische entweder mit dem Korbe / oder zum öfftern mit der Hand gefangen.

Wann die Fetuischen den Tag über fischen wollen / fahren sie des Morgens mit anbrechendem Tage aus / zween und zween in ein Cano / mit sich nehmende (nächst ihrem Geräht) Feuer umb Taback zu rauchen / und Zucker-Rohr / den Durst zu stillen. Und dafern kein Ungewitter dieselbigen beyzeiten zu Lande kommen treibet / bleiben sie bey dem Fischfang zwey oder drey Uhr. So bald sie nun widerumb ans Land steigen / nehmen ihrer zween den Fischer-Kahn auf die Schulter / tragen ihn auf die Höhe des Ufers / und stellen einen Theil auf sonderbare hiezu gemachte

gemachte Stöcke in die Luft / umb zu trucknen. Das Fischer-Zeug wird nach Hause getragen / die Fische aber werden von den Weibern zu Märckte getragen und verkauft. Mittlerweile waschet und schmieret sich der Mann / und erquicket sich mit Essen und Trinken / so gut er dasselbe hat.

Es stehet zu beobachten : daß / wann die Fettsische Fischer grosse Fische mit Angeln fangen wollen / so binden sie ein Seil / an welchem der Angel mit dem Spiesse fest ist. Stellen sie aber kleinen Fischen mit Angeln nach / so binden sie unterschiedene kleine Angel an einen dünnen Faden / welchen sie mit den Fingern halten.

Alle Fische / welche in der offenbaren See von Friederichs-Berg / Cabo Corso, und El Mina gefangen werden / können süglich in drey Gattungen eingetheilet werden. Dann etliche sind klein / etliche mittelmässig / etliche aber groß.

Kleinen Gattung sind Abuje.

Dieser Fisch hat keinen bestimmten Lauff und gewisse Zeit / sondern wird alle Tage durchs ganze

ganze Jahr gefangen / und in dem Fetuischen Lande zur Speise gebrauchet. Es ist derselbe/ äußerlichem Ansehen nach / einem Kohlbarsch fast ähnlich / wiewol er nicht so scharffe Graden und Schuppen hat. Hat grosse Augen/und zwey Steinlein im Kopff.

Dieser Fisch ist unter der Kleinen Gattung der schmackhaftigste. Wird entweder nur in scharff-gesalzenem Wasser gesotten/ oder auch in Palmöl gebraten.

Wiwriju.

Est so groß / als der grösssten Barschen eine / welche in Teutschem Lande und anderswo gefangen werden. Hat einen dicken Kopff. Unter dem Bauch ist er weiß / am Kopff aber hat er Flossfedern und Schuppen / so ganz roht anzusehen. Ursach dessen wird er von uns Teutschen mit seinem rechten Namen Rohtfisch genannt.

Ebbang.

Est eine Art Håring / welche ins gemein Sardinien genennet werden/kleiner als die/ welche unter Schottland und Norwegen gefangen

den werden. Dieser Fisch lasset sich zu gewisser Zeit des Jahrs so häufig auf der See finden/dass man dessen Lauff auf dem Lande weit abmercken und sehen kan. Gestalt auch die am Meerstrand wohnende Fischer demselben/ so bald sie ihn in das Gesicht bekommen/mit ihren Werffnetzen zu fangen.

Sacquirri.

Dieser ist durchgehens so groß / als der größten Stinte einer / hat auf beyden Seiten des Nackens zwo lange Fittige. Ingleichen unten am Bauch zwo breite Flossfedern / mit denselben fliegt er übers Wasser / wie eine Schwalbe.

Man sihet auf dem Ethiopischen Meer mit Verwunderung / in welcher grossen Menge bey hundertten / ja bey tausenden sie zusammen fliegen. Sie werden mächtig verfolgt von den grossen Fischen / insonderheit aber von den Boniten. Darwider gebrauchen sie ihres schnellen Flugs / welcher ihnen / als ein Mittel / ihren Feinden zu entgehen/dienet.

Auf meiner Hin- und Herreise/nach und aus Guineâ , sind unterschiedene in unsere Schiffs Segel geflogen / woran sie sich gestossen / aufs Schiff

Schiff gefallen/und gefangen sind. Diese wunderbare Fische werden von den Portugesen Voladores, von uns Deutschen aber fliegende Fische genannt. Es haben diese Fische mager und dünnes Fleisch/ deswegen sind sie/ im Wasser gekochet/ nicht angenehm zu essen. Die Portugesen an der Insul S. Thomæ lassen dieselbe gemeinlich im ausgeschmolzenen Palmöl braten/ alsdann sind sie zimliches Geschmacks.

Es werden allhie noch viel andere Fische kleiner Art gefangen. Unter andern Zungen/ Macrelen/ &c. Selbige aber sind in Europa wol bekandt.

Mittelmässiger Gattung sind Saffer.

Est ein Fisch ohne Schuppen/ eines/ auch wol zween Füsse lang. Hat einen länglichten Kopf/ ist über den ganzen Rücken blau/ und unterm Bauch weiß.

Dieser Fisch ist dermassen niedlich zu essen/ daß er/ wegen seines guten Geschmacks/ Ohenn' Enàm, ein Königlich/ oder des Königs Fisch/ von den Schwarzen genannt wird.

Suquì.

Suquì.

In Fisch gleich dem Maasta allhie in Europa/ hat ein stumpffes dickes Maul/ weßwegen er Stumpffnase von den Teutschen genennet wird.

Tantarà.

Eine Art Rochen / welche in der Ost- und Nord-See gefangen werden.

Dorado.

Dieses Fisches Name wird aus der Portugiesischen Sprache entlehnet / und soll so viel heißen / als ein Goldfisch. Entweder darumb/ daß er/wegen seines herrlichen Geschmacks/Goldes werth ist / oder vielmehr/ weil er im Wasser schwimmend goldgelb anzusehen ist. Er ist etwa 3. oder 4. Fuß lang / eines breiten Kopffs und Leibs. Die Haut ist so glatt/ daß man fast keine Schuppen an derselben sehen kan / ob er schon gar kleine Schuppen hat. Kein Mahler könnte diesen Fisch schöner mit dem Pinsel entwerffen / als er von Natur gefärbet ist. Die Flossfedern/wie auch der vom Kopff bis an den Schwanz reichende

Rückgrad ist goldgelb. Der Bauch weiß und gelb. Der Rücke blau. Beyde Seiten grün. So ist auch der Schwanz grün anzusehen / in zwey Theil durchschnitten. Das Fleisch ist sehr delicat zu essen.

Dieser Fisch ist einer von denen / welche den fliegenden Fischen nachstellen. Ursach dessen / wann man denselben gedencet zu fangen / werden gemeinlich weiße Federn an den Fischangel gebunden / und siets beveget / und indem er solche Federn vor einen Sacquirri, oder fliegenden Fisch ansihet / wird er gefangen.

Je näher man der Equinoctial-Lini kömmt / je häufiger sich dieser Fisch anfindet. Die Leber von einem Doradò, wann sie gedorret / zu Pulver gestossen / und mit einem Löffel Weins genossen wird / soll wider den Durchlauff heilsam seyn.

Ekkàm Sammàn.

Dieser Fisch ist / äußerlichem Ansehen nach / einem Schnepel ähnlich / hat hartes Fleisch / und ist voll Graden / deswegen ihn die Schwarzen Ennàn Sammàn, einen Teufels-Fisch / nennen.

Grosser Gattung sind Essuà.

Von den Fetuischen Hey: bey den Portugesen aber Tubaròn genannt.

Diese Gattung ist zweyerley. Grosse und kleine.

Die grossen Heyen sind ohngefähr sechs und mehr Schuhe lang/und drey oder vier Füsse dick. Haben einen grossen / dicken/ breiten Kopff und braune Haut/ welche so scharff/ daß man Muscasten auf derselben zerreiben kan. Das Maul steht ihnen unten an der Kehl / gleich einem Stör. Wann sie etwas verschlingen wollen / richten sie sich mit dem Kopff in die Höhe. Die Zähne sind überaus scharff und spizig/ stehen durch einander/ wie die Zacken an einer Holsägen. Ich habe in einem Heyen-Kopff wol eher fünf / ja sieben Reigen gezehlet/so alle durcheinander gewachsen waren. Haben also Seefahrende Leute im baden sich wol vorzusehen/ wann sie in der See baden/ daß ihnen Arme und Beine nicht in Stücken zerrissen/oder verwundet werden. Wie man/leider! dessen viel Exempel hat. Die Augen stehen

ihnen vorne auf der Nasen / und sind gar klein. Die Flossfedern sind groß und scharff / wie die Haut über den ganzen Leib. Auf dem Rücken haben sie einen hochaufsteigenden Grad. Der Schwanz / mit welchem sie grosse Stärke ausüben / wann sie gefangen werden / ist durchschnitten.

Diese Gattung der grossen Heyen wird häufig unter der Equinoctial-Lini / insonderheit an der Insul S. Thomæ, gefunden / woselbst sie sich mit einer solchen Menge / nicht weit vom Ufer des Meers aufhalten / daß auch das geringste Fleisch nicht kan über Port ins Wasser kommen / welches nicht zusehens von Heyen solte verschlungen werden. Ich habe unterschiedene Exempel / so wol an Menschen / als Vieh erlebt.

Als wir mit unserm Schiffe / Patriarcha Jacob genannt / an jetztgedachter Insul lagen / starben von denen inhabenden Slaven / derer hundert und zehen waren / zweeen Alte / und ein halbjähriges Slaven-Kind. Wie nun die Todten ins Meer geworffen wurden / wurden die Alten von unterschiedenen Heyen / als von hungerigen Löwen / alsofort angefallen / zermalmet und gefressen. Das halbjährige Kind aber von einem Heyen / welcher sich anderer Gäste befürchtete / gang verschlucket.

Es sind auch grosse Schweine / welche von dem Schiff in die See gesprungen / fischens von ihnen erhaschet und gefressen worden. Mit einem lebendigen Hirschlein hat ein Hey gespielt / wie mit vorgedachtem halbjährigen Kinde. Ich habe mit Verwunderung gesehen / wann etwa das Eingeweide von einem geschlachteten Ochsen in das Meer geworffen wird / wie grosse ungeheure Heyen dasselbige / als grimmige Wölfe / angefallen und zerrissen. Hat also ein Seefahrender Mann sich an diesem Orte zu hüten / daß er diesen Meer Wölffen nicht in den Rachen falle.

Wer das Büchlein Tobiae liest / möchte leichtlich gedencken / daß es ein Hey gewesen / welcher den jungen Tobiam hat fressen wollen.

So man einen grossen Heyen schwimmen sieht / wird er gemeinlich von einem Hauffen kleiner Fische begleitet. Selbige halten mit ihm eine solche Gemeinschaft / daß sie ohnbeschädiget ein- und aus des Heyen Rachen schwümen. Seefahrende Leute nennen diese Fischlein Pilats Männlein / und sind dieselbe gleich den Blutigeln mit einem dicken Kopff und Platten / stachelichtem Bauche. Sie saugen und hängen sich fast an den schwimmenden Heyen. Es soll auch dieser Fische Eigenschafft seyn / daß sie zu eingesundnes

Als dem Heyen im Vorschwimmen den Weg zeigen.

Die kleinen Heyen sind zwar an Haut/Flossfedern/Kopff und Schwanz den grossen ähnlich/sind aber nur halb so groß / haben auch dünnere / breitere Köpffe. So fressen diese auch kein Aas / Menschen oder Vieh / sondern lassen sich begnügen mit den Fischen/welche sie im Meer erhaschen.

Der Heyen Natur ist/das sie keinen Saamen ins Wasser schiessen / sondern das Männlein und Weiblein thun sich/nach Art vieler grosser Wallfische/ zusammen / inmassen ich wol eher ein gefangenes Heyen-Weiblein gesehen / aus deren Bauche fünff / sechs / sieben Zungen sind heraus geschnitten worden.

Das Gehirn eines Heyen/wann dasselbe gedorret/ in Pulver zerstoßen/ und mit einem Löffel Weins getruncken wird / soll gebärenden Frauen/ umb ihrer Bürde desto eher los zu werden / dienlich seyn. Ursach dessen / wird es von den Schiffern wol aufgehoben / und verwahret. In Holland soll es in solchen Röhren viel gebraucht werden.

Die Heyen-Leber/wann sie gedorret/und roh mit Salz gegessen wird/ soll heilsam seyn wider dunckele und starrende Augen.

Glaub:

Glaubwürdige Leute haben mich berichtet/ wie sie etliche gekannt / welche von vielem Reiß/ welchen sie in Ost-Indien und anderswo/ an statt des Brods/ haben essen müssen/ gar dunkle Augen bekommen / selbigen aber sey / nächst Gott/ mit der durren Heyen-Leber wiederum ge- holffen worden.

Der Kleinen und nicht der grossen Gattung sind die Heyen/ welche von den Fischern im Lande FETU am meisten gefangen/ verkauft/ und als ein delicate Speise von den Schwarzen gehalten werden. Sonst werden diese Fische mit einem gemeinen Namen/ Creuz-Heyen genannt ; die- weil sie mit ihren ausgebreiteten Flossfedern und Schwanz im Wasser ein Zeichen des Creuzes gleichsam vor Augen stellen.

Egwirre.

Es ist eine Gattung Hechte / welche die unsrigen in der Grösse/Breite und Dicke weit übertreffen/ sind durchgehends fünff/sechs/sieben Fuß lang / haben graue Schuppen / und einen langen spizigen Kopff. Die Teutschen nennen diesen Fisch Seehecht. Die Holländer aber Seeschnöck.

GILL GOLD COAST LIBRARY
7760

P v

Der

Der Kopff mit einer Malaguetten-Suppe gekochet/gibet ein niedliches Gericht: gestalt bey demselben viel Fettes / von welchem das meiste bey dem Augapffel/wie an einem Lachs zu finden/siehet. Das Fleisch ist zwar etwas hart/doch aber anmutig zu essen.

Wann dieser Fisch soll auf dem Marckt verkauft werden / wird ihm vorher der Kopff abgelöst. Denselben/als das delicateste Bislein/ behalten entweder die Fischer ihnen selbstem / oder auch sie verkauffen denselben umb vier Takù, oder eine Marck Lübisck.

Das andere Fleisch wird in besondere Stücke gehauen/und wird ein jedes Stück nicht grösser/als eine Faust/umb zwey Takù, oder acht Schilling Lübisck verkauffet.

Ewa.

Wird in Portugesischer Sprache Corquadò genannt. Dieser Fisch ist beynah so breit/als lang. Der Kopff ist gleich einem Kopff des gedachten Fisches Boradò, wiewol er demselben in der Grösse und Breite es weit zuvor thut. Die Schuppen sind gar klein. Der Schwanz ist wie ein halber Circul / das Fleisch ist bräunlicht / hart / mager / mit gar wenigen Graden.

Etim.

Etim.

Est eine Gattung grosser Rochen / welche / wann sie im Meerwasser schwimmen / als eine weitausgebreitete Ochsenhaut anzusehen sind. Haben harte / stachlichte Schuppen / wie auch einen langen stachlichten dünnen Schwanz / gleich einer langen Spisruhten. Dieser Fisch hat in seinen Flossfedern eine so grosse Stärke / daß er mit denselben nicht nur einen Menschen kan umbwickeln / und in die Tiefe des Meers hinab führen / sondern auch einen Fischerkahn mit inhabendem Volck und Gut umbwerffen.

Buntebri.

Est ein bunter langer Fisch / braun von Haut / ohne Schuppen / ist unter vielen grossen Fischen / welche an der Fetuischen Coste gefunden werden / fast der niedrigste zu essen / und schmacket wie eine Barbe / inmassen er auch als eine Barbe von aussen anzusehen ist.

Tanfere.

Dieser Fisch wird unter dem Lande an den Klippen gefangen / ist gleich einem Brassen /
wiewol

wiewol er weit grösser / und ganz gelb von Kopff und Flossfedern ist. Dieser ist ebenmässig der besten und woltschmäckenden Fischen einer / welche daselbsten gefangen / und zu Kauffe gebracht werden. So er mit einer Suppen von Malaguette gekochet wird / wird die Suppe so fett / daß man derselben kaum geniessen mag. Unterdessen hat er gleichwol einen kleinen Geschmack von den Klippen. Von den Teutschen wird dieser Fisch ein Meer-Brassern genannt.

Albocóre.

Est ein grosser breiter Fisch / vier auch wol fünff Fuß lang. Ohne Schuppen. Er ist weisser Haut / und gelber Flossfedern.

Das Fleisch dieses Fisches ist überaus mager / und deswegen nicht niedlich zu essen.

Bonitò.

In runder dicker Fisch / eines Arms lang / mit einer fast ebenen Haut / welcher oben bey'm Rückgraad braunleht / unten aber am Bauch weiß scheint. Dieser Fisch hat / gleich dem Albocóre, dürr / mager Fleisch.

Obenbenannte sind die bekanntesten Fische / welche im Fetuischen Lande genossen werden.
Unter-

Untertweilen geschicht es auch / daß einige Fische gefangen und verkauffet werden/ welche die Einwohner selbst nicht kennen.

Zm Jahr 1666. ließ sich in der offenbaren See ein grosser ungeheurer Fisch sehen. Als die Fischer unter Friederichs-Burg / und an Cabo Corso solches innen wurden/eilten sie mit Haufen in ihren Canoen / mit Werff- und Stech-Eisen demselben zu/siengen und tödteten ihn. Der Kopff dieses Fisches ward auf einem Baum von vier Schwarzen getragen/ und uns Dähnischen umb vier Gulden Holländ. verkauffet. Derselbe hatte in der Runde einen ganzen Klastter / und so viel Fleisch / daß über funffßig Personen / so wol Blanquen als Schwarzen davon zu essen bekamen.

Niemand unter den Schwarzen kannte den Fisch/vielweniger wußten sie denselben zu nennen. Als ich nach dieses Fisches Namen fragte/ bekam ich zur Antwort : Es wäre Epp'en-sun, ein See-Elephant.

Über diesem werden auch zu gewisser Zeit des Jahrs Appaffiahis, oder Aустern und Muscheln gefischt.

Die Hummern sind durchgehends grösser/ als die / welche in der Nord-See gefischt werden / sonst ist zwischen diesen und jenen kein Unterschied/

terscheid/nur daß diese kleine Scheeren und Krause stachelichte Schalen haben. So ist auch das Fleisch harter und verdaulicher. Heissen in Fetuischer Sprach Pussadensàs.

Die Destern sind ebenmässig grösser / als die Europæischen/ gestalt dieser sechs/sieben nicht so viel Fleisch haben/als jener eine. Die Fetuischen nennen dieselben Alantées.

Zwar man findet bey El Mina, woselbst der Fetuische Fluß sich ins Meer geussset/ eine Gattung kleiner Destern / welche an den Bäumen wachsen/und niedlich zu essen sind. Selbige aber werden selten zu Kauffe gebracht.

Damit dieses Wunder-Geträchß der kleinen Destern niemand Wunder nehme / so hat es mit demselben folgende Beschaffenheit.

In dem Munde der gedachten Revier stehen viel niedrige Limonien- und Uranien- Apfelbäume/ welche/ wann das Meer hoch wächst/ überschwemmet werden/ so/daß sie unter dem Wasser stehen. In solcher Zeit geschicht es dann/daß diese kleine Dester/ welche das wachsende Meer mit sich führet/sich hauffentweise an die Bäume setzen/ und an denselben hangen bleiben / biß nach Ab- lauff des Meers sie über dem Wasser zu sehen sind/und also mit der Hand abgerissen werden.

Es kan also ein Liebhaber auf diesem Dester
fange

ange sich alsobald mit einem Gericht frischer Desterern ergeben. Immassen er nur die Desterern von dem Baum darff abnehmen / und kan der Limonien-Safft des Baums ihm auch zu Fische dienen. Auf gleiche Weise habe ich von einem Baum / welcher am Seehafen unter Friederichs-Berg liget / wol eher Muschel gesamlet.

Gibet demnach die grosse Ethiopische See durch Gottes milden Segen allerhand herrliche Fische und Früchte / mit welchen Christen und Heyden im Fetuischen Lande alle Tage mit Wolz gefallen gesättiget werden. Und wann Gott diesen Ort nicht mit einem so reichen Fisch-Segen / wovor ihm doch von den Schwarzen kein Danc geschicht / die Christen aber billich von Herren danken / begabet hätte / dürffte es in diesem Lande schmale Bißlein geben / so / daß mancher ihm nicht wünschen möchte / daselbst zu wohnen.

In dem stehenden Wasser des Landes FETU hat man auch zwar etliche / dennoch aber gar wenige Fischlein.

Den Vorzug nnter solchen allen hat eine Gattung / welche mit einem gemeinen Namen / Patavia genennet wird / und ist solcher Fisch eine Art Corautschen / immassen derselbe an äußerlicher Gestalt und Geschmack den Corautschen allhie in Europa gleich ist. Das niedlichste Bißlein
an

an diesem Fischlein ist der Kopff / weil derselbe wunderfett ist. Zwar weil derselbe gleich den Corautschen an schlammichten Örtern sich aufhält / hat er auch einen schlammichten Geschmack. Dessen ungeachtet / ist er niedlich zu essen.

III.

Von der Viehzucht.

Es ist mit mehrern erwehnet / daß in der Landschaft FETU wenig des zahmen Viehes sey : werden doch viel gefunden / welche mit Viehehandlung ihre Nahrung treiben.

Das thun etliche der Reichsten und Vornehmsten im Lande / welche aus andern Landschaften / insonderheit aus dem Königreich Accarâ, Ochsen / Kühe / Ziegen / Schafe bringen lassen / und dieselbige weiden / bis ihnen Gelegenheit / dieselbige zu verkauffen / zur Hand kommt.

Die Ochsen und Kühe sind viel kleiner / und durchgehends magerer / als die allhie in Europa. So ist auch an denselben kein eingiges niedliches Bißlein / weil das Fleisch überaus dürr und grob ist. Nichts desto weniger werden dieselben sehr theuer verkaufft. Immassen kein Stück dieses Viehes unter einer Benda Goldes / oder dreissig Reichsthaler verhandelt wird. Allhie in Europa
wird

wird dergleichen mager Ochse oder Kuh umb sieben oder acht Reichsthaler verkauft.

Obgleich etliche auf der Guineischen Cüste, insonderheit die Schwarzen/so bey Rio de Gambia wohnen/den Verstand haben/wie sie Butter bereiten sollen; so verstehen doch solches die Fetuischen nicht/sondern lassen die Kühe ohngemolcken mit den Kalbern lauffen.

Die Ziegen oder Cabriten haben gar niedrige Beine/ sind glatt von Haaren/ das Fleisch ist geilen Geschmacks/ vornemlich/ wann es alt geworden.

Die Schafe haben lange Beine/ und sind/ anstatt der Wolle/ mit glatten Haaren bekleidet. Die Milch pflegen sie in einem gepichtten Sack/ als in einem Milch-Gefäß zuzurichten.

Das Schafffleisch/ weil es schmackhaft und fett ist/ gibt zwar ein niedliches/ aber überaus theures Essen. Inmassen kein fettes Schaf unter einer Bend' afan, zwey und dreissig/ oder auch unter Egwa abiessan, acht und vierzig Holland. Gulden verkauft wird.

Unter dem gemeinen Volck ist es gemein/ daß sie viel Hühner/ welche in ihrem Lande gang kleiner Art sind/ aufziehen/ und dieselben verkaufen. Der gemeine Kauff ist/ daß man vor drey solcher Hühnerlein einen Meteba, zwey
Q
Holland.

Holland. Gilden / vor vier / oder auch zuweilen vor drey Eyer / welche nicht grösser / als Taubenz Eyer / einen Taku, oder vier Pub. Schilling an Gold bezahlen muß.

Ein mehrers des zahmen Viehes hat man in dem Lande FETU nicht. Die daselbst handelnde Blanquen bemühen sich zwar sehr / Europæisches Vieh / als Schweine / welche Hüner / Enten und Gänse zu ihrer Nothdurfft erziehen / weil aber die Natur des Landes solches nicht ertragen mag / geschieht es zum öfftern / daß alles stirbet. Die Europæische Tauben / welche von allen Nationen / Dänischen / Englischen / Holländischen / in den Bestungen gehalten / und mit Milie gesüttet werden / haben ein zimliches Bedenken / und geben ihnen / wann sie mit Brod und Zucker zugerichtet werden / zur Erfrischung ein angenehmes Gerichte.

IV.

Von der Jagt.

Ziel unter den Fetuischen suchen ihre Nahrung durchs Jagen. Es werden aber keine Königlische oder Fürstliche Jagten angestellt / sondern ein jeglicher Landbauer / welcher mit der

Musque

Musquete weiß umbzugehen/ mag frey jagen und fangen alles Wild / wessen er nur kan habhafft werden. Zum Jagen werden keine Hunde gebranchet/ inmassen selbige hiez zu von Natur nicht geschickt/ auch nicht durch die Jäger angewiesen werden. Von welchen Hunden im Lande FETU anzumercken stehet / daß sie nicht über laut blasen oder bellen können / wie die Europceischen / sondern lassen nur ein Geheul von sich hören. Man hat zwar Hunde aus Engelland/ Teutschland und Holland in dieses Land gebracht/ selbige aber haben/ wegen der untemperirten Lust/ nicht leben mögen.

Werden demnach die wilden Thiere in diesem Lande mit der Musquet geschossen/ oder auch mit Stricken und Netzen gefangen.

Das meiste Wildwerck / welches im Lande FETU gefangen wird/ sind : Hirsche/ Rehe/ Adwaes, wilde Schweine/ Schwein-Jgel/ wilde oder Zibeth-Kagen.

Die Hirsche sind gleich den unserigen / nur allein/ daß sie keine grosse ausgebreitete/ sondern gerade aufstehende Hörner haben. Sie werden mit einer Musquet-Kugel erhaschet. Das Hirschfleisch wird in vier Theil geschnitten / und verkauft.

Die Rehe sind grösser/als die Europæischen/ so ist auch die Haut/welche rothfarbig/ mit weissen langen Strichen durchzogen.

Das Fleisch ist grob/mit dicken Adern durchgewachsen. Wird gemeinlich mit Patattas, welche dem Fleisch und Suppen einen angenehmen Geschmack geben / gekochet / oder auch gespießt / und so fern nur Speck vorhanden / an Bratspieß gesteckt.

Weil die Schwarzen das Rehfleisch nicht groß achten/ wird es gemeinlich den Blanquen ein grosses Viertel umb 2. Holländ. Gulden verkauft.

Adwa ist ein kleines vierfüßiges Thierlein/ nicht grösser / als ein Schos-Hündlein / eines zierlichen länglichten Kopffs / gar behend von Füßen und Knöcheln / kurzen subtilen Leibs/ so/ daß ein künstlicher Bildschnitzer es nicht subtiler und schöner abbilden könnte. Dem äußerlichen Ansehen nach ist dasselbe einem Rehbocklein ganz ähnlich.

Von dem Thierlein erzählen die Schwarzen eine merckliche und denckwürdige Fabul. Adwa, sprechen sie/ sey im Anfang das größte Thier unter allen Vierfüßigen gewesen. Dieses grosse ungeheure Thier aber sey von allen andern vor einen König gehalten worden / habe auch sein
König-

Königliches Amt treulich verwaltet / so / daß es Tag und Nacht das ganze Land durchgelauffen / umb alle Streitigkeiten unter den Thieren beyzulegen / und dagegen ihnen Einigkeit / Friede und Ruhe zu schaffen. Als aber solches dem Adwa, dem König unter den Thieren / fast sauer geworden / bevoraus / weil es eine so große Bürde des Leibes hat mit sich schleppen müssen / habe er von ihrem Fitiso mit Bitte erlangt / daß es in ein so kleines / subtiles / und über die massen liebliches Thierlein sey verwandelt worden.

So man diese heydnische Fabel auf das Amt einer rechtschaffenen Oberkeit wolte deuten / könnten viel unterschiedene heilsame Erinnerungen aus derselben genommen werden.

Wann dieses Thierlein etwa mit einem Jägerstrick berücket und gefangen wird / bringet man dasselbe / als etwas rares / denen im Lande sich anhaltenden Blanquen zu Kauffe. Auf Friederichs-Berg hat man wol eher ein solches Thierlein gehabt / welches aber nicht lang gelebet.

Wilde Färschelein sind zwar an Haut und Haar / an Speck und Fleisch / auch Geschmack einem Europæischen Schweine gleich / jedoch aber ist der Kopff und das Gesicht wie einer Ragen :

massen dasselbe auch kurze und breite Razenfüsse hat. Man stehet also im Zweifel/ob man dieses Thier ein wildes Schwein-Gärctlein / oder anders nennen soll. In Fetuischer Sprache wird dasselbe Bacàm geheissen. Weil dasselbe sich vom Getreide ernähren muß/thut es dem Acker/ mit Durchwühlen und Wegnehmen / grossen Schaden. Die Schwarzen haben keinen Geschmack daran. Ursach dessen wird es den Blanquen verkauffet/und schmäckt das Fleisch/wann es gebraten/nicht angenehm.

Die Tigerthiere / welche im Lande FETU gefangen werden / sind in Europa gungsam bekannt. Dennoch gehet das eine dem andern an Schönheit vor. Etliche haben eine gelbe/ etliche eine weisse sprenglichte Haut. Die gelb-gesprengten sind die schönsten. Dieses/ wann man dasselbe zu fangen gedencet/ wird eine Falle aufgerichtet/ und in derselben ein lebendiges Lämmlein fest angebunden/ welchem/ so es blecket/ das Tigerthier nachstellet. So bald aber sich dasselbe/umb das Lämmlein zu rauben/in die Falle wasget/ wird es gefangen.

Die Tiger-Felle werden von Fetuischen in hohen Preis gehalten / so / daß vor ein jegliches Stück sechs / auch wol acht Pees Goldes / sind acht und vierzig/auch wol zwen und sechzig Gulden

den Holland. bezahlt werden. Wann vornehme Mannspersonen sich aufs prächtigste wollen sehen lassen / bekleiden sie sich mit einer Tigerhaut. Dieses Thier / wie es einer grimmigen blutdürstigen Natur ist / so wird dasselbe von den Schwarzen mächtig geschuet.

Als bey meiner Zeit einmahl ein junges Tigerthier gefangen wurde / und die Schwarzen sich befürchteten / daß die Mutter / wie vermuthlich / dasselbe allenthalben suchen würde / hatte niemand unter ihnen das Herz / daß er vor angebrochenem Tage sich allein auf den Weg gemacht hätte.

Cottocco ist eine Art der Schwein-Igel / welche zwar / dem äußerlichen Ansehen nach / denen in Europa ganz gleich / nur daß sie von Kopf / Stacheln und ganzem Leibe weit grösser sind.

Die Stacheln dieses Igels / welche weiß und schwarz / sind mehr als eines Fusses lang. Es hat einen fast unleidentlichen Schwein-Igel- Gestand.

Diesem ist überaus ähnlich ein anders kleines Thierlein / so in Fetuischer Sprach Pense genennet wird. Selbiges hat die Eigenschafft / wann es erbittert wird / so macht dasselbe mit seinen Stacheln ein groß Geräusch / und trampet mit den Füßen. Die Schwarzen melden auch / daß

dieses Thier aus Zorn ihm selbst die Stachel ausreisse / sie auswerffe / und mit denselben schiesse.

Die Zibeth-Kaze wird von den Schwarzen Kàn-Kàn, von den Portugesen Gato de Agalia genannt.

Dieses Thier ist dem Kopff/Maul/Schwanz und Leibenach/wie ein Fuchs anzusehen/hat aber ein graues mit schwarzen Linien durchmachtes Fell. Hat scharffe beissende Zähne. Den Zibeth oder Biesem trägt es an einem besondern Ort zwischen den Beinen in einem Säcklein. Je mehr diese Kazen mit frischem Fleische / gutem Meesbrey und Honig gefüttert werden/je fruchtbarer dieselben an Zibeth sind/ und je besser derselbe ist. In Holland sind ihrer viel/welche sich/ mit Unterhaltung solcher Zibeth-Kazen / reichlich ernähren.

Abakù ist eine Gattung grimmiger Thiere. Aeusserlicher Gestalt nach wie ein Tigerthier / nur allein daß es nicht ein sprenglichtes / sondern ein graues Kazen-Fell hat. Die Augen funckeln ihm im Kopff wie eine brennende Fackel.

Ich habe wol eher gesehen/ daß dieses Thier/ wie es etwa drey Monat alt / und nicht grösser war/als eine gemeine Haus-Kaze/ einen grossen Ziegenbock angegangen/und mit grimmiger Geschwin-

schwindigkeit seine Gurgel erhaschet / und mit dem blutdürstigen Maul und scharffen Klauen so fest gehalten/ daß der Bock eines Wegs mit demselben/ als er an der Gurgel hieng/ weggelauffen/ biß man mit grosser Mühe den Bock aus seinem Rachen und Klauen errettet.

Es gibet zwar im Lande FETU wilde Ochsen / oder Büffel. Die Schwarzen aber vermögen nicht dieselbige zu fangen. Der Day ist verpflichtet/ in währendder Zeit seines Lebens und Amts / einen mit eigener Hand in der Jagt gefangenen Büffel zu liefern/ geschicht solches nicht/ so müssen seine Erben dreissig Benda Goldes / sind neuhundert Reichsthal. an den König bezahlen.

Es werden auch daselbst Affen gefangen/welche unterschiedener Art und Gestalt sind.

Etliche sind groß/ wie ein Wasserhund/ braun und rauch von Haaren/ mit scharffen breiten Zähnen/ so groß wie eines Kinds Hand ähnlichen Satschen/ und so starck/ daß man sie an eisernen Ketten verwahren muß.

Etliche sind mittelmässiger Gattung/ nicht grösser/ als eine gemeine Maus- Kätz. Schwarz/ auch wol braun von Haaren. Haben über den Rücken einen rohten Striem. Der Schwanz ist etwa eines Fingers dick / länger als eine Bras-

bandische Elle/mit schwarzen und braunen Haaren bewachsen. Unter dem Maul haben sie von weissen Haaren einen Bart / welcher eines Fingers lang und breit ist. Dieses Barts halber werden sie von den Teutschen Bartmanckens geheissen. In Fetuischer Sprach aber wird ein solcher Aff Osàn genannt.

Etliche aber sind ganz kleiner Art / wie das zarteste Schoskhündlein / bräunlicht und glatt von Haaren / haben aber eine weisse Nase / deswegen sie mit einem gemeinen Namen Weiß-Nase genannt werden.

Der Affen-Gang wird nicht angestellet auf solche Weise / wie etliche wol meinen : so / daß die Jäger ihnen allerhand Gauckelspiel / unter andern mit Hintwerffung der Handschuhen / in welchen sich die Affen sollen verwickeln / vor Augen machen / sondern sie werden mit Jäger-Negen bestricket / auch wol / wann sie noch gar jung / mit den Händen gegriffen.

V.

Von der Kauffmannschafft.

Die Einwohner des Landes FETÜ haben entweder den Kauffhandel nur unter ihnen selbst / oder auch mit den auf Friederichs-Burg / an

an Cabo Corso und El Mina negotiirenden Christen.

Den Kauffhandel belangend / welchen sie unter ihnen selbstten treiben / so haben sie an FETU Cabo Corso, und unter Friederichs-Berg ihre gemeine Märckte / auf welchen sie täglich ihre Wahren feil haben. Mannspersonen (wovon doch die Bauren / welche alle Tage Palmwein / und Zucker-Rohr zu Märckte bringen / ausgenommen sind) stehen nicht auf öffentlichen Märckte aus / umb zu handeln / sondern nur Weibspersonen. Man sihet mit Verwunderung / wie der Markt täglich mit den schwarzen schier nackenden Weibern / welche Kauff schlagen / ist angefüllet. Dieses hat feil grosse und kleine Milie / Canties, frische / auch in Palmöl gebackene Fische. Ein anderes Lands- Früchte / Anassas, Baccoces, Enjamos, Banansen, Crosse, Malaguette, u. sw.

Hie stehet ein Weib / welche in einer grossen hölzernen Schüssel zerschnittenen Saback / welcher im Lande FETU wächst / mit Faust-grossen Sabackspfeiffen hat. Dort aber / welches Hüner und Eyer / auch in grossen Töpfen Palmöl zu verkauffen hat.

Zu geschweigen des obenertwehnten Viehhandels / so treiben diese Fetuische grossen Handel

del mit Salt/ welches in ihrem Lande sie selbst wissen zu kochen. Dann sie schöpfen aus stehenden Wassern/ welche sich etwa von dem überlauffenden salzigten Meer an einen inwendigen Ort des Landes versamlet haben / grosse irdene Töpfe voll / und setzen das geschöpfte Wasser auf eine grosse Feueröglut / lassen dasselbige heiss sieden und kochen / bis die Saal ganz ausgedürret / und Salt aus derselben wird. Dasselbe schütten sie hernach in die Sonne/ und rühren es zum öfftern umb/ bis es trucken/ fein und gut ist. Das Fetuische Salt ist so kräftig und weiss / daß es dem besten Europäischen Salt an Geschmack und Farbe nichts nachgibet. Ich habe an Wimba und im Saltsdorff grosse Saltstücke gesehen / welche so grosse Hüte/ als des feinsten weissen Zuckers geschienen haben / auch in der Härte dem guten Zucker nichts nachgegeben.

Sothanes Salt wird nicht nur täglich auf dem Marckte von schwarzen Weibern verkauft/ sondern es wird auch dasselbe durch Slaven in besondere Körbe Hauffenweise einen fernen Weg in das Land zu verkauffen getragen.

Die Fetuischen Kauffweiber wenden grossen Fleiß an / daß sie die Wahren/ so sie zu Marckte tragen / mögen an dem Tage verkauffen / damit ihnen

ihnen biß Morgen nichts überbleibe und verderbe / oder auch von ihnen selbstenn müsse verzehret werden. Dannenhero höret man / wie das eine Weib vor das ander die Vorbeygehende mit geschmierten Worten weiß her zu locken / und nicht gern von der Hand läset / man habe dann zuvor gekauffschlaget.

Die auf dem Marckt gekauffte Speise und Trancß wird entweder mit Caccaraen oder auch mit Takuen und Damba an Golde bezahlt.

Caccaraen sind gar kleine Körnlein Goldes / welche aus grossen Stücklein gefeilet oder gehacket werden.

Taku und Damba ist ein Hülsen-Gewächs / gleich den Erbsen / oder kleinen Feld-Bonen / nur daß dieses Gewächs länglicht / rund / und bunter / weißer / schwarzer / und rother Farbe ist. Ein Taku ist noch einmal so groß / als ein Damba. Dieses Gewächs wird / an statt des Gewichts / gebrauchet. Damba machet eine Meteba, zween Holländische Gulden. So man nun des Kauffs einig geworden / wird alsbald eine Wage / welche sie selbst aus Blech mit langen Zwirnsfaden machen / und immer in einem von Bast geflochtenen Säcklein mit sich führen / zur Hand genommen / und das Gold gewogen. Die Wein-Bauern
wissen

wissen betrieglich genug mit den Gold-Wagen umzugehen / sonderlich weil sie nicht gestatten / daß der Käufer / nach Beliebung / Gewicht möge auflegen / als samlen sie aus einem grossen Hauffen Taku und Damba die grösten hervor. Haben auch zum offtern dieselbigen vorher geseuchet / damit sie desto schwerer am Gewicht fallen mögen.

Der Handel / welcher im Lande FETÙ unter denen daselbst negotiirenden Christen getrieben wird / ist von grosser Importance. Ursach dessen stehet anzumercken

I.

Was vor Blanquen sind / welche zu dieser Zeit im Lande FETÙ Handel treiben.

So zwar die Franzosen und Portugesen die ersten gewesen / welche auf der Guineischen Cüste mit Europæischen Wahren gehandelt / und / an gewissen Orten / ihre Festungen und Kauff-Häuser gehabt / in welchen sie ihre Güter verwahret / biß sie Gelegenheit gehabt / dieselben zu verhandeln / so haben sich doch / mit Veränderung der Zeiten / andere Völcker Christlicher Nation/

Nation/ als Englische/ Holländische/ Schwedische/ Dänische gefunden/ welche nach dieser Custe geschiffet/und/ auf Bevilligung der Einwohner/ einen Fuß und Sitz in diesem Lande erlanget. Gestalt viel Derter auf der Guineischen Custe anzutreffen/ als da sind: Antonio, Axem, Botru, Commende, El Mina, Cabo Corso, Amamfrö oder Friederichs-Burg/ Congo, Marce, Enninschàn, Annamabò, Adra, Carmentin, Holländische Fortresse an Pray, Christianus-Burg an Ursau, &c. welche von Blanquen bewohnet werden.

In der Landschaft FETU sind heutiges Tages nur dreyerley Christliche Nationen/ welche daselbst im Lande ihren Sitz haben / als die Dänische auf Friederichs-Burg/ die Holländische an Mina, die Englische an Cabo Corso. Eine jegliche Nation ist/sichern Geleits und Schutzes halber/ verbunden/ von ihrer rechtmäßigen von Gott verordneten Obrigkeit Octroi oder Freyheit in diesem Lande in Unterthänigkeit zu suchen.

Die löbliche Dänische Africanische Compagnie hat im Jahr 1659. ihre Octroi/auf Guineam zu handeln/von Königl. Maj. Friderico dem III. allergnädigst erhalten.

So bald eine geöcтроirte Compagnie stabiliret worden / müssen die Interessenten nicht nur zu Erkauffung der Schiften und Güter/Erbauung der Fortressen/ Kauff- und Handel-Häuser/ sondern auch zu Unterhaltung und Besoldung derselben Bedienten im Lande grossen Unkosten anwenden/werden die Bedienten/ hohe und niedrige / mit einem Eynde verbunden / in ihrem Amt und Dienst sich tren zu beweisen/und einer Edlen Compagnie Bestes und Aufnehmen in fremden weitabgelegenen Ländern zu suchen / und nach Möglichkeit zu befördern.

Damit auch in den heydnischen barbarischen Ländern eine Christliche gebührliche Ordnung gehalten werde / als wird den Bedienten einer Compagnie ein Oberhaupt oder Commendant vorgestellet / selbiger ist an Eynds statt verpflichtet / seines Principalen Wolsfart / äusserstem Vermögen nach/zu suchen. Solchem Commendanten müssen andere Bediente der Edlen Compagnie schweren / daß sie ihm in allen gebührlichen Sachen tren und gehorsam seyn wollen.

Der erste Dähnischer Commendant in Guinea ist gewesen Jost Cramer / von Lindau im Schwabenland. Als derselbe im Jahr 1662. im Junio gestorben / ist an dessen Statt Henning Albrecht aus Hamburg / durch einhellige

Stimme

Stimme des ganzen Volcks/ erwählet/ welcher auch hernach von Ihrer Königl. Maj. zu Denemarck und Norwegen confirmiret worden. Als derselbe umb dimission angehalten/ ist/ an dessen Stelle/ ein Brasilianer/ Namens Bartholomæus von Grünenstein/ gesandt worden/ welcher auch den achten Tag Februarii/ im Jahr 1669. an welchem Tage sich der vorige Commendant zu Schiffe begab/ dem Volck ordentlich vorgestellet/ und in die Regierung getreten ist.

2.

Was es vor Wahren sind/ welche daselbst verkaufft werden.

Unter den Schwarzen im Lande FETU, wie auch auf der ganzen Guineischen Cüste sind folgende Wahren gangbar.

Blaue/ auch schwarze Englische und Holländische Sajen/ Himmelsblauer/ grüner und rother Kasch/ Leinwand/ Cathaun oder Baumwollene Tücher/ Türckisch Stoff/ Türckische Decken/ Tapeten/ Carpeten/ Seidenzeug und seidene Bände/ Schleyer/ Ost-Indianisch Zeug/ gedruckte/ küpfferne oder messinge Armringe/

K

Blut

Blut-Corallen / kleine und grosse Corallen von allerhand Farben/ grosse messingene Becken/ kùpfserne Kessel und Töpfe / zimmerne Schüssel und kùpfserne Stangen/ Beilen/ Messer mit schwarzen oder bund-gemachten Handhaben/ Haumeser/ grosse und kleine Fischangel/ grosse Nadeln/ Glocken/ Schellen/ kleine Schlösser/ Spiegel/ Brandwein / Taback und Tabackspfeissen / und dergleichen mehr.

Diese und dergleichen Kauffmanns-Wahren werden aus Europa in Guineam häufig geführet/und werden den Blanquen abgekauft/theils umb dieselben in fernere Africanische Länder / insonderheit in die/so Landverts ein/und von dem Meerhafen entfernet ligen/mit Profit zu verhandeln/theils die Blösse damit zu bedecken/und den Leib damit zu zieren/theils auch sich derselben im gemeinen Hauswesen zu bedienen.

3.

Was es vor Kauffleute sind / welche mit den Cristen im Lande FETÙ Handlung treiben / und wie die Handlung getrieben werde.

Enzältige Leute verstehen den Kauffhandel nicht. Darumb / wann jemand unter ihnen mit

mit den Blanquen handeln will / sich aber befürchtet / daß er möge übersehet werden / begrüßet er einen seiner Freunde / welcher die Portugesische Sprach verstehet / daß er in seinem Namen möge Kauff schlagen / wird aber auf solche Weise oft zimlich betrogen / inmassen der Käufer seinen Vortheil oftmal mit bedinget.

Die Battafuen oder Kauffleute aus dem Königreich Accaniâ kauffen von den im Lande Fetu negociirenden Christen die meisten Wahren. Daher bemühet sich eine jede Nation / welche mit den Schwarzen handelt / mit Fleiß / daß sie einen vornehmen Accaniten (welcher in Accaniâ berühmt / und daselbsten geehret wird) zur Hand bekomme.

Ein solcher Accanit wohnet alsdann bey den Christen in dem nächsten Dorff / und geneust von denselben nicht nur eine bestimmte Monat-Gabe / sondern die Wahren / als Sagen / eiserne Stangen / Kupffer / Zinn / u. s. w. werden demselben auch etwas wolfeiler gegeben.

Es wird dieser mit einem Ehren-Namen / ein Capitain unter den Accanischen Kauffleuten / genennet.

So nun aus Accaniâ Kauffleute kommen / umb mit den Blanquen zu handeln / melden sie sich bey diesem Capitain an / mit Bitte / weil sie

gesinnet wären / eine gewisse Summa an Kauffmanns-Wahren anzulegen / daß er / an ihrer statt / wolte Kauff schlagen / und den besten Kauff suchen. Diese Mühe nimmt er gern und willig auf sich. Unterdessen aber verstehen die Ankömmlinge nicht / daß der Capitain an dem Kauffe seinen (nachdem solches zwischen ihm und den Blanquen abgeredet und beschieden wird) Vortheil und Profit habe. Er bekommt auch überdas von den Fremden / nächst freundlicher Dancksagung / eine gute Verehrung.

Die Accanisten / welche in den Dörffern am Meerstrande wohnen / kauffen die Wahren / welche sie in das Land senden / selbst ein / massen sie sich auf gangbare Wahren und den besten Kauff wol verstehen. Ursach dessen ist / weil eine jegliche daselbst negotiirende Nation billich darnach trachtet / wie sie durch gute Worte und Geschencke viel Accanisten mögen zur Hand bekommen. Die Naturallen des Fetuischen Landes kauffen oft von den Europceischen Wahren nur das / was sie zur Nohtdurfft des Leibes bedörffen.

Es dörfte mancher gedencken / die Schwarzen Kauff- und Handels-Leute im Lande FETÜ hätten vom Kauffhandel keine sonderliche Wissenschaft / und könten leicht übersehet und betrogen werden / wann die Christen sich dessen kein Gewis-

Bewissen/ wie Christlich/ machen wolten. Die Erfahrung aber lehret ein anders. Dann sie sind im Kauffschlagen so vorsichtig und verschlagen/ daß/ wann mancher Christ mit ihnen wider Bewissen handeln wolte / ihm solches doch würde fehlschlagen.

Dann erstlich sind sie nicht denen Einkäufern gleich / welche vorher etwas an sich kauffen/ und hernacher allererst das Gekaupte ansehen: sondern sie ansehen vorher selbst die Wahren gar genau und scharff. Vors ander wissen sie auch die Fehler gar bald zu mercken/ ja/ wann sie nur den geringsten Mangel verspüren/ lassen sie die selbigen ungekauft/ oder wollen sie überaus wolfeil haben.

Man hat ihnen wol eher Englische Sagen vor Holländische verkauffen wollen / solches aber hat dem Versucher nicht wollen gelingen: Gestalt die Schwarzen die Engl. Sagen von den Holländ. an der Farbe haben gewußt zu unterscheiden. Zudem haben sie aus täglicher Erfahrung / daß eine Saje weit daurhafter und beständiger sey / als die andere/ welche sich bald verändern und verlieren/ wann man dieselbe etliche mal waschet.

Englische Sagen werden auch wol daselbst verkauffet / aber nicht so willig und theuer / als die/ welche in Holland gemacht werden.

Man hat ihnen vor diesem Hamburger-Sajen zu Kauffe gebracht / selbige aber sind von ihnen nichts geachtet.

Gleicher Weise wissen die Schwarzen einen Unterscheid unter dem Etticum oder gestreimten Zeug/so in Ost-Indien/oder welches in Eurapa gemachet ist.

So sie etwa nur vor eine Benda Stangen Kauffen wollen/ suchen sie die längsten/ glattesten und dicksten unter dem Hauffen etlicher hundert und tausenden hervor.

Die Leinwand beschauen sie nach der Breite und subtilen Faden. Becken und Kessel werden von ihnen / mit starcker Ausdrückung des Daumens/ probirt. Sie halten auch dieselben gegen der Sonnen Licht/ umb zu sehen/ ob etwa kleine Löcher in denselben sind. Alte in der See verdorbene Messer/erkennen sie bey dem Rost.

Es stehet zu verwundern / daß sie auch eine sonderliche Wissenschaft haben / Büchsen-Pulver zu erkennen / und auf die Probe zu setzen. Dann weil ihrer etliche wol eher in dieser Handlung sind betrogen worden / da man ihnen / anstatt gutes Büchsen-Pulvers/ ausgelöschete/ zerriebene Feuerkolen / mit ein wenig Pulver vermengeset / verkauffet / in der Mitte des Pulver-Fasses Sand geschüttet/ auch wol einen schweren Stein

Stein geleyet / hat sie die Erfahrung nicht ohne Schaden gelehret / daß sie heutiges Tages die Augen beym Pulver-Handel besser aufthun / und sich nicht so leicht betriegen lassen sollen. Da-
hero / wann das Pulver-Faß eröffnet wird / be-
greiffen sie dasselbe alsbald / und fühlen / ob es tru-
cken oder naß sey / sie zerreiben es mit den Fingern
in der flachen Hand / und schauē gar eben / ob die
Pulverkörnlein fein rund sind / prüfen auch / ob
es schleunig Feuer fange / und entzündet werde.
Rühren auch alles Pulver mit einem langen Ste-
cken umb / ob etwa Steine / oder sonst eine harte
Materi unter demselben verborgen lye.

Es haben auch die Accanische Kauffleute
guten Verstand von der Gold-Wage / welche die
Christen bey ihrem Handel gebrauchen. Das
Gold-Gewicht wissen sie nach einem jeglichen
Stücke in ihrer Sprache mit seinem Namen zu
zehlen. Zwey Gulden Holländisch nach dem
Gold-Gewicht wird von ihnen genannt Meta-
ba, vier Gulden Eggraque, sechs fl. Enfan-
ne, acht fl. oder ein Quintlein Goldes Eggwa-
surre, sechzehn fl. oder ein Lot Egguba, zwey
und dreissig fl. oder ein Ung Bend' Afàn, vier
und sechzig fl. oder zwey Ung Bendà, vier Ung
Bend' Abien, sechs Ung Bend' Abiefsàn,
acht Ung / oder eine Marck Bend' Anàn.

sechzehen Unken/oder ein Pfund Goldes/Bend²
aoqui.

Es können diese verschlagene Heydnische
Kauffleut bald mercken / wann jemand unter der
Compagnie Bedienten ist/welcher mit der Gold-
wage falschlich umgehet / so/ daß sie etwa/ über
Verhoffen/ ein mehrers müssen hergeben. Hier-
über werden sie dermassen erbittert/daß sie in der
Handelbanck nicht nur ein groß Gezänck anfang-
en/ sondern auch den jenigen/ welcher das Gold
von ihnen empfangen soll / vor seiner Obrigkeit
verklagen/ ja keines wegs bey der Goldwage fer-
ner leiden wollen.

So nun von der Obrigkeit eine andere Ordre
deswegen gestellet wird/ geben sie sich zufrieden:
wo nicht/ so absentiren sie sich/ und kauffen hin-
suro alle ihre Wahren bey andern Nationen / so
daselbst Handlung treiben. Dieses gereicht den
Principalen in Europa zum öfftern zu grossem
Schaden.

Diesem vorzukommen/ward Anno 1668. von
dem Holländischen Commendanten in Guineâ
angeordnet / (wie ich selbstn auf der Holländi-
schen Fortresse an Moree gesehen) daß in der
Handlung keine Goldwage solte in die Hand ge-
nommen werden / sondern dieselbe solte den gan-
zen Tag an einem Querholz über dem Handels-
Tisch

Fisch hangen. In die eine Schale solte der Unter-Commissarius das Gewicht / in die andere aber der schwarze Kauffmann das Gold legen. Dieser Anschlag dauchte etlichen unter den Schwarzen gut zu seyn / etliche aber hatten keinen Gefallen daran.

So behutsam und vorsichtig die Schwarzen im Kauffen sind / so karg / filzig und betrieglich sind sie im Bezahlen. Dann wann das Gold gewogen wird / soll das Gewicht gar genau und karglich seyn. Ob sie schon wissen/das dasjenige/ welches sie auf die Wagschale legen/ nicht zureiche / so behalten sie doch allemal ein Theil des Goldes/ entweder zwischen den Fingern/ oder in einem kleinen Beutel/ zurucke. So nun der Unter-Commissarius stetige Annahmung thut / das sie sollen mehr auflegen/ langen sie ein Caccara nach der andern hervor / biß sie sehen / das die Zunge an der Wage recht in der Mitten stehe / damit kein Ausschlag geschehe. Den Ausschlag zu verhüten (er sey so klein als er immer wolle) lassen sie eine gewisse Summa Goldes / welches sie vor unterschiedene Wahren bezahlen sollen / nicht in viel Theile vertheilen / sondern zugleich auf einmal abwägen.

Sie müssen zwar leiden / das das gewogene Gold probiret/das falsche ausgelesen / und alle

Unreinigkeit auf ein kuppfernes Blas-Becken ausgeblasen werde: jedoch aber ist es ihnen ein grosser Verdruss anzusehen/ daß das Gold so genau probiret und gesäubert wird / welches doch nothwendig seyn muß / dafern man ohne Schaden zu bleiben gedencket.

Die tägliche Erfahrung bezeuget/ wie fälschlich und betrieglich die Schwarzen mit dem Golde handeln.

Das gute Gold vermengen sie mit Cacca-raen aus Silber/ Kupffer/ Messing. Aus Silber machen sie falsch Gold / welches zwar einen guten Schein hat / so man es aber gar genau besichtigt / und probiret wird / wird dasselbe lauter Silber befunden. Man hat wol eher grosse Armringe / fünff / sechs Unzen Goldes schwer/ vor Gold angegeben / welche / ob sie zwar auf dem Probierstein Goldes-Probe gehalten / hat man doch hernach/ als man sie zerstücket/ daß das inwendigste Silber und Messing gewesen / befunden.

Es ist unter ihnen sehr gemein / daß sie das Gold mit ausgebohrten güldenen Corallen und anderen ausgehöleten Goldstücklein vermengen. Solche aber pflegen von ihnen mit kleinen Sandsteinlein und Körnlein aus- und angefüllet zu werden / damit sie desto mehr wägen. Ursach
desselben

dessen haben die Unter-Commissarien / welche auf der Guineischen Custe das Gold empfangen / und andere Handelsleute gute Aufsicht zu nehmen / daß sie von den betrieglichen Schwarzen nicht hinter das Licht geführt und betrogen werden.

Zwar ist es vor Jahren gebräuchlich gewesen / daß die Bedienten einer Africanischen Compagnie / das falsche Gold zu confisciren / und ohne einzige Einrede wegzunehmen / denjenigen auch / welcher dasselbe gebracht / umb ein fettes Schaf zu straffen / Macht gehabt.

Solcher Gebrauch aber ist nunmehr abgethan / so / daß die Blanquen in Guineâ niemahls dörffen sehen / wann ihnen falsch Gold angeboten wird. Wird ein Betrieger zu Rede gestellt / weiß er alsobald sich zu entschuldigen. Der eine gibt vor / es sey nicht seine Schuld / daß das Gold nicht aufrichtig / er habe es selber von andern also empfangen. Der ander aber gibet kein gut Wort / sondern pochet / mit Vorgeben / weil man sich weigerte / das Gold zu nehmen / so wolte er die Wahren von andern Nationen kaufen / er wüste gewiß / daß sie dasselbe mit Danc würden annehmen.

Die Einwohner im Lande FETÙ begehren zum öfftern von den Christen / daß sie ihnen Wah-

ren

ren borgen sollen. Dessen können sie zwar manchmal nicht entübriget seyn/bevoraus/wann es hohe Standspersonen sind / deren Gunst man in so gefährlichen Ländern zuweilen hoch vonnöhten/oder auch/wann es Kauffleute sind/welche grossen Handel treiben. Auf solche Weise aber thun die Christen ihnen selbst grossen Schaden / weil die geborgte Güter nimmermehr oder gar selten von ihnen bezahlet werden.

Wann vor diesem ein Compagnie-Schiff aus Europa auf die Fetuische Cüste gekommen/hat man keine Wahre im Lande verkauffet / wo nicht vorher/in Gegenwart der Accanisten/ eine gewisse Taxa gesetzt: auch hat ein jegliche daselbst negociirende Person dahin gesehen/ daß sie ihre Wahren nicht wolfeiler verkaufft/als die andere. Dieser Gebrauch ward bey meiner Abreise Anno 69. nicht mehr observiret/sondern eine jegliche Nation der Blanquen taxirte die Wahren ohne Besseyn der Schwarzen / umb aufs beste dieselbige zu verkauffen/ ob gleich kein Profit dabey zu holen war.

Die Ursach dieser schlechten Handlung war nicht die währende Streitigkeit der Accanischen mit den Fetuischen / oder der öffentliche Krieg/welchen zu derselben Zeit die Accanisten mit den Alancischen wegen des Zolls hatten: sondern

vor-

vornemlich die grosse Menge der Englischen Schiffe / welche sich / mit allerhand Wahren überhäuffet / auf der Guineischen Custe eingefunden.

Dann weil die Englische geöctroiirte Africanische Compagnie eine geraume Zeit her / keine Schiffe nach Guineam auslauffen lassen / haben andere Particulier in Engelland Freyheit / nach der Guineischen Custe zu schiffen / durch unterthäniges Suppliciren erlanget. Worauf dann so viel Englische Schiffe / mit Güter und Wahren angefüllet / nach Guineam gesegelt / daß bey meiner Abreise An. 1669. auf der Reide vor Cabo Corso vierzehn wolbeladene Schiffe sind gezehlet worden. Solche Particular-Schiffe haben nicht nur die Freyheit gehabt / auf der Reide ihre Wahren zu verhandeln / sondern auch ohnverhindert dieselbige an das Lande zu bringen / wann nur dem Fetuischen Könige gebührlicher Zoll / etwa ein Stück Saje / oder ein Brandwein-Fäßlein / u. so. von einem jeglichen Schiffe entrichtet worden. Daher kömmt es / daß man heutiges Tags im Dorffe Ungua, und Cabo Corso so viel Wohnungen findet / in welchen die Particulier umb ein gewisses / welches sie monatlich an die Schwarzen oder Eigenern solcher Wohnungen bezahlen / ihre Pack-Häuser haben / und die Wahren

ren durch einen ihrer Leute verkauffen lassen. Ja man hat Exempel gehabt/das Particulir-Güter/ ohngeachtet die octroiirte Engl. Compagnie noch selbst den Wahren liegen gehabt / in dem Engl. Cassell haben dürfen verkaufft werden.

Eben dieses ist die Ursach/ warum die Wahren einer Africanischen geotrolirten Compagnie heutiges Tages nicht auf einem gewissen Tact stehen können. Dann ein jeglicher verkauffet seine Wahren nach Beliebung/so theuer und so wolfeil er kan und will.

Die Erfahrung gibt es/leider! daß die Europäischen Wahren in Guineâ nicht mehr gelten wollen / wie wol eher/ sondern müssen zu dieser Zeit entweder mit Verlust/ oder gar schlechtem Gewinn verhandelt werden.

So bald nun zwischen denen im Lande FETÜ negociirenden Blanquen und den Schwarzen ein Kauff getroffen / haben vornehmliche Leute ihre leibeigene Knechte und Kägde zur Hand/dieselbe müssen die gekaufte Wahren zusammen packen. Saje/Masch/Leinwand u. w. packen sie in Thierhäute. Von den langen eisernen Stangen werden zwei oder drey in ein Bund gebunden / Schüssel / Kessel / Becken aber eins in das andere gesetzt / und muß ein jeglicher Slave / welchen man mit Recht ein mühseliges Last-Thier nennen mag/

mag / sie auf dem Kopff wegtragen / so viel ihm aufgelegt wird. Es ist auch ein ferner Weg / welchen die Slaven mit der aufgelegten Last gehen müssen.

Erstlich werden die Kauff-Güter vom Meerstrande ab nach Assingrud getragen / welches ist die erste Landschaft in dem grossen Königreich Accaniâ , woselbst die im Fetuischen Lande wohnende Accanisten ihren Feldbau / Viehzucht / Häuser / Höfe / auch den meisten Theil ihrer Weiber / Kinder und Slaven haben. Dieser Ort liget fünf Tagreise von Cabo Corso. Eine Tagreise / weil die Slaven / wegen grosser Hitze der Sonnen / des Tages mit der schweren Last nicht überaus weit lauffen können / auf fünf Deutsche Meile geschätzt / machen fünf und zwanzig Meilen. In erwehnter Landschaft sollen auch Gold-Adern seyn / selbige aber sollen nicht viel Goldes bringen.

Darnach werden die Güter weiter durch die Landschaft Alance getragen nach Accabel , welches ist ein besonders / mächtiges Land / zwölf Tagreise hinter Accanien. Und ist eben dieses das Land / welches die reichen Gold-Berge hat / aus welchen das meiste und beste Gold / vor welches Europäische Wahren gekauffet werden / gegraben und gesucht wird.

Zwar

Zwar es ist niemalen ein Christ in dieses Gold-Land gekommen / deswegen man nicht eigentlich wissen kan / was es mit diesen Gold-Bergen und dem Gold-suchen vor eine Beschaffenheit habe / zumalen mancher gedencken möchte / diese barbarische Völcker wären zum Gold-graben und suchen viel zu unersfahren. Dennoch aber hat man von den Accanisten / welche alle Tage mit den Blanquen im Lande FETU umgehen / so viel Nachricht / daß die Accaséer mit grosser Müh und Gefahr die Gold-Adern in den Bergen tieff in der Erden lassen suchen. Wozu sie dann allerhand Instrumenten / grosse eiserne Hacken / Körbe und statcke Seile sollen gebrauchen / nicht nur umb Steige und Gänge in der Erden zu machen / sondern auch das gefundene Gold heraus zu holen. So wissen sie auch zu erzehlen / wie eine grosse Anzahl der Slaven zum öfftern in den Goldgruben / durch einen Einfall / verloren werde.

Wird demnach das meiste Gold / welches die Rauffleute aus Accaniâ bringen / in grossen Klumpen mit den Steinfelsen ausgehacket / und aus den Berg-Gruben hervor gebracht. Welche grosse Klumpen doch zerstücket / und gang klein gemacht werden / umb die Steine und andere Unsauberkeit auszusuchen.

Bei den Accanisten findet man zuweilen einige Bergstücklein Goldes/ voll kleiner Steinlein und Sandes / welche so geblieben sind / als sie sind ausgehauen.

Es ist das Gold/ umb welches die Accanisten Europæische Wahren kauffen/ Gold aus den Accasseischen Bergen.

Es werden die Wahren/ welche die Accanisten von den Blanquen im Lande FETU erkauffen / vom Meerstrande ab / nach Accanien getragen. Aus Accaniâ aber durch Alance in die Goldreiche Landschaft Accasse gebracht / und von dannen immer an weitere Derter / von welchen man keine Nachricht ertheilen kan / in Africa verhandelt.

VI.

Von Handwercken.

Unter den Naturâllen des Fetuischen Landes werden wenig Handwercksleute gefunden. Ursach / weil sie keine sonderliche Wissenschaft haben / zudem auch mit schwerer Handarbeit die meisten es ihnen nicht wollen sauer werden lassen.

Nichts destoweniger aber werden noch etliche im Lande gefunden / welche sich auf ein Handwerk legen / und auf solche Weise sich ernähren. Die bekandtesten Handswercksleute sind Golds

S

und

und Eisen-Schmiede / Zimmerleute / Töpffer /
Hüt- und Mattenmacher / auch welche aus El-
fenbein Trompeten / Arm-Ringe und Kämme
machen.

Die Goldschmiede unter den Schwarzen ha-
ben zu ihrer Arbeit nicht mehr Werck / als etwa
einen Hammer / Blasbalg / Amboss / ein Stück
Eisen mit grossen und kleinen Löchern / durch
welche sie das Gold ziehen / und dann etliche gros-
se Nadeln / mit welchen sie das gezogene Gold
zusammen flechten.

Die principaliste Arbeit / so sie aus Gold wis-
sen zu machen / sind Fingerringe und Hutbände.
Die Fingerringe werden aus gezogenem Golde
mit zwey oder drey Strengen zusammen geflocht-
ten. Die Hutbände aber machen sie mit grosser
Mühe. Dann nachdem sie das Gold geläutert
und geschmolzen / zwingen sie dasselbe durch ein
Eisen / in welchem das eine Loch immer kleiner
fällt / als das andere / so lang / biß es so subtil wird /
wie ein Seidenfaden. Sie flechten aus demsel-
ben mit einer spizigen Nadel gar dünne Stre-
ngen / aus welchen sie künstliche güldene Hutschnü-
re arbeiten. Welches / weil es lange Zeit erfor-
dert / so lassen sie ihre angewendete Mühe ihnen
theuer genug bezahlen.

Die Eisen-Schmiede im Lande FETU haben
eine

ine andere Weise zuschmieden / als die in Europa. Der Amboss stehet nicht auf einem Stück Holz fest / sondern liget auf der Erden / und ist etwa ein grosses Stück Eisen. Der Schmiedhammer mit der Handhabe ist aus einem Stücke von Eisen / wie ein Treibholz / dessen sich die Fassbinder gebrauchen. Bald hammert der schwarze Schmied mit den Ecken / bald mit der Fläche des Hammers. Der Blasbalg ist aus Ziegen- und Schaf-Fellen wie ein Beutel gemacht / das Rauche der Felle siehet auswendig / und lassen sie ein länglichtes Lufft-Löchlein / an welchem sie eine Handhabe fest machen. So ist auch im Munde des Sack's eine eiserne Pfeiffe / welche durch eine leimerne Wand zum Fenster gehet / befestiget. So lang das Eisen im Feuer der Schwarze arbeitet / wird der Blasbalg mit der Hand auf und nieder gezogen. Ihr meistes Werck ist / daß sie Hand- und Werff-Spieße / Harnmesser und Säbel schmieden / dann von Nagel- und Schlosser-smieden haben sie keinen Verstand. Die Schmiede in der Insul S. Thomæ gebrauchen sich ebenmäßig dieser Art bey ihrer Arbeit.

Der Zimmerleute ist das ganze Land voll. Immassen ein jedweder Einwohner versteht / seine Wohnung selbst zu bauen / und hat nicht nöthig / daß er besondere Zimmerleute beruffe.

Dennoch aber hat nicht ein jeglicher unter ihnen die Wissenschaft/ wie er eine Canoe/ mit welcher sie zur See fahren/ zimmern solle. Zwar es werden im Lande FETU wenig Canoen versertiget/ weil die meisten an Antè und andern Orten der Cüste gebauet werden: dennoch befinden sich unter den Fetuischen unterschiedene/ welche auf solche Weise ihre Nahrung suchen.

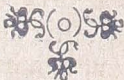
Unter den kleinen Fischerkähnen in Teutschland/ und einer Fetuischen Canoe ist/ äußerlichem Ansehen nach/ kein Unterscheid/ nur daß diese aus einem Holz gezimmert sind/ und hinten und vorne eine Spitze haben/ etwa zwey Fuß lang/ und einer Spannen dick/ daran sie gehoben und getragen werden. Die Instrumenta/ welche die Zimmerleute bey ihrer Arbeit gebrauchen/ sind: Haumesser/ mit welchen sie das Holz eben machen/ und scharffe eiserne oder spizige Nägel/ mit welchen sie dasselbe ausbohren.

Die Töpffer arbeiten nicht auf Scheiben/ sondern treiben das Gefäß aus dem vorher zubereiteten Leim mit den Händen zusammen nach der Form und Art/ wie sie es haben wollen. Machen alsdann um das Geschirz ein grosses Feuer/ bis es satfam erhärtet/ und nach etlichen Tagen von der Sonnen Hitze ganz ausgetrocknet ist.

Die irdene Gefässe/ welche durch des Töpfers

ers Hand im Lande FETU bereitet werden/ sind
 länglichte Töpffe/ mit einem runden Mundloch.
 In denselben wird der Palmwein auf den Markt
 getragen. Grosse runde Töpffe ohne Füße zum
 Palmöl und Wasser tragen/u. w. Irdene Schüs-
 sel und Schalen / Tabackspfeiffen ohne Rohr /
 an dessen statt ausgelöcherte Stecken gebrauchet
 werden.

Über erwehnten/ gibt es auch etliche/ welche
 aus Elephanten- Zähnen Posaunen mit einem
 Mundloche/ elffenbeinerne Armringe und Rän-
 me gar zierlich wissen zuschnitzen. Ingleichen
 Stülmacher / welche einen ganzen Stul / dessen
 sich die Schwarzen allwege gebrauchen / aus ei-
 nem Stücke Holzes wissen artlich zu versertiz-
 gen. Auch etliche / welche aus Stroh / oder aus
 Bast von Bäumen / Rüßen und Hüte / Klei-
 der und Beutel zusammen flechten / und
 durch dieses Mittel / ob es schon
 schlecht und gering/ sich doch
 viel ernähren.



Der fünffte Theil.

Vom Ende des Lebens.

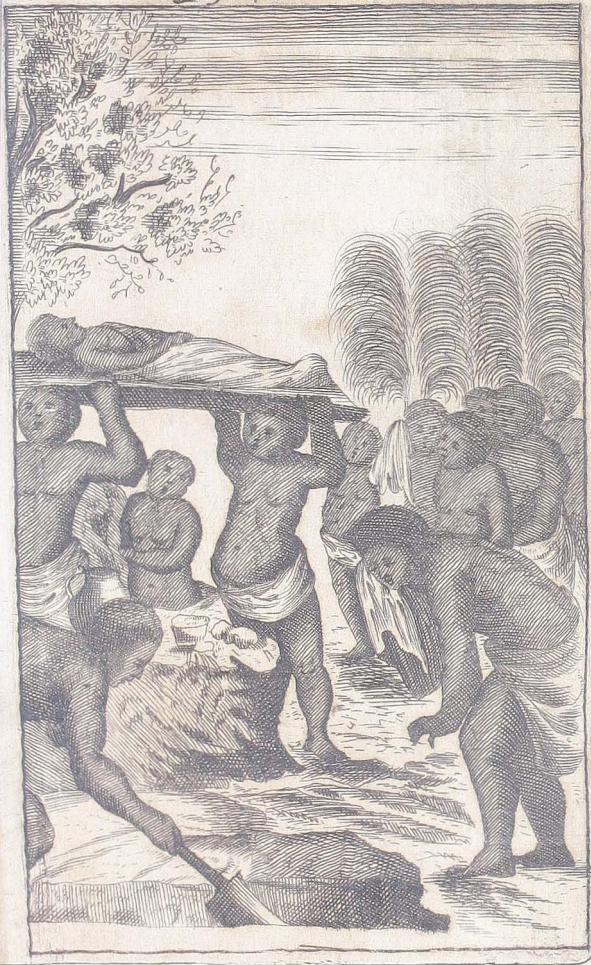
Und zwar

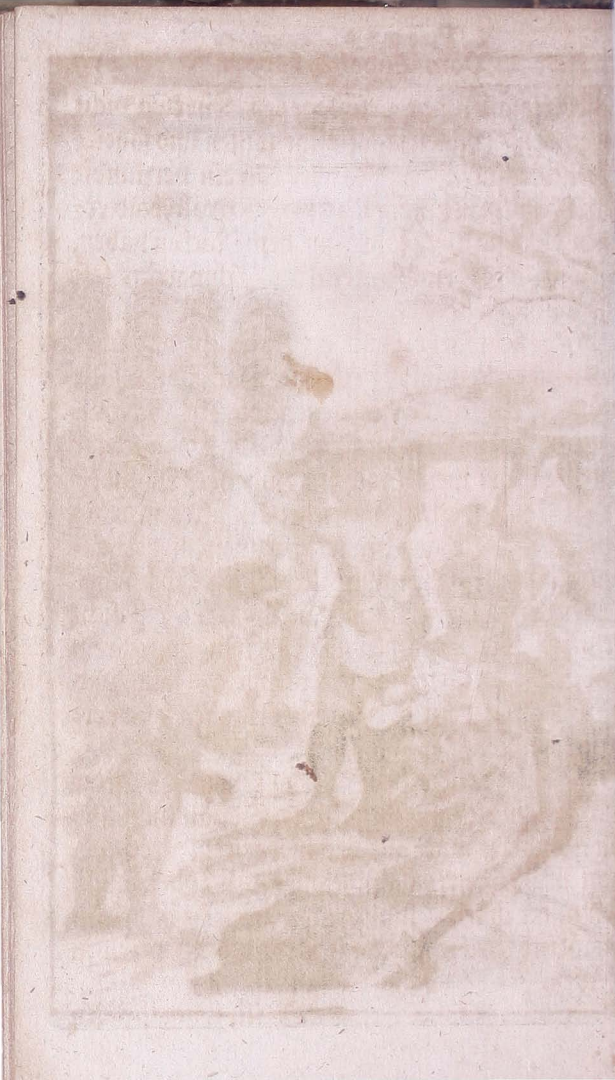
I.

Von dem hohen Alter / mit welchem die heydnischen Einwohner des Landes FETU von GOTT begnadiget werden.

In rechtschaffner Christ verwundert sich billich über die Langmut und Gütigkeit Gottes / welche daraus erscheinet / daß Er den Heyden / welche seinen Namen nicht kennen / auch oft nicht kennen wollen / unter so viel grossen Wolthaten / auch ein langes Leben gibet / massen man solches an den Heyden im Fetuischen Lande Sonnen-klärtlich sihet / welche durchgehends ein hohes Alter erreichen / so / daß sie es vor ein wunder selgames Ding halten / wann jemand unter ihnen in jungen Jahren vom Tode übereilet wird.

Zwar die meisten / welche ihre Jahre obenbe-
rührter





rührter massen mit geschlagenen Knotten nicht berechnen / können selbst nicht wissen und sagen / wie alt sie sind : dennoch aber kan ein verständiger Mensch / aus ihrer Physiognomiâ , bald erkennen / daß sie viel Jahre auf dem Nacken haben. Gestalt alte Leute unter den Schwarzen fast schenßlich sehen.

Die schwarze Haut im Angesicht und über den ganzen Leib wird gelblicht. Das Fleisch fällt hinweg / daß sie einher gehen wie ein Schâme. Das Maul wird ihnen Zähelos / das Haupthaar und der Bart weiß / wie ein blühender Mandelbaum. Insonderheit aber sehen die alten schwarzen Weiber / wegen der langen weit niederhangenden Brüste sehr ungestalt. Dieses ihr hohes Alter bringet zwar seine Beschwerniß mit sich / dennoch aber wünschen und bitten sie von ihrem Summân , Fitiso , oder vielmehr Haus- und Erb-Teuffel / daß er sie bey einem langen Leben erhalten wolle.

Es stehet aber der Schwarzen hohes Alter nicht allein aus der schenßlichen Gestalt und Wesen / sondern auch aus der niedersteigenden Geschlechts-Linien wahrzunehmen. Dann es werden unter ihnen gefunden / welche nicht nur Kindes-Kind / sondern auch mehr Glieder zählen können.

An Cabo Corso starb Anno 69. ein altes Wahrsager-Weib / selbiges konte ihre lebendige Kinder zehlen bis in das fünffte Glied. Solte man das Fetuische Land durchsuchen / würde man viel Leute von hundert Jahren / oder sonst von vielen Jahren / welche doch im Erkenntnis des Guten / Knaben / ja unmündige Kinder sind / finden.

Ein hohes Alter wird von ihnen hoch geehret. Ursach dessen wird keiner zu einem Ehren-Stand befördert / er habe dann ein zimliches Alter erreicht. Mit einem dreissig oder vierzig-jährigen treiben sie das Gespötte / und schelten denselben einen Ubbà oder Mofsò , welcher noch viel zu jung / ein öffentliches Amt zu bedienen.

Der Augenschein gibet auch / daß diese alte heydnische Leute viel stärkerer Natur sind / als wir Christen / inmassen die meisten immer ohne Stecken gehen und stehen.

Vorerwehnte Wahrsagerin an Cabo Corso , derer Alter auf mehr / als hundert Jahr geschäzet ward / hat sich noch etliche Tage vor ihrem Ende an einem öffentlichen Reigen mit Tanzen und Springen dergestalt lustig erwiesen / daß es viel Christen mit grosser Verwunderung gesehen.

Es kam derselben auch nicht einmal sauer an/ wann sie den hohen Friederichs-Berg solte hinauf steigen / immassen sie solches eben so endelich verrichtete / als andere junge Weiber / welche sie begleiteten.

II.

Vom Tode.

ES mögen diese arme Heyden auf der Welt leben/ so lang es ihnen die Langmut Gottes gestattet. Endlich müssen sie auch an den Reizen des Todes. Hievon kan kein Fitiso oder Summàn, kein Obossun, Quassi, Fabri, Acquiti befreyen.

So bald nun jemand aus der Welt fährt/ erhebet sich bey den Anwesenden ein groß Geschrey und jämmerliches Heulen / welches über das ganze Dorff erschallet. Darauf läuffet jederman / Alt und Jung / Mann und Weib / Groß und Klein herzu / und alsdann wird zugleich angestimmt und geheulet / nicht anders / als wann ein Hauffen grosser Wölffe alter und junger ein Geheul machen.

Im Leich-Hause wird ein grosses Getümmel gemacht/der eine kehret alle Gefäß/ Calabassen/ Wassertöpfe/ Schüssel/ Schalen umb. Der ander klopffet das Dach-Stroh mit einem Knüttel/

tel/ in Meinung/ den Summān oder den bösen Geist/ welcher den Menschen getödtet/ zu verjagen. Die nächste Anverwandten nahen sich zu dem Verstorbenen/ und fragen: was die Ursach seines Absterbens sey/ obs ihm etwa an Essen und Trincken gemangelt habe?

Des Verstorbenen Weiber wälzen sich mit milden Thränen und grossem Geschrey im Staube herum/ schütten Erde außs Haupt/ reiben auch die blossen Brüste mit Erde und Sandsteinlein. Andere dagegen schlagen auf ein Becken/ singen und springen. Bald treten sie mit weinenden Augen zum todten Leichnam / bald kehren sie sich ab/ und reden mit lachendem Munde mit den Bestehenden.

Zwar es hatten diese heydnische Leute die höchste Ursach / ihre Todten bitterlich zu beweinen und zu beklagen / weil sie / nach Aussage der H. Schrift / keine Hoffnung des ewigen Freuden-Lebens haben. Jedoch ist das heydnische Trauren und Klagen nur eine purlautere Gewonheit/ welche nicht aus Liebe oder Mitleiden/ sondern aus Furcht vor ihrem Summān oder dem Teuffel verrichtet wird: inmassen sie sich befürchten / wann sie ihre Schuldigkeit hierinn nicht in acht nehmen / dürfften bald von ihnen wehr geholet werden.

III.

Von Begräbnissen.

In andern oder dritten Tage werden die Todten begraben/ dabey sie dann diese Ceremonien brauchen. Der todte Leichnam/ wann er vorher gewaschen / wird in ein Leinwand / oder Saje/ so/ daß das Angesicht und die Hände unbedeckt bloß bleiben/ eingewickelt / auf ein Bret fest gebunden / und von zweyen Mannspersonen auf dem Kopff weggetragen. Die nächsten Anverwandten / insonderheit die liebsten Weiber/ folgen mit grossem Geschrey / Heulen und Wehklagen. Mannspersonen gehen gar selten zur Leiche/ es sey dann eine vornehme Leiche/ welche mit vielen Geschössen aus Musqueten / mit Trummeln und Trompeten in dem Fetuischen Lande begleitet wird.

Ben dem Hintragen wird grosses Gauckelspiel und Aberglauben verübt. Bald lauffen die Träger so geschwinde/ als sie können/ bald gehen sie langsam / bald bleiben sie still stehen. Vornehmlich machen sie oft einen Stillstand / wann sie Argwohn auf jemand haben/ daß er den Verstorbenen mit seinem Summàn oder Fitiso aus dem Wege geräumt. Es sind sonderbare Weiber bestellet/

bestellet / welche dem Todten mit einem Fliegen-
swadel oder Elephanten- Schwanz die Fliegen
abtreiben.

Zur Beerdigung der Todten haben sie ihre
besondere Derter und Grabstellen / welche ge-
meinlich vor dem Dorffe unter vielen lustigen
Bäumen sind / wiewol auch etliche im Dorffe be-
graben werden.

Die Todten-Gruben werden etwa nur vier
oder fünff Fuß tieff gemacht / und wann der Tod-
te in dieselbe verscharret / wird von Leim ein vier-
eckiger Tisch über die Grube aufgeführt / und
auf demselben hingesezt die Instrumenta / mit
welchen er sich in diesem Leben ernähret / auch was
er täglich zur Haushaltung gebrauchet. Vor-
nemlich wird mit nichten in Vergessung gestel-
let / grosse Töpfe mit Palmwein / Schüssel mit
Milch / Palmöl und allerhand Früchte des Landes
auf das Grab zu setzen / damit dem Verstorbenen
an Essen und Trinken nichts ermangele.

Es werden auch aus Leimen Manns- und
Weibspersonen gemacht / welche sie mit rother
und weisser Farbe anstreichen / selbige sollen den
Verstorbenen præsentiren.

IV.

Von der Trauerzeit.

Ist die verstorbene Person ein Weibsbild gewesen / so enthält sich der Mann etliche Tage vor grossem Herzeleid von Essen und Trincken / biß er ganz mager sihet. Ingleichen thut auch das Weib / welches den Mann vor andern lieb gehabt. Das Haupthaar lassen sie entweder gar abscheeren / oder lassen die Haar ungeflochten/ohn allen Haupt-Schmuck umb die Ohren hangen.

In der Trauerzeit werden sie von vielen besucht / welche ihnen das Leid klagen/ und Dür Dür sagen. Müssen demnach Palmtwein und Brandwein im Vorrath haben.

V.

Von der hinterlassenen Erbschaft.

Es solten billich diese Heyden zugeben / daß ihre Kinder / und keine andere / ihre hinterlassene Güter erben solten. Solches geschieht aber

aber nicht / sondern es treten andere Anverwandten in die Erbschaft. Die nächsten Bluts-Verwandten/welche die hinterlassene Erbschaft erlangen / sind entweder der Mutter Bruder / oder der Schwester Kinder. Hiezu bewege diese blinde Leute das Mißtrauen / so sie zu ihren Weibern tragen. Dann/sprechen sie/wie kan ich eigentlich wissen / ob dieses oder jenes Kind von mir gezeuget sey. Im Gegentheile weiß ich ohnfehlbarlich/ daß dieser meiner Mutter / von welcher ich geboren bin / natürlicher Bruder / und diese meiner leiblichen Schwester Kinder sind. So reden sie.

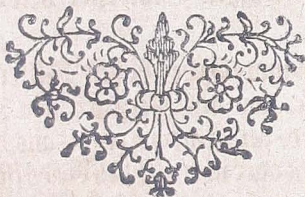
Diese benannte Erben haben Willkühr/weil nichts gewisses bey des Verstorbenen Lebzeiten bedungen wird/den Kindern etwas aus der Erbschaft zu geben oder nicht. Eben dieses ist die Ursache/ warum man in diesen heydnischen Ländern Leute findet/derer Väter zwar grosses Vermögen/ vornehmen Geschlechts / ja manchmal Königlichen Stammes gewesen sind / welche / umb das liebe Brod zu haben / schwere Arbeit und Dienste thun müssen.

Des oftgedachten Dayen Acrosàn , oder Johann Classen Söhne / weil sie von dem grossen Schatz / welchen der Vatter hinterlassen /

nichts

nichts bekommen / ernährten sich theils mit dem
 Feldbau / theils mit Fischereyen / theils auch in
 der im Lande FETÙ wohnenden Christen Dien-
 ste / mit Lauffen und Rennen. Und so viel von
 dem Lande FETÙ. GOTT allein die
 Ehre / der gebe uns in Christo
 ein seliges

E N D E.



VOCABULA,

oder

Nenn-Wörter/

Welcher sich die Fetuischen in
ihrer Sprache gebrauchen/ den je-
nigen / welche in Guineâ handeln/
zur Nachricht aufgesetzt und
zusammen getragen/

Durch

W. J. M.

Harburg.





Caput I.

Von Gott/ und Heidnischem Götzen = Dienst.

IAn Commè. }
Jan Compon. }
Sassan. }

Gott.

Ein böser Geist,

Samman
Arapè
Summàn }
Fitiso. } *Portug.*
Cucú }

Der Teuffel.
Ein Gespenst.
Der Fetuische Götzen = Dienst.

Der Fetuischen Abgott / welcher sich / in Gestalt eines Jägers / sehen läßt.

O-Bossun.

Ein allgemeiner Land- und Meer-Gott.

Quassi.

Ein vornehmer Schuß = Heiliger des Fetuischen Landes.

Acquit.

Acquitti.

Eine Götzen-Klippe
unter Friederichs-
Berg.

Fabri.

Eine Götzen-Klippe
an Cabo Corso.

Oboffum-Fu.

Ein Heidn. Pfaff /
welcher sich in der
Land- und Meer-
Göttern Diensten
gebrauchen lasset.

Effumman-Fu.

Ein Pfaff / welcher
in des Summans
Diensten mit
schlachten/ fegen/
opffern aufwar-
tet.

Comfu oder
Sophu

Fitifero. *Portug.*

Ein Wahrsager/
Zauberer.

Biffan Summan
oder

Bifs Oboffum.

Den heidnischen Ab-
gott fragen.

Oddi, Oboffum di-
assim.

Höre / der Abgott er-
theilet Antwort.

Mejo Summan.

Im Nahmen des
Abgotts ein Ding
beschweren.

a ij Didi

Didi }
 oder } Summàn.
 Anum }

Sesja.

Oboffu-Bù.

Im Nahmen des
 Abgotts etwas
 an Speiß und
 Tranck zu sich neh-
 men / oder beim
 Abgott schwören.
 Ein Korb / in wel-
 chem die Fetuische
 ihren Hausgötzen
 mit sich fñhren.
 Frag - Steine / wel-
 cher sich die Fetui-
 schen / in Erkündi-
 gung zukünftiger
 Dingen / gebrauz-
 chen.

Caput II.

Von der Luft und Elementen.

JAn commè,
 Jan compò.

Ensù.

Edjà.

Arádde.

Aháho.

Luft / Regen /
 Donner / Bli-
 zen.

Wasser.

Feur.

Die Erde.

Der Wind.

Ahu

Ahù.

Eppu.
Egwju.
Osran.
Emwra-bà.
Awjà.
Coquà.
Ocu.
Ubbù.
Ponfu.
Ensubà.

Jan Cottung
oder
Sensang.

Jan commè furra.
Jan commè briffa.

Portug.

A Cjir.
Ofran.

Ein ungestümmer
Wind / welcher
zu gewissen Zei-
ten sich auf der
Guineischen Cu-
ste erhebet. Ein
Wirbelwind.

Das Meer.
Die Sonne.
Der Mond.
Ein Stern.
Sand.
Ein Berg.
Ein Thal.
Ein Stein.
Salzwasser.
Süß Wasser.

Der Regenbogen.

Es regnet.
Es donnert.

Caput III.

Von der Zeit.

Die Zeit.
Der Monat.

a iii

Addi.

Addiaki.
Egwjù éggene.
Egwjù alande.
Egwù accohárre.
Ewjù atto.

Adá.
Addiaffan.
Akò-quabo.

Eckinë.
Eckin-Eckir.
Ende-da.
Endámba.
Endè.
Braira.
Dabi-dabi.
Danfun.
Quaffi-da.
Egwju-da.
Ohenne-da.
Ejau-da.
Efi-da.

A-Quaffi.

Odoffin.

Früh Morgens.
Es ist Mittag.
Es ist Nachmittag.
Es ist Abend.
Die Sonne ist unter-
gangen.
Der Tag.
Die Nacht.
Des Morgens / wann
Der Hahn frehet.
Morgen.
Übermorgen.
Gestern.
Ghegestern.
Heute.
Jezund.
Nimmermehr.
Eine Woche.
Der Sonntag.
Der Montag.
Der Dienstag.
Der Donnerstag.
Der Frentag.
Das grosse Fest / wel-
ches jährlich an
Fetu gehalten
wird.
Die Pflugzeit.

Edu-

Eduwoijù.
Orwoijù.
Affi.

Die Saamen-Zeit.
Die Ernd-Zeit.
Ein Jahr.

Caput IV.

Von Metallen.

SIcà.
Swittè.
Dabàn.
Súmbo.
Tássa.

GOld.
Silber.
Eisen.
Blen.
Zinn.

Caput V.

Von dem Menschen und mensch- lichen Gliedmassen.

NIpa.
Eryr.
Egwi.
Egwinni.
Egwin tocrà.
Enniba.
Enniba-fufu.
Entùm.

LIn Mensch.
Der Kopff.
Haar.
Die Nase.
Die Naslöcher.
Das Auge.
Das Weisse im Au-
ge.
Die Augbrahn.
a iij Affcha-

Affchaba.
Afsüffi.
Ohor.
Annù.
Teckrema.
Effin.
Annufa.
Affun.
Abogji.
Ockòn.
Combèn.
Bettir.
Abbau.
Backir.
Enfah.
Enfatabà.
Eppò.

Ennú-fu.
Effrumà.
Núttun.
Afferè.
Anàn-Curma.
Anan.

Cotti.
Contà.

Das Ohr.
Das Ohrläplein.
Das Gehirn.
Der Mund.
Die Zunge.
Der Zahn.
Die Lippen.
Der Kimacken.
Der Kin oder Bart.
Der Hals.
Die Kehle.
Die Schulter.
Der Arm.
Der Ellenbogen.
Die Hand.
Der Finger.
Das Glied an dem
Fingern.
Die Brust.
Der Nabel.
Der Hinder.
Die Lende.
Das Knie.
Der Fuß oder das
Schienbein.
Das männliche Glied.
Das weibliche Glied.
Ewvvro

Ewvvrò.

Augunàm.

Afur.

Bodja.

Etin.

Obeò.

Ensùn.

Ettábo.

Beabò.

Bojemáh.

Accumma-bà.

Accumbèn.

Essebà.

Angwà.

Ehu.

Egwinfutabà.

Egwinfun.

Fifru.

Tassu.

Angwà.

Onontin.

Onon-nóddo.

Orfu.

Nagel an den Fin-
gern.

Der Körper oder
Leichnamb.

Der Leib.

Das Blut.

Die Ader.

Der Knochen.

Das Eingeweide.

Der Magen.

Die Leber.

Die Gall.

Das Herz.

Die Lunge.

Die Nier.

Schmalz/ Schmier.

Die Milche.

Die Blase.

Die Pisse.

Der Schweiß.

Der Speichel.

Das Mark im Bein.

Die Ferse.

Die Fußsohlen.

Die Thränen.

Caput VI.

Von dem Geschlechte/ Verwandt- und Schwägerschaft.

A Dja.	D Er Vatter.
Nánna baning.	Der Groß-
	vatter.
Enna.	Die Mutter.
Nanna-bà.	Die Großmutter.
Ofa.	Der Mutter Bru-
	der.
Enna-Nuà.	Der Mutter Schwe-
	ster.
Adja-Nuà.	Des Vaters Schwe-
	ster oder Bruder.
Una.	Der Bruder.
Unà-bà.	Die Schwester.
Ubbà.	Ein Kind.
Ubbà-baning.	Ein Sohn.
Ubbà-masjà.	Eine Tochter.
Accada.	Ein alter Mann.
Abbruwà.	Ein altes Weib.
Abbanning-Masjà.	Ein junger Geselle.
Acattà-Masjà.	Eine Jungfrau.
Aborramaba.	Ein unmündiges
	Kind.
Banning.	Ein Ehemann.
Bubassjà.	Ein Eheweib.
	Warre.

Warre.
Warre-fu.

O Wofu.

Mánfan.

Ode-fu.
Ennú-fu.

Henrahten.

Eine Person/ welche
im Ehestand lebet.

Eine Kinderbette-
rin.

{ Eine Weibs-Per-
son / welche ihre
monatliche Zeit
hat.

Eine Behemutter.
Die Säugmutter.

Caput VII.

Von den unvernünftigen Thieren
und Vögeln.

ENnang.

Ennang-ba.

Ogvvántin.

Ossibri.

Ocqueah.

Ecknamvva.

Uccrà.

Uccraba.

Purpu.

LIn Ochse oder
Ruhe.

Ein Kalb.

Ein Schaaf.

Eine Ziege.

Ein Hund.

Eine Kaze.

Eine Kaze.

Eine Maus.

Portug. Ein Schwein.

Panco.

Panco.
Bocàm.
Tütü.
Bohèn.
Efsùn.
Abacù. }
Affim. }
Eccù.

Evvèr.
Ejù.

Advvâ.

Agvvirri.
Cottócco.

Pénse.

Bénkim.
Mámpam.
Ofón.
Aconsòn. }
Efvvrang. }
Ovvò.

Ein Pferd.
Eine Felddrake.
Ein Löw.
Ein Tigerthier.
Ein Elephant.
Ein grimmiges Af-
fricanisches Thier.
Ein Büffel oder
wilder Ochs.
Ein Hirsch.
Ein Rehe.
Ein sonderbahres
Rehböcklein / von
welchem eine heid-
nische Fabel erzeh-
let wird.
Ein Eichhorn.
Ein Schweinigel.
Eine Art der Guinei-
schen Schwein-
igeln.
Ein Crocodil.
Ein Legwan.
Ein Affe.
Eine Art grosser Af-
fen.
Eine Schlange.

Omum.

Omum.
Abussemaquitti.
Anánsing.
Wánsaba.
Entünton.

Cacanjasse.

Epú-vvrú.

Aú-vvtu.

Otontrófo.

Evvjü.

Tüntün-Brentù.

Attattang.

Annomà.

Ettau.

Agriffiba.

Annomà-bò.

Occórri.

Aminfambèn.

Osánsavv.

Acungròn.

Ein Ender.

Ein Chameleon.

Eine Spinne.

Ein Fliege.

Eine Mücke.

{ Ein giftiger Wurm
mit vielen Füßen/
sonsten von den
Deutschen Tau-
send-Bein genant.

Ein Meer = Schild-
patte.

Eine Land = Schild-
patte.

Ein Frosch.

Eine Lauß.

Eine Raupe.

Eine Heuschrecke.

Ein Vogel.

Die Feder.

Ein Ey.

Ein Vogelnest.

Ein Adler.

Ein Cron-Vogel.

Ein Weihe.

Ein Rabe.

Obricku.

Obriku.

A có-co,
Coconing,
Attúrma.
Abrónnuma.
Attam-brámmu.
Auvvirrù.
Emvvarrama.
Ehobà.
Egvrù.
Bang ban.
Annoma-Sámma.

Ein Africanischer
Vogel/ aus dessen
Geschrey die Ein-
wohner des Lan-
des Zeichen deu-
ten.

Ein Huhn.
Ein Hahn.
Ein Sperling.
Eine Taube.
Eine Turtestaube.
Ein Papegen.
Eine Wasser- Miese.
Eine Biene.
Honig.
Wachs.
Eine Nachtseule.

Caput VIII.

Von den Fischen.

ENnàm.
Búnsja.
Effuà.
Gvveire.
Ævva.

Ein Fisch.
Ein Wauffisch.
Ein Han.
Ein Hecht.
Corquado.

Abuje.

Abuje.

Saffer.

Sucqui.
Wivviru.
Ebbang.

Etim.

Tantarà.
Pusradense.
Ninckà.
Sesò.
Tanffere.
Sacquirri.

Eppro.

Alantée.
Apaffià.
Battàbia.

Bunte-brü.

{ Ein kleiner Fisch/
gleich einem Kuhl-
barsch.

Maccarel oder Kö-
nigs Fische.

Stumpff-Nase.

Kohlfisch.

Eine Art Hering/
Sardinen.

Ein überaus grosse
Roche.

Eine kleine Roche.

Ein Hummer.

Ein Krebs.

Eine Krabbe.

Eine Meer-Brassen.

Ein fliegender Fisch.

{ Harder. Ein Fisch/
welcher in süßen
Wassern gefan-
gen wird.

Eine Dester.

Eine Muschel.

Ein Fisch / wie eine
Corautsche.

{ Ein Fisch/einer Bar-
ben nicht unehn-
lich.

Caput

Caput IX.

Von hohen und niedrigen Personen.

O Hinne. Ohinne-Düfu.	E in König. Eine Königin.
Ocjammi.	Der erste Königl: cher Racht oder Cancellar.
Day.	Der Statthalter und Schatzmeist.
Bráfu.	Der Feldherr.
Appang.	Der vierdte Königl: licher Racht in der Ordnung.
Ofán.	Ein Edelmann.
Brimpung.	Ein vornehmer rei: cher Mann.
Piaffu.	Ein Hofemeister.
Tetijè.	Ein Heerold.
Aurarre.	Ein Herz.
Ujodoru.	Ein Arkt.
Accaba.	Ein Slav.
Accrúfu.	Ein Ackerſmann.
Ofoc-jem.	Ein Schildtrager.
Ofamfu.	Ein Weinbaur.
Onodde.	Ein Koch.
	Abaf-

Abaffrà,

Affannabà,
Ogvvè-Aboà,

BAttarè,

Batta-fù,
Bappà,
Brafu-Tàm,
Tincàn,

Bojemàh,
Batjabin,
En-Sénfan,
Enfocó-Dassò,
Abonnà-Dassò,
Ampassi,

Ardro jerimàh,

Boffum,

{ Ein gemeiner Dieb-
ner oder Auf-
warter.

Eine Sclavinne,
Ein Viehhirt.

Caput X.

Von der Kauffmannschaft.

Eine Kauf-
mannschaft.

Ein Kaufmann.
Saje.

Schwarz Saje.
Himmels-blauer
Kasch.

Grüner Kasch.

Rohter Kasch.

Türkischer Stoff.

Türkische Tapetten,
Carpetten.

Beninische Kleider.

{ Wollen-Zuch / so in
Ardra gemachet
wird.

{ Ein Kleid aus Bast
von Bäumen ge-
machet.

b Craccu,

Craccù,

Pramassò,

Fufu,

Dassò,

Agvvendi,

Neng-Keni,

Enfittabà,

Abissjarè,

Aijuvva,

Taffa,

Dada-ba,

Bahà,

Addàr,

Aucumà,

Affò,

Brofin,

Aggügvvè,

Fotta,

Sica-humà,

Abrobenfi,

Adurvva,

A-Dòng,

A-Dongdon-Bà,

Coper-poma,

Bedrückte Ost-Indi-
anische Kleider.

Schlaff-Lacken.

Leinwand.

Eine Decke.

Gemeine Corallen.

Blut-Corallen/

auch

Eine Art Zeuges.

Bundte Corallen.

Chrystallen Mon-
tagne.

Ein Becken.

Eine Schüssel.

Ein Messer.

Eine Messerscheide.

Ein Haumesser.

Ein Beil.

Eine Schaufel.

Ein Armring.

Ein Spiegel.

Seiden Zeug.

Goldleder.

Eine Trompete.

Eine Nadel.

Eine Glocke.

Eine Schelle.

Eine küpfere Stan-
ge. Tan-

Tontefrù,
Essün-beng,

Addàm,

Bèjò,
Fitta,
Ehumà,
Etabà,
Aubua,

Ein Schloß.
Ein Elephanten-
Zahn.

Eine grosse Guinei-
sche Schülpe.

Ein Schleher.

Seiden-Band.

Zwirn.

Taback.

Eine Tabacks-Pfeif-
se.

Caput XI.

Vom Gewicht.

EBbù,
Enfénne,

Dámba, }
Takù, }

Assè,

Essurbimà,

Das Gewicht.
Die Waage.

{ Ein Gewächsgleich
hiesigen Erbsen /
mit welchem auf
dem Markt das
Gold gewogen
wird.

{ Dren Takù ohnge-
fähr zehn Schil-
ling Lübisches.

Sechs Takù. Ein
Holland. fl.

b ij

Me-

Metaba,

Eggrauque,

Enfanne,

Egvva sürre,

Perre Surre,

Asjan,

Egguba,

Eggub' abien, }
Bend' afan, }

Eggvva abieffan,

Benda,

Bend' anan,

Ein Achtjen. En-
gels oder zween
Gulden Holländ.

Zwen Achtjen vier
Holländische fl.

Sechs Holländische
Gulden. Dren
Achtjen/ oder dren
Engels.

Ein Pees. Acht fl.
Holländ.

Fünff Achtjen. oder
Zehn Holländ. fl.

Zwölff Gulden Hol-
ländisch. Sechs
Achtjen.

Zwen Pees.
16. Holländ. fl.

Ein Unken. 32. Hol-
länd. fl.

Sechs Pees / oder
48. Gulden Hol-
ländisch.

Vier und sechzig
Holländ. fl.

Ein halb Pfund
Goldes.

Bend'

Bend' aoqui,

{ Ein Pfund Goldes
512. Gulden
Holländisch.

Caput XII.

Von Fischeren / Schiffen und aller
Handwercken und Ständen.

Appúffu,
Ehénne,

En Fischer.

En Fischer-
fahn.

Kitt' Ennàm,
Affambè,
Egvvàn Cassi,

Fische fangen.

Ein Fischer-Neze.

Ein grosses Fischer-
Neze.

Engquà Cassi,

Ein grosser Fisch-
angel.

Ebbuà,
Engqua-bà,

Ein Werff-Neze.

Ein kleiner Angel.

Abúi,

{ Eine grosse Nadel /
von welcher An-
geln gemacht
werden.

Ensu faba,

Stricke an dem Fi-
scher-Neze.

Bensai, }
Cámba, }
Curtifi, }
Hánta, }

Werff- oder Stech-
Eisen. Eine Har-
paune.

Nez- Hölzer.

Affaù,
Ap ugvvâ,
Brafu Ehenne,
Sécke,
Secke-hamma,
Abédâ,
Tabùn,

Angura,
Enfi,

Ettickè,

Abed'-eduah,
Bandera, *Portug.*

Caput XIII.

Von allerhand Handwercken.

TAmfu,
Sica-Tamfu,
Ossain,
Labbau,
Affa,
Wissu,
Edja-Sambâ,
Enfang,
Prego, *Portug.*

Ein Werff-Neze.
Ein Fischer-Stut.
Ein grosses Seeschiff
Ein Anker.
Anker-Seile.
Ein Schiff-Segel.
Ein Ruder-Holz/
oder Pagaine.
Eine Ruder-Bancf.
Das Vordertheil
eines Schiffes.
Das Hintertheil des
Schiffes.
Ein Segelbaum.
Eine Schiffes-Flagge.

Ein Schmid.
GEin Goldschmid
Ein Hammer.
Eine Zange.
Ein Blasbalg.
Rauch.
Feuerkohlen.
Asche.
Ein Nagel.

Conson-

Conson-confung,
Otombòro,
Cántje,
Egvisan,
Ahei,

Eine Kette.
Ein Becker,
Brod.
Ein Brauer,
Bier.

Caput XIV.

Vom Hause und Haußgerath.

EFfi,
Obrosan,
Abubbu,
Abron tóca,
Ohun,
Addacca,
Addac' Enniba,
Saffi,
Avvri-Bù,
Opòn,
Acquirri,
Táffa,
Attaire,
Dádaba,
Dadab'-abienn,
Abdinking,
Ankin,
Fngò,

In Haus.
Das Dach.
Eine Thüre.
Ein Fenster.
Stroh aufm Dache.
Eine Kiste.
Ein Schloß.
Ein Schlüssel.
Papagenen = Baur.
Ein Tisch.
Eine Treppe.
Eine Schüssel.
Ein Löffel.
Ein Messer.
Ein Tisch-Gabel.
Ein Teller.
Saltz.
Del.

Enfan,
Enfan-pà,

Eggruvvā,

Eja-bā,

Ocrū,

Oseng,
Dádefa,
Ekenam-jabā,
Dáde-Bennè,

Otām,

Attarri,

Ecjavv,
Sündi,
Eppā,
Uggvvā,
Emmenā,
Adua bā,
Etumā,
Epray,

Wein / Brandtswein,
Palmwein.

Ein Trincfgeschir /
oder
Calabassa.

Eine kleine irdene
Schüssel.

Eine Hölzerne
Schüssel.

Ein Topf.

Eine Roster.

Eine Bradpfanne.

Ein Bradspieß.

Ein Kleid / mit wel-
chem die Schwarz-
ken ihre Scham
bedecken.

Ein gemachtes Kleid
Rock / Hosen /
Wammest.

Eine Mütze.

Ein Küssen.

Ein Bette.

Ein Stul.

Ein Besen.

Eine Reibe.

Ein Korb.

Eine Borst.

Inge-

ngenah,
Tabo, *Portug.*

Holk.
Ein Brett.

Caput XV.

Vom Kriege und Kriegs- Rüstung.

ORcùn,
Bráfu,

Affaf fù,
Ockim,
Affanah,

Abèng,
Tènte,
Lirrimah,
Otúr,
Otúr-ba,
Otúrru-dû,

Ottà,
Ebèng,
Eppiàu,

Cotticjau,
Carga, *Portug.*
Bòfà.

EIn Krieg.
Ein Feld-Ober-
ster.

Ein Soldat.
Ein Schild.
Ein Säbel oder
Degen

Eine Trompete.
Eine Trummel.
Ein Trummschläger.
Eine Musquet.
Eine Kugel.
Pulver.

Ein Bogen.
Ein Pfeil.
Ein Hand-oder
Werffspieß.

Ein Sturmhut.
Bantelier.
Eine Scheide.

b v

Caput

Caput XVI.

Von den Bäumen und Erd- gewächsen.

ENsim,
Eduà,
Hābang,
Aredingcumà,
Aredingcumà aha-
bang,
Cancambà,

Broddi,

Baccofes,

Attagvve,
Egjù,
Brodjò,
Adubà,
Acqui,
Ariffiba, }
Afottaba, }
Asnam-bà, }
Ecobè,

EIn Garte.
Ein Baum.
Ein Blat.
Ein Fetuischer Baum.
Die Blätter von
demselben Baum.
Allerhand Früchte
und Erdgewächse.
Banansen.
Eine Art Banansen,
oder Indianische
Feigen. Adams-
Aepfel.
Crosse.
Enjamos.
Patattas.
Bohnen.
Erdäpfel.

Pflaumen.

Eine Africanische
Nuß. Eccos.
Abrui

Abrui,

Eujù,

Eyvisjà,

Aparre-besja,

Aggi,

Appar-bening,

Turré,

Turreba, }

Effan,

Buffi,

Aijun belgic,

Affùgri,

Aggvvri,

Emu,

Bramba,

Grosse Melie / Zür-
chischer Weizen.

Kleine Milic.

Malapuette.

Pfeffer. Pimento.

Klein Pfeffer.

Groß Pfeffer.

Eine Art Erdäpfel.

Allerhand grün
Kraut.

Kohl.

Zwitel / Knoblauch.

Zucker.

Zuckerrohr.

Reiß.

Limonien.

Caput XVII.

Von unehrlichen Personen.

Conconfaffo,

Agesim,

Jufu,

Udifu,

In Schelm.

Ein Aufrührer.

Ein Dieb.

Ein Mörder.

Ográfo,

Ográfo,

Mante mantánni,
Obonfan,
Quiteriqui,

{ Eine Hure
oder
Hurenjäger,
Ein Lauge = nicht,
Ein Trunckenbold.
Ein Geizhals.

Caput XVIII.

Coffi,
Caccraba,
Afum,
Eja pá,
Quasja,
Tinting,
Cotjá,
Ovvarri,
Titjabá,
Crè,
Appum,
Brimpung,
Odófu,

Ojè,

Enjè,

{ Roß/ Fett.
Klein.
Mager.
Klug/ verständig.
Thun/ nárrisch.
Lang.
Kurz.
Breit.
Schmal.
Richtig.
Krum.
Reich.
Arm.

{ Schön.
Gut.
Häßlich.
Böß.

Fufu,

úfu,
Bibrù,
Cocò,
Ofrüntum,

Weiß.
Schwartz.
Roht.
Blau.

Caput XIX. VERBA.

DIdi,
Anùm,

Wádda,
Agrò,
Sro,
Wofrò,
Wánni,
Wátto,

Essen.
Trincken.
Gehen.
Schlaffen.
Spielen.
Sich fürchten.
Lachen.
Lauffen.
Schiessen.

Caput XX. NUMERALIA.

WAnni,
Abièn,
Abiéßan,
Anàn,
Anùm,
Efsjà,

Eins.
Zwen.
Dren.
Bier.
Fünff.
Sechs.

Elsam,

Essam,
Aoqui,
Acon,
Edu,
Edu vvanni,
Edu abien,
Edu abieffan,
Edu anan,
Edu anum,
Edu esja,
Edu effan,
Edu aoqui,
Edu akan,
Edu Edu,
Enuip,

Sieben.
Acht.
Neun.
Zehn.
Elf.
Zwölff.
Drenzehn.
Bierzehn.
Fünffzehn.
Sechszehn.
Siebenzehn.
Achtzehn.
Neunzehn.
Zwanzig.
Tausend.



COLL. GOLD COAST LIBRARY
1770